

UNIVERSITÄT LETTLANDS
FAKULTÄT FÜR GEISTESWISSENSCHAFTEN
ABTEILUNG FÜR KONTRASTIVE LINGUISTIK,
ÜBERSETZEN UND DOLMETSCHEN

**ASPEKTE NONVERBALER
KOMMUNIKATION BEIM DOLMETSCHEN**

**NEVERBĀLĀS KOMUNIKĀCIJAS ASPEKTI
MUTISKAJĀ TULKOŠANĀ**

MASTERARBEIT

Verfasser: **David Stasun**
Studentenausweis: ds13047
Betreuer: Dr. Thomas Taterka

RĪGA 2015

Danksagung

Ich möchte Thomas Taterka danken für die Bereitschaft, meine Arbeit zu betreuen, sowie für die prompten Antworten aus verschiedenen Ecken der Welt und die kreative wie ermutigende Beratung.

Mein ganz besonderer Dank gilt Anna Stasun, Magdalena Bönning und Anna Papapaschalis für ihre tatkräftige Unterstützung beim Beschaffen von Literatur; ich weiß nicht, was ich ohne euch getan hätte!

Außerdem danke ich meiner Familie und meinen Freunden für die moralische Unterstützung und Motivation.

Anotācija

Maģistra darbs „Neverbālās komunikācijas aspekti mutiskajā tulkošanā” ir izstrādāts profesionālās maģistra studiju programmas „Konferenču tulkošana” ietvaros. Darbā tiek pētīts aktuāls temats, t.i., iespējas, kā izmantot neverbālos saskarsmes veidus mutiskajā tulkošanā.

Maģistra darba mērķis ir identificēt un analizēt dažādus neverbālās komunikācijas aspektus, norādīt to nozīmi mutiskajam tulkam un apsvērt iespējas, kā tos pasniegt mērķauditorijas valodā.

Darbā izmantotās pētniecības metodes ietver teorētisko materiālu analīzi un salīdzināšanu, teorijai atbilstošu piemēru sniegšanu, kā arī mutiskā tulka lomas izvērtēšanu, balstoties uz iegūtajām zināšanām.

Balstoties uz darbā veikto analīzi, var secināt, ka, tulkam konstruējot ziņu, neverbālajai komunikācijai ir ļoti liela nozīme, bet tās tulkošana bieži ir kompromiss prosodijas, sintaktiskajā un leksiskajā līmenī.

Atslēgvārdi:

Ķermeņa valoda, mutiskā tulkošana, neverbālā komunikācija, sociālā kompetence, stress

Abstract

The master thesis “Aspects of nonverbal communication in interpreting” has been prepared within the framework of the professional master studies programme “Conference interpreting”. It researches a topical issue, i.e. ways of dealing with nonverbal utterances in various interpreting situations.

The aim of the thesis is to identify and analyse different aspects of nonverbal communication, point out their importance for the interpreter and consider possibilities of rendering them in the target language.

The methods used to develop the thesis include analysis and comparison of theoretical background, exemplification relevant to the theory and reflection on the interpreter’s role based on the knowledge acquired.

It can be concluded that nonverbal communication is of the greatest importance for the interpreter to construe the message, while rendering often must be a compromise on the prosodic, syntactic or lexical level.

Keywords:

Body language, interpreting, nonverbal communication, social competence, stress

Inhaltsverzeichnis

Danksagung

Anotācija, atslēgvārdi

Abstract, keywords

Einleitung 3

1. Nonverbale Kommunikation 6

1.1. Definitionen & Merkmale nonverbaler Kommunikation 6

1.2. Elemente nonverbaler Kommunikation 10

1.2.1. Prosodie 10

1.2.2. Parasprache 12

1.2.3. Blickkontakt & Mimik 12

1.2.4. Gestik 14

1.2.5. Körperhaltung & Stand 16

2. Hören und Verstehen aus einem anderen Blickwinkel 18

2.1. Der Redner aus Dolmetersicht 19

2.2. Sehen & Interpretieren dolmetschrelevanter Körpersprache 22

2.2.1. Prosodie 23

2.2.2. Mimik 24

2.2.3. Gestik 25

2.2.4. Körperhaltung & Stand 28

2.2.5. Äußeres Erscheinungsbild 30

2.3. Die Rolle der Stimme 31

2.3.1. Die Stimme als Qualitätsmerkmal 33

3. Die Körpersprache des Dolmetschers 35

3.1. Mögliche Settings 38

3.1.1. Simultandolmetschen 39

3.1.2. Flüsterdolmetschen 42

3.1.3.	Konsekutivdolmetschen	42
3.1.4.	Community Interpreting.....	45
3.1.5.	No Vision, No Difference? – Remote Interpreting	50
3.2.	Der Faktor Stress	53
3.2.1.	Ursachen von Stress	53
3.2.2.	Auswirkungen & Maßnahmen	57
3.3.	Soziale Kompetenz.....	60
	Schluss	63
	Thesen.....	66
	Literaturverzeichnis	67
	Bücher & Zeitschriften	67
	Onlinequellen.....	70

Hinweis: Der Lesbarkeit des Textes zuliebe werden in der folgenden Masterarbeit die Personenbezeichnungen (z.B. Dolmetscher, Sprecher) durchgängig in der maskulinen Form verwendet. Dies schließt natürlich Frauen ein und soll keine Diskriminierung darstellen.

Einleitung

Es ist bereits hinlänglich bekannt, dass wir Menschen unsere Worte selten in einem behavioristischen Vakuum, d.h. ohne begleitende nonverbale Signale oder Anzeichen äußern. Diese Signale, in die unsere Äußerungen stets eingebettet sind, haben sehr viele unterschiedliche Funktionen und eröffnen Menschen bei der Kommunikation eine Vielzahl an Möglichkeiten. Sie können z.B. unseren Worten Ausdruck verleihen und sie unterstützen, oder sie können ihnen widersprechen. In den allermeisten Fällen hängt unser Verständnis einer Aussage von deren Interpretation ab (vgl. Wharton 2009, 1), die durch die Benutzung nonverbaler Signale erheblich vereinfacht wird.

Um diese Signale – egal, ob als Redner oder als Zuhörer – nutzen zu können, muss man damit umzugehen wissen. Normalerweise lernen wir das von klein auf. Säuglinge schenken schon früh der Mimik und Stimmlage der Eltern Beachtung und benutzen ihre eigene auf natürliche Weise, später lernt das Kind die dazugehörigen gesellschaftlichen Konventionen. Kurz gesagt: Jeder kommuniziert auch (und in bestimmten Situationen vor allem) nonverbal, und wie bereits viele Wissenschaftler festgestellt haben: man kann nicht *nicht* nonverbal kommunizieren. Selbst der Versuch, alle nicht verbalen Äußerungen auf ein Minimum zu reduzieren oder sich ihrer ganz zu enthalten, wird von anderen interpretiert werden (vgl. Knapp 2010, 80).

Für den Dolmetscher stellt sich also die Frage, wie er mit diesen Signalen umgehen kann. Wie können nonverbale Äußerungen wahrgenommen, interpretiert und in die Zielsprache übertragen werden und ist dies immer notwendig? Bedeuten die oben ausgeführten Punkte, dass er immer etwas in einer Rede finden und „herauslesen“ kann, was ihm bei der Arbeit weiterhelfen wird? Und wenn ja, welche Voraussetzungen sind dafür nötig? Diesen Fragen soll in der vorliegenden Arbeit nachgegangen werden.

Ich werde in **Kapitel 1** mit einem Einblick in allgemeine Fragen der nonverbalen Kommunikation beginnen. Zunächst soll dazu geklärt werden, was man unter diesem Begriff versteht, da es – wie so oft in schwer definierbaren Bereichen – verschiedene Auslegungen gibt. Was sind Kriterien für und Grenzen von Körpersprache, zählt z.B. Prosodie, die mit Hilfe der Stimme zum Ausdruck gebracht wird, dazu, oder sind es nur Aktivitäten, die mit der Lautproduktion nichts zu tun haben, wie z.B. Mimik und Gestik? Ich werde einzelne Elemente und deren Begrifflichkeiten genauer beleuchten sowie mögliche Definitionen und Funktionen erläutern.

Sehr vieles in der Literatur bezieht sich auf Körpersprache in direkten Gesprächen (*conversational interaction* oder *face-to-face interaction*, vgl. z.B. Kendon 2004, 95 oder Müller et al. 2013^a) und fällt somit eher in den Bereich der Gesprächsanalyse. Dies ist ebenfalls ein sehr wichtiges Feld, in dessen Rahmen viele der angerissenen Punkte weiter erforscht werden können – es soll in dieser Arbeit jedoch nicht tiefer behandelt werden, soweit es isoliert werden kann. Trotzdem werde ich in Kapitel 1 teilweise auf einige dieser Aspekte eingehen, bevor ich in Kapitel 2 versuche, daraus dolmetschrelevante Punkte abzuleiten und spezifischer zu analysieren.

Im **2. Kapitel** soll der Sprecher spezifischer aus der Sicht des Dolmetschers betrachtet werden, indem diskutiert wird, welche Aspekte der Körpersprache für den Dolmetscher von vorrangiger Bedeutung sind, und bei den relevanten Aspekten auf mögliche Bedeutungsunterschiede und Interpretationsmöglichkeiten eingegangen wird. Die Rolle der Stimme soll gesondert dargestellt werden, da sie gerade in der nonverbalen Kommunikation einen wichtigen Platz einnimmt und für den Dolmetscher das Hauptinstrument zur Ausführung seiner Arbeit ist.

In **Kapitel 3** werde ich die unterschiedlichen Settings, d.h. verschiedenen Situationen, in denen gedolmetscht wird, erläutern. Ich werde besondere Herausforderungen der einzelnen Modi im Zusammenhang mit Körpersprache hervorheben und dabei das *Community Interpreting* (Kap. 3.1.4) ausführlicher behandeln, da hier der nonverbale Ausdruck des Dolmetschers sicherlich eine größere Rolle spielt als beim Konferenzdolmetschen. In diesem Kapitel stütze ich mich hauptsächlich auf die Literatur von Andrejs Veisbergs und Franz Pöchhacker. Es sollen außerdem die Themen Stress und soziale Kompetenz angesprochen werden, um Empfehlungen für angemessene Reaktionen auf bestimmte Situationen zu ermöglichen und eine Antwort auf die Frage zu finden, welche Folgen diese Erkenntnisse für das Dolmetschtraining und die Ausbildung sowie in sicherlich ebenso hohem Maße für die emotionale und körperliche Arbeit eines jeden an sich selbst haben können. Zu diesem Zweck ändert sich teilweise auch die Perspektive in Kapitel 3.2, indem außer der nach Außen wahrnehmbaren Kommunikation auch innere Zustände des Dolmetschers angesprochen werden.

Obwohl bei Untersuchungen zur nonverbalen Kommunikation auch den Umweltfaktoren zunehmend Bedeutung beigemessen wird (vgl. Knapp/Hall 2010, 7), möchte ich mich mehr auf Eigenschaften und Verhalten der agierenden Personen konzentrieren. Trotzdem ist die Umwelt für den sprachlichen Kontext sowie die Arbeit des Dolmetschers keinesfalls außer

Acht zu lassen und soll zu gegebenen Anlässen (z.B. in den Kapiteln 3.1.5 und 3.2.1) kurz erwähnt werden.

Es gibt viele unterschiedliche Erklärungsansätze und Definitionen verschiedener Phänomene, die die nonverbale Kommunikation betreffen. In dieser Masterarbeit soll ein Überblick über die wichtigsten Teilbereiche der nonverbalen Kommunikation, denen man im kommunikativen Alltag begegnet, zusammengestellt werden. Dabei wird einschlägige Literatur aus den Bereichen der Kommunikationsforschung und des Dolmetschens zusammengeführt und analysiert sowie versucht, Schlussfolgerungen aus den gewonnenen Erkenntnissen zu ziehen, die für eine qualitative Dolmetscherarbeit von Vorteil sein können.

Es ist interessant, dass die Wichtigkeit nonverbaler Kommunikation auch für das Dolmetschen immer wieder angesprochen wird, aber zumeist nur in Nebensätzen. Es scheint kaum ausgiebigere Forschung zu geben, die sich ausschließlich mit der engen Beziehung dieser beiden Felder befasst, mit Ausnahme einiger weniger Artikel, Kommentare und Experimente z.B. von Fernando Poyatos und Sergio Viaggio, auf die ich in diesem Zusammenhang auch Bezug nehmen möchte, und einigen anderen (vgl. Viaggio 1997, 283).

Bei vielen meiner Darstellungen stütze ich mich vor allem auf die Ausführungen von Mark L. Knapp und Judith A. Hall, die mit ihrem Werk „Nonverbal Communication in Human Interaction“ einen hervorragenden Überblick über das Feld der nonverbalen Kommunikation geben. Auch Michael Argyle stellt in seinem Titel „Bodily Communication“ umfassende Forschungen dar und behandelt eine große Bandbreite an Themen.

Zur Entwicklung der Arbeit – zu Beginn war geplant, in einem zusätzlichen Kapitel eine Aufstellung von Idiomen, Redewendungen und Sprichwörtern einzubringen, die sich auf Körpersprache beziehen. Die Idee war, jeweilige Entsprechungen auf Deutsch, Englisch und Lettisch zu finden bzw. den Ausdruck zu erklären, um daran kulturelle Unterschiede aufzuzeigen. Aufgrund des Umfangs dieser Arbeit musste dies jedoch verworfen werden. Dieses Projekt würde meiner Meinung nach einen interessanten Einblick in die Wahrnehmung des Körpers und der nonverbalen Kommunikation in den jeweiligen Sprachräumen geben (wobei ein Vergleich mit gänzlich unterschiedlichen Kulturen sicherlich weiter reichende Ergebnisse liefern könnte) und wäre sicherlich eine eingehendere Untersuchung wert.

1. Nonverbale Kommunikation

Wenn Mühlisch sagt, dass unser primäres und einfachstes Kommunikationssystem, unser Körper, „im Laufe unserer Entwicklung und Konditionierung in Vergessenheit geraten“ ist (2007, 9), dann ist damit nur die bewusste Anwendung der Körpersprache gemeint. Denn unbewusst wird fast jeder Teil unseres Körpers ununterbrochen für Kommunikation benutzt. Einen großen Teil dessen, was wir anderen Menschen mitteilen, sagen wir nicht mit Worten. Unser Körper ist immer gegenwärtig und schweigt dabei nie. Es ist sicherlich nicht ohne weiteres möglich festzustellen, wie groß der Anteil der nichtverbalen Ausdrucksmittel an unserer Mitteilung ist, aber laut Mühlisch werden „mehr als 50 Prozent [...] durch den Körper und seine Verhaltensweisen ausgedrückt“ (Mühlisch 2007, 8). Wie wichtig die nonverbale Kommunikation für das Individuum ist, zeigt u.a. die Tatsache, dass ein Großteil davon automatisiert ist, denn dies ist bei anderen grundlegenden Funktionen auch der Fall, wie Allan Canfield treffend feststellt: „If it were necessary for humans to keep track of their breathing, the way they walk, or how they swing their arms, they would do little else in life.“ (Canfield 2002, 32) Und wie viel Einfluss nonverbale Kommunikation auf die Überbringung einer Nachricht haben kann, sieht man sehr gut an der Analyse politischer Reden von Heritage und Greatbatch 1986, die zeigte:

Whether or not rhetorical points led to applause depended on the use of non-verbal emphasis, especially terminal gaze at the audience, increase in loudness, increased pitch or loudness variation, and a change of rhythm or gestures. When two or more of these were used there was more than a 50 per cent likelihood of applause, with one 25 per cent and with none 5 per cent. (Argyle 1988, 262)

Die Bedeutung dieses Feldes ist also kaum zu überschätzen. Zunächst aber zu einer genaueren Definition des Gegenstands dieser Arbeit.

1.1. Definitionen & Merkmale nonverbaler Kommunikation

Was versteht man unter nonverbaler Kommunikation? Einigen Elementen wie Blickkontakt, Lautstärke, Tonhöhe, Rhythmus und Gestik sind wir in der Einleitung dieses Kapitels schon begegnet. Was sind die Kriterien, was fällt nicht unter diesen Aspekt und ist nonverbale Kommunikation überhaupt das gleiche wie Körpersprache?

Die gängigste allgemeine Definition nonverbaler Kommunikation lautet: alle Botschaften, die keine Worte sind (vgl. Canfield 2002, 26; Knapp/Hall 2010, 5). Diese ist sehr einfach und

auch nützlich, aber auch relativ unscharf, daher müssen drei Punkte ergänzt werden. Erstens kann man verbale und nonverbale Äußerungen sehr schwierig voneinander trennen, besonders, wenn man Zeichensprache mit einbezieht, bei der viele Gesten die Funktion von Wörtern einnehmen. Aber auch so sind einige Gesten so eng mit verbaler Sprache verbunden, dass sie bei einer Aphasie¹ ebenfalls verloren sind. Zweitens kann man nicht alle gesprochenen Wörter eindeutig und ausschließlich als verbal bezeichnen, z.B. Onomatopoetika. Und Drittens ist nicht klar, ob es um die Signale geht, die aktiv produziert werden (bewusst oder unbewusst), oder um diejenigen, die vom Empfänger wahrgenommen werden, was z.B. auch Gerüche einschließen könnte (vgl. Knapp/Hall 2010, 5). In den meisten Fällen werden aber gesendete Signale gemeint, so soll es auch in dieser Arbeit sein. Im Grunde ist diese Definition also annehmbar und beinhaltet demnach vorrangig Prosodie, Blickkontakt, Mimik, Gestik und Körperhaltung.

Es gibt viele Möglichkeiten, verschiedene Arten und Eigenschaften von nonverbaler Kommunikation zu bestimmen und voneinander abzugrenzen. Tim Wharton (2009) stellt verschiedene Unterscheidungen vor, die jeweils auf verschiedenen theoretischen Ansätzen beruhen, ich werde aber aus Gründen der Verständlichkeit und der Ausführlichkeit nicht auf alle genauer eingehen. Hier nur ein kurzer Überblick:

- **Linguistisch / natürlich:** Als linguistische Elemente bezeichnet Wharton all jene, die nicht universell, sondern in verschiedenen Sprach- oder Kulturkreisen unterschiedlich, also im Prinzip übersetzbar sind. Im Gegensatz dazu stehen die natürlichen Elemente, die als rein natürliche Reaktionen einen universellen Charakter haben. Diese Unterscheidung kann sich sowohl auf Worte als auch auf Prosodie und Körpersprache beziehen. Ein linguistisches Element der Prosodie könnte z.B. lexikalische Betonung sein, während ein ärgerlicher oder freundlicher Tonfall natürliche Elemente wären (vgl. Wharton 2009, 12, 14).
- **Paralinguistisch / nichtlinguistisch:** Diese Begriffe werden laut Wharton (2009, 5 f.) kontrovers diskutiert. Oft werden nur prosodische Elemente als paralinguistisch angesehen, während Mimik und Gesten nichtlinguistisch sind. Wharton jedoch befürchtet, dass diese Unterscheidung irreführend sein könnte, denn eine höhere Stimmlage geht z.B. oft mit einem Hochziehen der Augenbrauen einher. Hier könnte es ihm zufolge unklar sein, warum das eine als paralinguistisch angesehen wird und

¹ Eine Aphasie ist der Verlust des Sprechvermögens oder Sprachverstehens infolge einer Erkrankung oder Beschädigung des Sprachzentrums im Gehirn.

das andere nicht, eben da diese zusammen auftreten (ebd.). Ich halte diese Unterscheidung aber durchaus für nachvollziehbar, denn die eine Kategorie wird mit der Stimme zum Ausdruck gebracht, die andere jedoch nicht. Whartons Zweifel gehen meines Erachtens auf seine zuvor genannte Unterscheidung linguistischer und natürlicher Elemente zurück.

Dem entsprechend, aber begrifflich leicht verschoben, trennt auch Apfelbaum (2004, 47) *paraverbal* von *nonverbal*.

Hübler (2001, 234) führt an, dass es bei Parasprache nur „um lautliche Charakteristika geht, die situationsunabhängig sind, d.h. unabhängig von jedweden sprachlichen Eigenschaften der jeweiligen Äußerung.“ Er schließt also z.B. Tonhöhen, Rhythmus und Pausen nicht mit ein.

Canfield wiederum definiert *paralanguage* als „acoustic properties [of the human voice], such as speed of talking, pitch or intensity, which condition the message stream and affect how a message is interpreted“ (Canfield 2002, 82) und bezeichnet körperliche Kommunikation als *kinesics*. Auch Poyatos unterscheidet *paralanguage* und *kinesics*, weitet ersteres aber im Prinzip auf alle auditiv wahrnehmbaren Elemente aus (vgl. Poyatos 1987, 240).

- **Analog / digital:** Ein Teil einer Äußerung kann analog sein, d.h. jedes Element hat seine eigene Bedeutung, Entsprechung oder Konnotation (z.B. bestimmt die Intensität eines Tonfalls den Grad der Emotion). Er kann auch digital sein – in diesem Fall entsteht der Sinn im Nachhinein durch den Kontext; die Gesamtheit der Äußerung bildet also die Bedeutung, einzelne Elemente sind vernachlässigbar. Demnach wäre Sprache an sich digital, (viele) körpersprachliche Elemente aber analog (vgl. Wharton 2009, 118 f.).
- **Konzeptionell / prozedural:** Linguistische Signale können zwei verschiedene Arten von Information enthalten. Konzeptionell wäre beispielsweise das Wort *Tisch*, das für das Konzept eines Tisches steht; prozedural wäre ein Ausdruck, der dem Hörer beim Verständnis einer Bedeutung hilft, indem er einen bestimmten Kontext herstellt und einen anderen ausschließt (vgl. Wharton 2009, 145).

Man kann bei der Definition von nonverbalen Signalen auch zwischen „langsamen“, die sich eher auf interpersonelle Einstellung und den Ausdruck von Emotionen in sozialen Situationen konzentrieren, und „schnelleren“, die die Rede begleiten, unterscheiden, wie es Argyle (1988, 104) tut. Legt man eine solche Definition zugrunde, konzentriere ich mich eher auf die zweite Art.

Wharton unterscheidet außerdem zwischen Anzeichen (*signs*) und Signalen (*signals*). Dieses Konzept findet man auch in anderen Werken (vgl. Argyle 1988, 71 f., 188). Anzeichen sind Dinge, die primär eine andere Funktion haben, aber sozusagen als „Nebeneffekt“ Informationsträger sind und somit interpretiert werden und kommunikativ wirken können². Signale hingegen sind dadurch charakterisiert, dass sie nur aufgrund ihres Informationsgehaltes existieren, also an sich kommunikativ sind (vgl. Wharton 2009, 13, 114). Auch Molcho erklärt, dass nicht alle Körpersignale ursprünglich kommunikativ angelegt sind, sondern oft nur einen Zustand ausdrücken, z.B. traurig, fröhlich, müde oder interessiert (vgl. Molcho 2001, 10). Trotzdem können sie natürlich interpretiert werden. Ein Beispiel für ein Anzeichen wäre Zittern, während Lächeln ein Signal wäre.

Zu den so genannten Anzeichen kann man m.E. auch die selten erwähnten chemischen Reaktionen, zu denen glänzende Augen und Weinen gehören, und Hautreaktionen wie Erröten zählen, die Poyatos (1997) nennt. Diese können ebenfalls für die Übermittlung von Nachrichten relevant sein, indem sie z.B. die Stimmqualität beeinflussen, oder weil der Sender sich abwendet oder seine Körperhaltung verändert (vgl. Poyatos 1997, 252).

Bei allen diesen Unterscheidungen ist jedoch zu bemerken, dass es kaum klare Grenzen gibt – es ist zumeist von einem Kontinuum zwischen den verschiedenen Bereichen die Rede (vgl. Wharton 2009, 149). Sei es ein prosodisches Kontinuum zwischen natürlichem und linguistischem Ausdruck wie oben genannt oder auch eine natürliche Handlung, die zwar nicht unbedingt auf Informationsvermittlung ausgelegt ist, jedoch vom Handelnden bewusst gezeigt wird, um seine informative Absicht zu verdeutlichen (vgl. Wharton 2009, 132). Eine absolut eindeutige Kategorisierung gestaltet sich also schwierig, da viele dieser Definitionen sich überschneiden. Der Begriff *nonverbale Kommunikation* scheint allerdings einen Oberbegriff zu bilden, unter dem sich Körpersprache (Kinesik) und Prosodie sowie parasprachliche Elemente befinden.

In Acht nehmen sollte man sich vor verallgemeinerten Aussagen bezüglich der Körpersprache, denn es gibt viele Vorurteile bzw. Halbwahrheiten, beispielsweise: „verschränkte Arme bedeuten eine abweisende Haltung“ – so simpel ist es nicht. Solche vereinfachten Aussagen führen eher zu Missverständnissen, denn viele Gesten und Körperpositionen sind situationsabhängig – so können verschränkte Arme ebenfalls für die Bereitschaft zuzuhören stehen (vgl. Mühlisch 2007, 6). Die Vermeidung von Augenkontakt

² In einigen Bereichen wird unter nonverbalen Zeichen alles verstanden, was nicht verbal geäußert wurde, wie taktile, optische, olfaktorische oder andere Hinweise aus der physischen Umwelt (vgl. Ruthrof 2000, 57, 177), was für diese Arbeit aber nicht von Bedeutung sein soll.

muss auch nicht unbedingt bedeuten, dass jemand lügt, denn hier gibt es bedeutende kulturelle Unterschiede. So kann es in bestimmten Kulturen gegen den gebührenden Respekt verstoßen, einem anderen direkt in die Augen zu schauen (vgl. Canfield 2002, 31), oder jemand möchte einfach eine Stellungnahme vermeiden (vgl. Molcho 2001, 181). Nonverbale Kommunikation wird also nicht nur von persönlichen, sondern auch von kulturellen Faktoren definiert, und kann sich somit international ziemlich stark unterscheiden – dies trifft auf Verhaltensweisen ebenso zu wie auf Symbole (ebd. 77). Grundsätzlich sind die Unterschiede dabei größer, je weiter die Kulturen auseinander liegen (ebd. 79). Allgemein ist die nonverbale Kommunikation ein dynamischer Prozess, der Verstand, Körper und Gesellschaft umfasst (vgl. Canfield 2002, 27), und lässt sich daher oft nicht isoliert betrachten bzw. interpretieren. Sabine Mühlisch (2007, 20) warnt ebenfalls davor, einzelne Signale ohne Kontext zu deuten, und so sieht es auch Samy Molcho:

Die Neigung unserer Zeit, alles objektivieren zu wollen, sollte im Umgang mit Körpersprache zurückgedrängt werden. Denn Körpersprache ist sowohl in ihrer Darstellung als auch in ihrer Wahrnehmung subjektiv. Hier liegen die Konflikte, hier liegen die Auseinandersetzungspotentiale. Je mehr Informationen wir uns holen, um so genauer können wir mit Körpersprache umgehen. (Molcho 2001, 11)

1.2. Elemente nonverbaler Kommunikation

An dieser Stelle sollen die Elemente, die generell zur nonverbalen Kommunikation gezählt werden, aufgeführt und kurz beschrieben werden, auch in Bezug auf die Arten, wie sie auf verbale Äußerungen einwirken können. Die Interpretation verschiedener Verhaltensweisen in konkreten Dolmetschsituationen und damit einhergehende Herausforderungen für den Dolmetscher soll jedoch erst in Kapitel 2.2 folgen.

1.2.1. Prosodie

Auch eine verbale Botschaft ohne visuellen Input wird immer auf zwei Ebenen übertragen (vgl. Besson et al. 2005). Diese könnte man die sprachliche und die prosodische Ebene nennen. Denn selbst am Telefon hören wir mehr als nur Worte. In Canfields (2002, 42) Worten beschreibt die Parasprache³, wie Menschen Sprache benutzen, nicht *was* sie sagen. Das ist jedoch etwas vage und bezieht sich eher auf die Prosodie. Eine genauere Beschreibung der Prosodie wäre „auditive Phänomene wie Intonation, d.h. der Tonhöhenverlauf der Segmente und Äußerungen in der Zeit, Lautstärke, Länge von Segmenten, Sprechgeschwindigkeit bzw. Tempo, Rhythmus und Pausen.“ (Selting 1995 in Apfelbaum,

³ Zur Begriffstrennung von Parasprache und Prosodie siehe Kapitel 1.2.2.

132) Auch zu dieser Definition kann man noch den Tonfall hinzufügen, der m.E. eine Mischung aus Intonation und Intensität ist (letztere führt auch Canfield an, 2002, 82). Wie schon erwähnt, können prosodische Elemente von natürlichen/universellen bis hin zu sprachenabhängigen reichen (vgl. Kap. 1.1).

Wofür wird Prosodie aber gebraucht? Mit Hilfe der Intonation kann man beispielsweise Fragen von Aussagen abgrenzen oder bestimmte Worte oder Ideen betonen. Sie ist eng mit dem Rhythmus verbunden, wenn es um die Hervorhebung einzelner Textsegmente oder Satzzeichen geht (vgl. Besson et al. 2005). Die Rede ist in kleine Abschnitte aufgeteilt, die oft durch verschiedene Klangeinheiten gekennzeichnet sind – Stimmänderung, Tonhöhe, Lautstärke und Geschwindigkeit – und die Tendenz aufweisen, Sinneinheiten zu entsprechen, was (wie wir in Kapitel 3.1.1 sehen werden) äußerst wichtig für den Dolmetscher ist (vgl. Kendon 2004, 126). Außerdem sind Bedeutungsänderungen möglich, z.B. durch widersprüchliche Intonation – das bekannteste Beispiel dafür ist wahrscheinlich die Ironie. Für den Ausdruck von Emotionen wiederum können so gut wie alle Elemente der Prosodie eingesetzt werden; in jedem Fall Tonfall, Intonation, Lautstärke, Rhythmus und Pausen.

Pausen sind eigentlich ein Sonderfall, weil sie kein Akt der Artikulation sind, sondern einen Vorgang unterbrechen. Sie beziehen sich nicht nur auf lautliche Äußerungen. Es gibt Pausen in der sprachlichen Äußerung (während derer Gesten auch fortgeführt werden können), genauso aber auch in der Körpersprache, wenn z.B. eine Bewegung abrupt unterbrochen wird. Und dennoch können sie vorangegangenes betonen, Platz für eine Geste schaffen und sie somit unterstützen oder gar selbst bedeutungstragend sein, z.B. indem sie das Ende eines bekannten Sprichwortes ersetzen („Was du nicht willst, dass man dir tu“, ...“). Außerdem können sie, in zögernd geäußerten Aussagen, Zeichen von Unsicherheit sein. In den wenigsten Fällen ist eine kurze Pause also bedeutungslos (vgl. Poyatos 1997, 254 f.).

Wharton (2009, 140f.) zufolge leitet die Prosodie also den Interpretationsprozess der Botschaft, schließt also bestimmte Interpretationsmöglichkeiten aus und bringt neue hervor, ist aber, wie alle anderen Elemente der nonverbalen Kommunikation auch, stark kontextabhängig. In Kapitel 2.2.1 werde ich auf diesen Aspekt genauer eingehen.

1.2.2. Parasprache

Während die Prosodie eher auf die Sprache bezogene stimmliche Elemente darstellt, kann man, wie Poyatos (1987, 240) es tut, andere auditiv wahrnehmbare Bewegungen als *audible kinesics* bezeichnen. Zusammen mit einigen weiteren Geräuschen fallen sie unter den Begriff der Parasprache.

Diese „hörbaren Bewegungen“ beinhalten z.B. Fingerschnipsen, Klatschen, Zunge schnalzen/klicken oder auf den Tisch Klopfen (vgl. Poyatos 1997, 250) und können eine klare Signalfunktion haben.

Unter mit dem Artikulationsapparat produzierten Geräuschen könnte man z.B. Räuspern, Glottalverschluss, Gähnen oder Schlucken aufführen (vgl. auch Knapp 2010, 10, Poyatos 1987, 241). Des Weiteren können Lachen, Interjektionen wie „psst“, „oh oh“ oder „pfui“ und Ausdrücke von Triumph oder Schmerzen kommunikative Signale darstellen, indem sie z.B. Empfindungen oder Aufforderungen ausdrücken (vgl. Besson et al. 2005). Unter die Parasprache fallen außerdem die klassischen Füllwörter wie „äh“ oder „mm“, die nicht eindeutig als verbale Elemente der Sprache angesehen werden können, aber dennoch häufig vorkommen und z.B. von Unsicherheit oder einfach wenig rhetorischer Erfahrung zeugen.

1.2.3. Blickkontakt & Mimik

Die Augen haben laut Samy Molcho eine Leitfunktion und „der Körper [bewegt sich] natürlicherweise dorthin, wohin die Augen gerichtet sind“ (2001, 180). Man kann dies immer wieder beobachten, wenn Politiker beispielsweise eine bestimmte Gruppe oder Fraktion ansprechen – meistens wird die Ausrichtung des Körpers den Augen folgen.

Mit dem Blick kann man Aufmerksamkeit anziehen (vgl. Canfield 2002, 31), und die Blickrichtung kann unter Umständen Informationen über Charaktereigenschaften oder Gefühle übermitteln (vgl. Besson et al. 2005), die aber kulturell sehr unterschiedlich sein können. Der Blick und insbesondere die Weitung und Verengung der Pupillen kann von Interesse, Aufmerksamkeit und Eingebundenheit zeugen. Wichtig ist dabei, wann, wohin und wie lange man schaut (vgl. Knapp/Hall 2010, 10). Blickkontakt ist also ein sehr wichtiges Element mit besonders positiven möglichen Effekten beim Gesprächspartner, weil er Empathie, Verständnis und Selbstbewusstsein ausdrücken kann (vgl. Veisbergs 2009, 47; natürlich ist dies vorrangig auf unsere Kultur bezogen).

Die Augen sind auch deshalb so wichtig, weil sie sich im Zentrum des Gesichts befinden, welches im Normalfall in einer Kommunikation immer zuerst bemerkt wird und mit dessen Hilfe die meisten Emotionen und – nach der verbalen Sprache – die größte Menge an

kommunikativen Informationen ausgedrückt werden. Dies geschieht durch Lächeln, Stirnrunzeln, Augenbrauen hochziehen, zwinkern und viele andere Bewegungen, die der Mensch durch die hohe Zahl an Gesichtsmuskeln auszuführen imstande ist. Zwischenmenschliche Einstellungen wie Zuneigung sind Emotionen sehr ähnlich und werden ebenso vorrangig durch Mimik kommuniziert. Danach folgen die restliche Körpersprache, Stimme und zuletzt verbale Äußerungen (vgl. Argyle 1987, 83, 135, 145). Doch interessanterweise ist die Stimme schwerer kontrollierbar (ebd. 83), daher ist es oft möglich, dass man diese Emotionen eher an der Stimme wahrnimmt. Auch Molcho (2001, 175) ist dieser Ansicht: das Gesicht ist vorherrschend aber beherrschbar. Ein weiterer Punkt, warum der Mimik so viel Bedeutung beigemessen wird, ist, dass sie emotional sehr ansteckend ist und sehr häufig von einem Gesprächspartner imitiert wird (vgl. Argyle 1987, 83; Canfield 2002, 31), wie auch die Tatsache, dass Menschen die Gesichtsausdrücke ihrer Gesprächspartner mehr oder weniger ununterbrochen beobachten und laufend interpretieren (vgl. Besson et al. 2005).

Knapp & Hall betonen aber auch, dass das Gesicht viel mehr als nur Emotionen ausdrückt, denn die meisten Menschen beurteilen die Persönlichkeit eines anderen in erster Linie aufgrund des Gesichts. Dies liegt zum einen an dem Glauben, dass man an der Gesichtsform die Charakterzüge eines Menschen erkennen kann, aber auch daran, dass jeder Mensch aus genetischen Gründen eine Art „Grundausdruck“ und typische Gesichtszüge hat (vgl. Knapp/Hall 2010, 293). Z.B. werden Gesichter mit rundem Kinn, großen runden Augen, hohen Augenbrauen, einer hohen Stirn und sanfter Haut (manchmal „*babyface*“ genannt) oftmals eingeschätzt als „belonging to people who are more warm, submissive, dependent, weak, naïve, honest, less threatening and less mature“ (Argyle 1988, 136 f.). Natürlich muss man an dieser Stelle vor Vorurteilen warnen.

Man hört oft, dass Menschen den nonverbalen Elementen der Sprache eher glauben, wenn sie dem Gesprochenen widersprechen. Dies klingt logisch, denn wir scheinen nicht immer alle Nuancen unseres Tonfalls oder Blickes bewusst zu kontrollieren (dazu mehr in Kapitel 2.1) und können sie daher nicht so leicht manipulieren, darum liegt es nahe, dass sie eher die Wahrheit preisgeben als sorgsam ausgewählte Worte (vgl. Besson et al. 2005; Canfield 2002, 30; Viaggio 1997, 285). Doch muss man natürlich den Kontext in Betracht ziehen, denn einige nonverbale Elemente sind leichter zu beeinflussen als andere, und nicht jeder Mensch beherrscht das gleichermaßen. Auch kann eine nonverbale Äußerung möglicherweise einer anderen widersprechen. Untersuchungen haben gezeigt, dass Menschen eher dem visuellen

Signal vertrauen, wenn es einem auditiven widerspricht – bei extremen Widersprüchen jedoch vertrauten sie dem auditiven Signal (vgl. Knapp/Hall 2010, 14).

1.2.4. Gestik

Die Gestik ist ein außerordentlich vielfältiges Medium und dessen Studium ist ein weites Feld, das hier nur in Grundzügen angerissen werden kann (s.a. Argyle, Kendon, Knapp/Hall, Molcho, Müller, Pease, Wharton u.v.a.). Die Hände gehören sicherlich mit dem Gesicht zu den am vielseitigsten einsetzbaren Hilfsmitteln in der Kommunikation, darum gibt es beinahe unzählige Möglichkeiten, sich mit ihrer Hilfe auszudrücken und anderen Menschen umso verständlicher zu machen. Es wird in Bezug auf Gestik auch öfter diskutiert, ob sie eine eigene Sprache darstellen kann. Wie man an Zeichensprachen sieht, ist das möglich. Bühler argumentiert sogar, dass sie ebenso vielseitig sein könnte wie gesprochene Sprache und letztere sich nur aufgrund deren hauptsächlicher Benutzung so detailliert entwickelt habe (vgl. Müller 2013, 203). Die Gestik aber, die in Begleitung von verbaler Sprache benutzt wird, besitzt kein solch umfangreiches „Vokabular“ oder eine derartige Grammatik – mehrere Gesten bilden nicht, wie Wörter in der Sprache, eine komplexere Geste, sie sind nicht-kombinatorisch und nicht-hierarchisch (vgl. Müller et al. 2013^b, 61). Wenn man aber die Funktionalität von Gesten betrachtet, so können sie, ebenso wie sprachliche Zeichen, alle drei Funktionen aus Bühlers Organon-Modell⁴ der Sprache erfüllen. Was die Gestik außerdem unter den körpersprachlichen Elementen hervorstechen lässt, ist die außergewöhnliche Vielfalt an differenzierten Bewegungen, die sie produzieren kann, eine Gemeinsamkeit der Hände mit dem Vokaltrakt (vgl. Müller 2013, 205).

Man kann Gesten auf viele unterschiedliche Arten unterscheiden, am häufigsten ist die Einteilung der Körpersprache in sprachabhängige Elemente, deren Bedeutung nur durch die Zusammenwirkung von verbaler und nonverbaler Kommunikation deutlich wird, und sprachunabhängige, die eine eigenständige Bedeutung tragen können (vgl. Knapp/Hall 2010, 8). Argyle (1988, 188) benennt drei Arten von Gesten: Erstens *Embleme*, die sprachunabhängig sind, zweitens die sprachbezogenen *Illustratoren* und drittens körpergerichtete oder selbstberührende Bewegungen. Letztere werde ich nicht separat behandeln, denn sie gehören entweder einer der ersten beiden Kategorien an oder sind eher *Anzeichen*, also nicht für die Kommunikation bestimmte Symptome z.B. von Verlegenheit.

⁴ Die Ausdrucksfunktion (der Sender tut seinen Status kund), die Bezeichnungsfunktion (Bezug des Zeichens zur Wirklichkeit) und die Appellfunktion (beim Hörer soll eine Wirkung erzielt werden). Für eine genauere Beschreibung des Modells siehe z.B. Radegundis Stolze: *Übersetzungstheorien*. Tübingen: Narr, 2005⁴, S.40.

Sprachabhängige Gesten sind direkt mit verbaler Sprache verbunden und können in verschiedenen Beziehungen zu ihr stehen. Viele von ihnen illustrieren die verbale Aussage, daher werden sie auch Illustratoren genannt (vgl. Argyle 1988, 107). Dabei sind zwei Faktoren in Betracht zu ziehen.

- Der Typ bzw. die Funktion einer Geste, die bestimmt, auf welchen Aspekt der verbalen Konversation sie sich bezieht. Die Kategorisierungen sind bei Knapp & Hall und Kendon leicht unterschiedlich.
 - a. Bei der *referenziellen* Funktion bezieht sich die Geste auf den Referenzgegenstand der verbalen Äußerung, sei dieser konkret oder abstrakt.
 - b. Die *pragmatische* Funktion⁵ weist auf den Bezug oder die Einstellung des Sprechers zum Referenzgegenstand oder auf einen Bedeutungsaspekt dieses hin.
 - c. Bei der *gliedernden* Funktion⁶ dienen Gesten als eine Art visuelle Interpunktion für den Diskurs, markieren also seine logischen Bestandteile, indem sie betonen, kontrastieren oder einklammern.
 - d. Die *performative* Funktion hilft, den Dialog zu organisieren, indem sie z.B. die Art des Sprechaktes (z.B. Aufforderung oder Frage) identifiziert. Sie kann auch signalisieren, dass man den Gesprächspartner einbezieht, zitiert oder um eine bestimmte Reaktion bittet (vgl. Knapp/Hall 2010, 238).
 - e. Die *modale* Funktion einer Geste schafft einen Bedeutungsrahmen für eine Äußerung (z.B. Zitat, Ironie oder Hypothese).

Die ersten vier Punkte sind bei beiden vergleichbar, der fünfte Punkt ist nur bei Kendon genannt. Zudem sieht er die letzten drei als Subkategorien der pragmatischen Funktion (vgl. Knapp/Hall 2010, 234 und Kendon 2004, 158 f.).

- Die Art und Weise, wie die Geste eine verbale Äußerung verändern kann. Es gibt viele Möglichkeiten: Die Botschaft (oder ein Teil davon) kann illustriert oder dargestellt, betont, erklärt oder verdeutlicht, begleitet (oft redundant), ergänzt oder ersetzt werden, oder aber ihr kann widersprochen werden. Mehr zu diesen Funktionen in Kapitel 2.2.3.

⁵ Auch hier gibt es unterschiedliche Bezeichnungen – z.T. werden Gesten, die sich nicht auf den Referenzgegenstand beziehen, auch als „nicht-signifikant“ oder „logisch-diskursiv“ bezeichnet (vgl. Kendon 2004, 159).

⁶ Die gliedernde Funktion kann auch als kohäsive Funktion bezeichnet werden (vgl. Kendon 2004, 159, Fußnote 1).

Außerdem gibt es sprachunabhängige Gestik, die zumeist unter dem Begriff der Embleme aufgeführt wird. Diese sind nach Canfield (2002, 170) Gesten, die in ihrer Bedeutung, zumindest innerhalb eines Kulturkreises, eindeutig sind und dabei völlig ohne Worte auskommen, z.B. ein Kopfschütteln für „nein“, Daumen hoch für Zustimmung oder Mögen oder ein gestreckter Mittelfinger für eine Beleidigung. Dies sind in der Regel bewusst geäußerte Signale, die häufig auftreten⁷ und sogar den Status rechtlicher Handlungen haben können, wie z.B. ein Schwur oder die genannte Beleidigung, welche in Deutschland strafbar ist (vgl. Müller 2013, 214).

Doch keine Embleme sind universell. In vielen Kulturen gibt es sie in den gleichen Kategorien (z.B. Begrüßung, Bewertung einer Leistung oder Beleidigung), aber in umfangreichen Studien fanden sich keine Embleme, die in allen untersuchten Kulturen die gleiche Bedeutung gehabt hätten (vgl. Knapp/Hall 2010, 229).

Gestische Äußerungen sind laut Kendon genau wie verbale Äußerungen in Einheiten organisiert, die er „gestische Phrasen“ nennt und die zumeist mit verbalen Bedeutungseinheiten einhergehen und semantisch kohärent sind. Doch im Gegensatz zu prosodischen Elementen beziehen sie sich seltener auf die gesamte Einheit, sondern eher auf einen einzelnen Ausdruck, z.B. ein Verb oder Nomen (vgl. Kendon 2004, 126). Der Körper und Stimme sind eng miteinander verbunden. Sowohl Knapp & Hall (2010, 241) als auch Argyle (1988, 108) führen aus, dass es zu einigen Problemen führt, wenn ein Redner ganz ohne Gestik sprechen soll. Experimente haben gezeigt, dass dies die Rede in mehrfacher Hinsicht negativ beeinflusst. Sie verliert an Ausdruck und Intonation, es treten mehr Pausen auf und die Wortsuche gestaltet sich umständlicher. Außerdem sind mehr Umschreibungen nötig, wo eine Geste die Aussage deutlich illustriert hätte. Somit ist auch für Zuhörer die Aufnahme des Redehalts schwieriger.

1.2.5. Körperhaltung & Stand

Neben Gesten und „erlernten (sozial ritualisierten) Verhaltensweisen“ (Begrüßungen, Husten etc.) definiert Poyatos die Körperhaltung als das dritte große Element von Körpersprache. Dieses ist statischer, wird ebenfalls von sozialen Normen beeinflusst, aber weniger als kommunikative Verhaltensweise benutzt. Trotzdem gibt die Körperhaltung Auskunft über Aspekte wie Kultur, Geschlecht und mentale Einstellungen, z.B. Angespanntheit, Bereitwilligkeit, Langeweile oder Launen (vgl. Poyatos 1987, 242). Im Gegensatz zu spezifischen Emotionen, die am genauesten vom Gesicht ausgedrückt werden,

⁷ An den Beispielen der USA und dem Iran wurde ermittelt, dass es etwa 70-100 solcher Embleme in einem Land gibt (vgl. Argyle 1988, 191).

kommuniziert man mit der Körperhaltung also allgemeinere körperliche Zustände. Doch sie kann auch ein Gradmesser für die Intensität einiger Emotionen sein: eine gekrümmte Position bei Traurigkeit oder eine starre bei Ärger können viel aussagen (vgl. Knapp/Hall 2010, 9). Auch Kret et al. (2013, 1) stellen fest, dass die Körperhaltung das Erkennen eines entsprechenden mimischen Ausdrucks erleichtern kann und emotionale Signale somit leichter interpretiert werden können.

Besonders aber kann man anhand der Körperhaltung zwischenmenschliche Gesinnungen erkennen. Je nachdem, in welche Richtung man den Oberkörper neigt und wo man im Sitzen die Beine hinstellt, signalisiert man Bezug zum Gesprächspartner, Zuneigung oder einen bestimmten Grad an Aufmerksamkeit – meist im Zusammenspiel mit anderen nonverbalen Signalen wie der Mimik.

Zusätzlich kann die Körperhaltung eine Art „Verlängerung der Gestik“ darstellen und in ihren Funktionen einen Platz zwischen der Gestik und dem Raumverhalten einnehmen (Argyle 1988, 213), also Gesten in einem größeren Maßstab senden, wie in Kapitel 2.2.4 genauer ausgeführt werden soll.

Zuletzt sagen die Standfestigkeit und die Offenheit der Bewegungen auch etwas über das Selbstbewusstsein, das Vertrauen und möglicherweise die Intention des Redners aus.

2. Hören und Verstehen aus einem anderen Blickwinkel

Während im 1. Kapitel eine allgemeine, theoretische Beschreibung der nonverbalen Kommunikation vorgenommen wurde, soll im Folgenden auch ein Einblick in die Funktionen, Effekte und Besonderheiten der verschiedenen Elemente der Körpersprache gegeben und dabei ein erster Bezug zum Dolmetschen hergestellt werden. Dazu möchte ich im Voraus einen Überblick über einige grundlegende Aspekte des Dolmetschvorgangs geben, die das Verständnis der folgenden Ausführungen erleichtern sollen.

Als sehr wichtige Teilkompetenzen beim Dolmetschen werden z.B. Antizipation und Inferenz (Folgerung) angesehen (vgl. Pöchhacker 2009, 134). Dies sind kognitive Fertigkeiten, die in vielen Situationen, ganz besonders aber im Simultandolmetschen, grundlegend sind, da sie die Voraussetzung für das Verstehen von Kohärenz (inhaltlich-logischem Zusammenhang) und Kohäsion (Textzusammenhang auf sprachlicher Ebene) einer Rede bilden. Nur durch das richtige Verstehen der inhaltlichen Logik eines Textes kann der Dolmetscher sicherstellen, dass er den Sinn einer Äußerung sowie die sprachlichen Verbindungen aufeinander folgender Aussagen korrekt übersetzt und nicht jeden Satz mit „und“ anfängt. Außerdem setzen Problemlösungsstrategien – die insbesondere für das Dolmetschen schwieriger Texte vonnöten sind – wie Kompression des Ausgangstextes und syntaktische Restrukturierung in der Zielsprache ein möglichst vollständiges Verständnis voraus. Ich gehe davon aus, dass für diese Teilkompetenzen das Verständnis nonverbaler Äußerungen sehr hilfreich sein kann.

Ein weiterer Punkt sind die kognitiven Grenzen beim Dolmetschen, die selbst bei erfahrenen Dolmetschern zu Fehlern oder Problemen führen können. Dies passiert erfahrungsgemäß nicht nur unter ungünstigen äußeren Umständen oder bei komplexen Reden, sondern immer wieder auch unter guten Bedingungen, was für in der Handlung selbst liegende Schwierigkeiten spricht. Wie in Daniel Giles (1997, 164-166) einflussreichen *Effort Models* beschrieben, steht für eine Vielzahl an gleichzeitig ablaufenden Prozessen nur eine begrenzte Gedächtniskapazität zur Verfügung, was der Grund aller Performanz-Probleme im Dolmetschen ist. Der Dolmetscher muss seine Aufmerksamkeit auf folgende Leistungen aufteilen: Hören, Identifizieren und Analysieren der Rede, Textproduktion (die auch in einzelne Teilprozesse aufgegliedert werden kann) sowie Erinnerung im Kurzzeitgedächtnis. Dazu kommt die Koordinierung der einzelnen Elemente. Je schwieriger nun ein Text zu verstehen ist, desto mehr Kapazitäten muss der Dolmetscher für das Zuhören und Analysieren aufwenden. Diese können dann z.B. bei der Sprachproduktion nicht mehr genutzt werden,

weshalb möglicherweise der Ausdruck leidet, selbst wenn es in der Muttersprache ist. Wenn man sich, im Gegensatz dazu, in der Fremdsprache ausdrücken muss, wird wiederum dafür eine verhältnismäßig hohe Menge an Kapazitäten benötigt. Achtet der Dolmetscher trotzdem auf eine perfekte Grammatik und Aussprache, wird er von einem komplizierten Ausgangstext umso weniger verstehen. Die Aufmerksamkeitsverteilung des Dolmetschers ist also ein wichtiger Aspekt des Ressourcenmanagements⁸. Unter diesen Umständen nun mehr Aufmerksamkeit auf die bewusste Wahrnehmung der Körpersprache zu lenken, nimmt oberflächlich betrachtet erst einmal weitere Kapazitäten in Anspruch, wodurch für andere Prozesse wieder weniger übrig bleiben. Das ist aber auch gar nicht nötig. Es ist wichtig, sie zu verstehen, um sie als Verständnishilfe dann in Anspruch nehmen zu können, wenn der verbale Input nicht eindeutig ist. Die nonverbale Kommunikation kann als „Rettungsring“ dienen in Situationen, in denen von der verbalen Äußerung schlichtweg wenig verstanden wurde aufgrund von schlechten akustischen Bedingungen, einem Akzent des Sprechers oder Überschreitung der Hörkapazität. Aber man kann davon ausgehen, dass die Analyse der körpersprachlichen Äußerungen mit dem Hörverständnis einhergeht, wie weiter unten angeführt – die Sensibilisierung für und uneingeschränkte Wahrnehmung von nonverbaler Kommunikation spart dem Dolmetscher sogar Kapazitäten ein, wie auch Viaggio eindeutig hervorhebt: „Perceiving, analyzing and using the nonverbal signals does not add to the interpreter’s cognitive effort, but by complementing, supporting and balancing the language-decoding process, it actually diminishes it“ (Viaggio 1997, 289).

2.1. Der Redner aus Dolmetersicht

Oftmals wird festgehalten, dass wir uns der Körpersprache bewusst sein und sie im Idealfall verstehen müssen, um unsere Dialogfähigkeit verbessern, unsere Mitmenschen besser verstehen und uns selbst besser ausdrücken zu können (vgl. Mühlisch 2007, 8). Hier geht es jedoch meist um das Verstehen des „Ungesagten“, das Lesen zwischen den Zeilen, das Verständnis, das wir für den Kommunikationspartner aufzubringen im Stande sind. Das ist bei der direkten Kommunikation im Dialog der Fall, bei der wir einen Teil des Gesprächs selbst beeinflussen können. Ist denn dieser Aspekt aus Dolmetersicht wirklich interessant? Einen Dolmetscher interessiert vielleicht gar nicht, wie der Redner sich tief im Inneren fühlt, denn er muss doch nur das wiedergeben, was auch wirklich gesagt wird... In diesem Kapitel soll erklärt werden, warum der körpersprachliche Aspekt für den Dolmetscher von großem Interesse sein kann.

⁸ Es wurde bereits viel über die Strategien, um mit diesen begrenzten Ressourcen eine optimale Leistung zu erzielen, geschrieben (vgl. Pöchlacker 2009, 135), daher möchte ich darauf nicht weiter eingehen.

Warum muss der Dolmetscher den Redner überhaupt sehen? Für viele Dolmetscher ist diese Frage laut Sergio Viaggio schwer zu beantworten. Doch gibt es seiner Ansicht nach gleich drei wichtige Gründe dafür: Erstens, um die Kommunikationssituation, also den Kontext bewerten zu können. Zweitens, um die pragmatische Intention und damit den indirekten Sinn zu verstehen (also ob der Redner mit seinen Argumenten z.B. überzeugen oder entkräften will). Drittens, um bestimmte Details des direkten Sinns zu erkennen – wurde etwas überhört? Worauf zeigt der Sprecher? (Viaggio 1997, 284) Laut Canfield (2002, 30) muss man sich hauptsächlich auf den visuellen Kanal verlassen, um nonverbale Äußerungen interpretieren zu können – und bei Störgeräuschen, starkem Akzent oder schlechter Artikulierung des Sprechers bleibt manchmal nur die Körpersprache, um ja von nein zu unterscheiden, was, zugegeben, ein Extremfall wäre (vgl. Viaggio 1997, 285).

In der Tat sind für den Dolmetscher hauptsächlich die Aspekte der nonverbalen Kommunikation von Bedeutung, die ihm das Verständnis und somit die Interpretation des gesagten Textes erleichtern (sich also nicht nur auf die Person des Redners beziehen), damit er ihn möglichst genau in die Zielsprache übersetzen kann. Auf genau diese möchte ich mich in diesem Kapitel daher beschränken. Strahlt der Redner z.B. von vornherein eine große Unsicherheit aus, kann der Dolmetscher sich schon zu Beginn darauf einstellen, dass dem Redner ggf. einige Fehler unterlaufen werden – aufgrund von Aufregung, Unwissen oder schlechter Vorbereitung – und daher bestimmte Dinge, an deren Richtigkeit er zweifelt, genauer hinterfragen. Dazu zählen vor allem Fakten, wie z.B. Jahreszahlen⁹.

Es ist wichtig zu verstehen, dass die Interpretation einer Äußerung auch von der eigenen kulturellen Konditionierung, Bildung und persönlichen Erfahrungen strukturiert und gelenkt wird. Für den laienhaften Beobachter mag das nicht von allzu großer Bedeutung sein (der Redner sollte schließlich auch Rücksicht auf kulturelle Hintergründe seiner Zuhörer nehmen), doch für den Dolmetscher als professionellen Beobachter ist es wichtig, sich stets dessen bewusst zu sein, dass das Verständnis eines anderen Zuhörers möglicherweise von seinem abweicht. Das sollte bei der Interpretation und im Idealfall auch der Verdolmetschung in Betracht gezogen und entsprechend angepasst werden, wenn möglich. Ähnlich beeinflusst wird unsere Beobachtung in Abhängigkeit davon, wie wir den Redner sehen (Knapp/Hall 2010, 86). Einen uns sympathischen Redner werden wir wohlwollender betrachten als einen uns unsympathischen, bei dem wir das gleiche Verhalten möglicherweise anders auslegen.

⁹ Das wird im Dolmetschen auch als „Plausibilitäts-Check“ bezeichnet, z.B.: Kann es wirklich sein, dass Lettland zwei Milliarden Einwohner hat, oder habe ich mich verhört? Ob so ein faktischer Fehler dann vom Dolmetscher korrigiert wird, ist eine situationsbedingte Entscheidung, der hier nicht weiter nachgegangen wird.

Außerdem sollte man sich in Erinnerung rufen, dass die nonverbale Kommunikation selten von der verbalen Kommunikation und nie vom Kontext der Rede bzw. der Situation zu trennen ist. Wir haben bereits gesehen, auf welche Art und Weisen die Botschaft einer verbalen Äußerung beeinflusst werden kann: Die nonverbale Handlung kann die verbale Aussage wiederholen, ergänzen, ersetzen, betonen, regulieren oder mit ihr in Konflikt stehen. Die ergänzende und ersetzende Funktion ist in Bezug auf die Verdolmetschung interessant und soll in den Kapiteln 3.1.1 und 3.1.3 genauer betrachtet werden. Auch der widersprüchliche Aspekt scheint mir für den Dolmetscher relevant zu sein. Dieser spiegelt eher die Einstellung zu einem Thema wieder und kann auftreten, sobald wir einer Sache mit gemischten Gefühlen entgegentreten, was meiner Erfahrung nach relativ häufig der Fall ist, besonders, wenn es um politische Themen geht. Ein solches Wissen ist für den Dolmetscher von enormer Wichtigkeit, da sich ein möglicher Zwiespalt auch in der Argumentation niederschlagen kann. Der Dolmetscher wäre dadurch auf mögliche Ungereimtheiten in der Rede vorbereitet und könnte dementsprechend mit beträchtlich weniger Ressourcenaufwand eine Interpretation des Gehörten vornehmen. Das würde wiederum Kapazitäten für andere Aufgaben wie z.B. das Verstehen eines Akzents oder die Sprachproduktion freihalten. Im Normalfall reagieren Menschen laut Leathers in einem 3-Stufen-Prozess auf widersprüchliche Aussagen, die für sie wichtig sind (und für Dolmetscher ist vieles wichtig). Zunächst sind sie irritiert und unsicher. Dann suchen sie nach Zusatzinformationen, um die Situation zu klären. Und schließlich, wenn eine Klärung nicht möglich ist, reagieren sie mit Unmut, Feindseligkeit oder Rückzug (Leathers, in Knapp 2010, 13). Der Dolmetscher muss zwar nicht antworten, stattdessen aber die Nachricht weiter vermitteln. Entsprechend könnte seine Lösung ebenfalls unvollständig, unverständlich oder mehrdeutig ausfallen, wenn er im zweiten Schritt keine Lösung findet. Das kommt aber sicherlich auf die Gesamtgestresstheit an – wenn der Dolmetscher hellwach und konzentriert ist, findet er vielleicht einen anderen eleganten Ausweg aus dieser Situation.

Und warum muss der Dolmetscher das Publikum sehen? Wie in jeder normalen Gesprächssituation auch, ist die Körpersprache der Empfänger seine hauptsächliche – oder gar einzige – Möglichkeit festzustellen, ob oder zu welchem Grad er die Botschaft erfolgreich vermittelt (Viaggio 1997, 287). Wie Poyatos bemerkt, „in normal oral communication the absence of listener feedback is a source of anxiety“ (nach Viaggio 1997, 288). Er ist also, zumindest in bestimmten Situationen, auf das Feedback des Publikums angewiesen, sei es ein Kopfschütteln, Nicken, Lachen, oder Umdrehen mit ungläubigem Blick zum Dolmetscher. Dies ist natürlich umso hilfreicher, je genauer man die einzelnen Zuhörer identifizieren kann. In einer Plenarsitzung mit über 500 Teilnehmern ist das nur bedingt möglich, obwohl man

auch dort oft weiß, wo die Personen sitzen, die auf die Verdolmetschung in bestimmte Sprachen angewiesen sind. Aber gerade in Dreierkonstellationen, z.B. im Verhandlungsdolmetschen, muss er ggf. auch dem Sprecher eine Rückmeldung geben können, ob und wie der Empfänger die Nachricht verstanden hat.

Ein weiterer Aspekt, der erwähnt werden muss, ist der Grad des Bewusstseins und der Kontrolle, mit der wir uns äußern. Meistens geht es um Reaktionen, die zeitabhängig sind. Das ist wie mit der Reaktion auf eine E-Mail, die uns verärgert – je mehr Zeit wir uns für die Antwort nehmen, desto kontrollierter wird sie ausfallen. Ähnlich, nur schneller, verhält es sich mit der Körpersprache. Viel Bewusstsein und Kontrolle haben wir bei sprachunabhängigen Gesten, dem Posieren für ein Foto oder der Auswahl der Garderobe (vgl. Knapp/Hall 2010, 6). Nervöse Angewohnheiten oder spontane emotionale Reaktionen z.B. laufen zumeist unbewusst ab (ebd. 7). Auch laut Argyle liegt Absicht bei der Äußerung von Emotionen dann vor, wenn man aus einem Repertoire von Signalen mit bestimmten Bedeutungen auswählen muss; je spontaner und ehrlicher die Äußerung, desto weniger Kontrolle ist vorhanden (vgl. Argyle 1988, 72). Gelerntes ist also kontrolliert (ebd. 76).

Ähnlich unbewusst läuft meistens der Empfang natürlicher Äußerungen ab: Normalerweise wird Körpersprache beim Rezipienten automatisch dekodiert. Wenn der Redner offensichtlich eine informative Absicht hat, dann kommen noch andere Prozesse zum Verständnis und der Analyse hinzu (vgl. Wharton 2009, 133).

Ich folgere daraus, dass der größte Teil der nonverbalen Kommunikation und der Reaktionen darauf schnell und unbewusst (und somit unkontrolliert) abläuft. Für den Dolmetscher bedeutet das zweierlei: Erstens sollte er verstehen, welche nonverbalen Äußerungen eines Redners eine Kommunikationsintention haben und welche möglicherweise unbewusst Emotionen preisgeben. Diese sind normalerweise nicht in den Dolmetschprozess einzubeziehen, können aber Rückschlüsse auf die Intention des Redners zulassen. Zweitens muss er sich seiner eigenen Körpersprache bewusst werden, wenn er sie kontrolliert im Dolmetschprozess einsetzen will. Ob und in welchem Maße letzteres tatsächlich möglich oder nötig ist, soll allerdings in Kapitel 3 erörtert werden.

2.2. Sehen & Interpretieren dolmetschrelevanter Körpersprache

Ich möchte im Folgenden zu den einzelnen nonverbalen Elementen einige Beispiele aufzeigen, die meines Erachtens für den Dolmetscher von besonderer Bedeutung bei der Interpretation von Aussagen sein können.

2.2.1. Prosodie

„Prosody typically creates impressions, conveys information about emotions or attitudes, or alters the salience of linguistically possible interpretations rather than expressing full propositions or concepts in its own right“ (Wharton 2009, 141). Somit gehört sie zu den Kontextualisierungsverfahren, „mittels derer die Interaktionsteilnehmer durch sog. Kontextualisierungshinweise Kontexte schaffen bzw. indizieren („aufrufen“), die die für die Interpretation der Äußerung notwendige Einbettung der Äußerung leisten“ (Auer/Couper-Kuhlen, nach Apfelbaum 2004, 131). Silke Paulmann (2010, 230) hat in ihrer Studie gezeigt, dass Menschen eine Sensibilität für emotionale Prosodie haben und dass diese nicht nur unsere Bewertung von Aussagen, sondern auch von Gesichtsausdrücken beeinflusst. Dieser Einfluss sollte also nicht unterschätzt werden.

Für den Dolmetscher ist es sehr wichtig, Emotionen heraushören zu können, da diese ihm viele Hinweise darauf geben, wie er die Nachricht in der Zielsprache zu formulieren hat. Laut Knapp & Hall ist dies auch interkulturell gut möglich und man kann eine Emotion anhand der Stimme vier- bis fünfmal besser bestimmen als wenn man raten müsste (vgl. Knapp/Hall 2010, 382). An der Stimme des Sprechers kann man aber nicht nur Emotionen erkennen – die Intonation beispielsweise lässt uns zwischen Fragen, Aussagen und Aufforderungen unterscheiden und Ironie erkennen – und somit mitunter auf die Einstellung in Bezug auf ein angesprochenes Thema schließen. So kann die Frage „wohin gehst du?“ freundlich oder verwundert klingen, wenn die Stimme am Ende angehoben wird, oder streng bis feindselig mit fallender Intonation (vgl. Argyle 1988, 151). Die Einstellung des Sprechers wird oft auch durch den Tonfall angedeutet. Dieser kann viele verschiedene Züge annehmen, Besson (2005) nennt gleich eine Reihe an Beispielen: mitreißend, sachlich, aggressiv, kritisch, nervös, enttäuscht, monoton, freundlich, enthusiastisch, lebhaft, überzeugend, usw.

Folgendes Beispiel von Wharton (2009, 142) zeigt, dass prosodische Merkmale das Verständnis einer Aussage nicht immer erleichtern, sondern manchmal leider auch erschweren können. In diesem Satz betont der Sprecher jeweils die fettgedruckten Wörter.

- Federer played Nadal and he **beat** him.
- Federer played Nadal and **he** beat **him**.

Der Dolmetscher muss in einer solchen Situation innerhalb kürzester Zeit entscheiden, wie er die Aussage interpretieren soll. Nicht immer ist eine analoge prosodische Gestaltung des Satzes in der Zielsprache möglich, mit der er ein Verständnisproblem überspielen oder umgehen könnte. In diesem Beispiel wäre es sicherlich besser, der Eindeutigkeit halber die Wortwahl zu ändern und das Wort "und" durch ein "aber", oder noch besser, „schlug“ durch „verlor gegen“ zu ersetzen.

Problematisch für den Dolmetscher könnten auch Untersuchungsergebnisse sein, die zeigen, dass lauterer, melodischerer und vor allem schnellerer Sprechen überzeugender wirkt, da dies von Stärke und Kompetenz zeugt (Argyle 1988, 146, 148). Das möchte natürlich jeder Sprecher erreichen. Gerade in Bezug auf die Schnelligkeit ist meiner Erfahrung nach aber das Gegenteil der Fall – deutliche Betonung, gefolgt von Pausen, hinterlassen oft einen größeren Eindruck, als wenn der Redner hetzt. Dieser Ansicht ist auch Poyatos: „a meaningful word or gesture prolong themselves more intensely in the cointeractant’s mind, carried and augmented as in an echo by the silence, which serves as an amplifying receptacle for them, much more efficaciously than if the person kept talking“ (1997, 267).

2.2.2. *Mimik*

Das Gesicht wird oft als „privilegierter“ Körperteil angesehen (Canfield 167) und gibt am meisten Aufschluss über verschiedene Charakteristika eines Menschen. Auf den ersten Blick kann man am Gesicht oft viel über eine Person erfahren, vom Geschlecht über das Alter, die Gesundheit, den ethnischen Hintergrund bis hin zum Gemütszustand – dies sind wertvolle Informationen, die für den Dolmetscher relevant sind, da sie über einen Redner viel aussagen und somit eine Erwartungshaltung aufgebaut werden kann. Doch auch ein zweiter Blick auf das Gesicht kann sich lohnen, denn die Mimik sagt besonders viel über Emotionen aus und kann möglicherweise im Voraus einiges über die Intention einer Rede verraten. Außerdem sind zwei Blicke oft besser als einer, denn oft sehen Menschen nur das, was sie sehen wollen oder erwarten – z.B. kranke und inaktive Menschen in einem Pflegeheim –, ohne zu erkennen, dass sie so ihre Beobachtungen verfälschen. Deswegen ist es wichtig, sich des Kontexts bewusst zu sein, in dem man fremden Menschen begegnet, und eine objektive Bewertung zuzulassen (vgl. Knapp/Hall 2010, 86).

Doch abgesehen von den Emotionen und Informationen, die über die Mimik kommuniziert werden, können mit dem Gesicht, ebenso wie mit Gestik, verbale und nonverbale Botschaften modifiziert werden. So können die Augenbrauen beispielsweise die Traurigkeit einer Nachricht verstärken, oder ein Lächeln negative Nachrichten mildern. Das kann bei der eindeutigen Interpretation einer Botschaft hilfreich sein (vgl. Knapp/Hall 2010, 295).

Außerdem sind auch „Gesichtselemente“ identifiziert worden, also Ausdrücke, die den Emblemen in der Gestik entsprechend sprachunabhängig sind. Dies ist oft der Fall, wenn Emotionen imitiert und kommuniziert werden sollen, aber in der betreffenden Situation nicht auftreten, z.B. weit geöffnete Augen für Überraschung oder ein gestelltes Lächeln für ein

Foto. Diese Gesichtsausdrücke zeichnen sich dadurch aus, dass nicht alle normalerweise für diese Emotion benutzten Muskeln aktiv sind. Man kann Ekel mit nur einem Naserümpfen, Gefallen mit wiederholtem Augenbrauen-Anheben, oder eine Beleidigung mit einer herausgestreckten Zunge darstellen (vgl. Knapp/Hall 2010, 295). Im Normalfall sind diese Embleme relativ eindeutig und müssen vom Dolmetscher nicht übertragen werden, wenn sie einem konkreten verbalen Ausdruck entsprechen („igitt“ bzw. „Das gefällt mir!“), dann ist das aber möglich.

Interessant ist auch ein von Rozum Bartłomiej genannter Aspekt – Mimik hat nicht nur eine optische Wirkungsfunktion, sondern „auch bei simultanem Dolmetschen in der Kabine eine wichtige Bedeutung, da sie sich auf die Varianz unserer Sprechtechnik auswirk(t)“ (Bartłomiej 2009, 69). In der Tat ist es mit ausgeprägter Mimik leichter, deutlich zu sprechen, was für den Dolmetscher sicher eine Priorität ist.

2.2.3. *Gestik*

Wie bereits angesprochen, werden außer dem Gesicht die Hände im Allgemeinen als eines der wichtigsten Mittel für nonverbale Kommunikation und eigenständiges Ausdrucksmittel angesehen (vgl. Kendon 2013, 10, Müller 2013, 203). Die Unterteilung in sprachabhängige und sprachunabhängige Gesten ist wahrscheinlich die für den Dolmetscher einleuchtendste, denn die erste Kategorie hilft hauptsächlich beim Interpretieren verbaler Äußerungen, während die zweite möglicherweise einen anderen Ansatz zur Übertragung in die Zielsprache erfordert. Wie kann ein Dolmetscher darauf reagieren, wenn z.B. ein Sprecher die Hand an sein Ohr hält und somit auf emblematische Weise signalisiert, dass er nichts gehört hat? Embleme, die eindeutig die Bedeutung eines Ausdrucks haben („okay“, „ja“, „nein“, „ich weiß nicht“, „tritt näher“, „vergiss es“ u.v.a.), können theoretisch, je nach Dolmetsch-situation, verbal wiedergegeben werden. Trotzdem sind auch sie manchmal nur im Kontext zu verstehen. Ein Kopfschütteln kann sowohl sprachunabhängig als auch sprachabhängig sein, wie in Kapitel 3.1.1 gezeigt wird.

Die sprachbezogene Gestik des Sprechers kann für den Dolmetscher sehr hilfreich sein, da sie, wie schon in Kapitel 1.2.4 angesprochen, relativ viele Aspekte einer Rede beeinflussen kann. *Gliederungen* von Aufzählungen, Gegenüberstellungen, Segmentierung oder Themawechsel können beispielsweise durch Gestik, manchmal auch durch Körperhaltung oder Pausen, illustriert werden und sind somit eine Unterstützung für den Dolmetscher, wenn er beispielsweise eine Konjunktion nicht gehört hat. Nachfolgend einige ausgewählte

Beispiele, die bestimmte der in Kapitel 1.2.4 genannten Aspekte näher beleuchten und deren Relevanz für den Dolmetscher verdeutlichen sollen.

Zunächst zur *referenziellen* Funktion. Es kommt sehr häufig vor, dass der Sprecher sich mit *Zeigegesten* auf das Referenzobjekt bezieht, wobei es für den Dolmetscher essenziell ist zu sehen, worauf gezeigt wird. Viaggio (1997, 286) führt folgendes Beispiel an: Ein britischer, ein amerikanischer und ein russischer Delegierter haben eine Debatte. Der Brite weist nun auf den Kollegen zu seiner Rechten und sagt: „Mein Freund hier hat ganz recht.“ Und, sich zum anderen hin richtend: „Aber mein anderer Freund ganz und gar nicht.“ Nun kann der Dolmetscher diese Sätze zwar ohne Probleme in die Zielsprache übertragen. Doch nur wenn er sieht, an wen der Brite sich gewandt hat, kann er dessen Seitenhieb ganz verstehen und sich darauf einstellen, welcher Art die folgende Diskussion sein wird.

Oftmals wird auch ein Referenzobjekt (oder eine Referenzhandlung) gleichzeitig mit der verbalen Äußerung *dargestellt* – entweder mit gleicher Bedeutung, also im Prinzip redundant, oder mit spezifizierender. So kann ein symbolisches Objekt geschaffen und dem Rezipienten präsentiert werden, welches in gewissem Sinne hilft, die Präsentation bzw. aktive Vorstellung der Idee zu verlängern, z.B. wenn der Sprecher sich nicht sicher ist, ob er verstanden wird (vgl. Kendon 2004, 198). Das ist auch für den Dolmetscher sehr nützlich, besonders, wenn er beim Simultandolmetschen einige Sekunden später das konkrete Wort produzieren muss¹⁰. Doch nicht nur diese Verlängerung, sondern, wie ich finde, jede Verdeutlichung des Gesprächsgegenstandes, ob es nun ein Objekt, eine Handlung oder eine Idee ist, hilft dem Dolmetscher, einen Zugang zur Bedeutung der Aussage zu bekommen, diese zu interpretieren, die passenden Entsprechungen zu finden und sich auszudrücken.

Kendon (2004, 113 ff.) nennt ein Beispiel, das mir gut geeignet scheint, eine solche *präzisierende* Geste näher zu erläutern. Dabei geht es um Käse, der mit gemahlenem Reis behandelt wird. Der Sprecher sagt: „And he used to go down there and throw ground rice over it.“ Das Wort *throw* trifft es in diesem Zusammenhang nicht ideal und ist auf keinen Fall eindeutig, denn die Handlung, auf die sich dieses Wort bezieht, kann auf verschiedene Arten ausgeführt werden und wird möglicherweise eher mit dem Werfen eines Balls assoziiert. Möglicherweise ist dem Sprecher in diesem Moment kein besserer Begriff eingefallen, oder aber der Ausdruck wird in diesem Zusammenhang tatsächlich so gebraucht. Durch die gleichzeitig ausgeführte Geste jedoch – er streckt die Hand, mit der Handfläche nach oben, die Fingerspitzen locker nach innen gebeugt und den Daumen lose auf dem ersten Gelenk des Zeigefingers, nach vorne aus und bewegt sie zweimal mit einer schnellen Bewegung des Handgelenks nach außen – wird dem Zuhörer deutlich, welche Art von Bewegung gemeint

¹⁰ Siehe dazu auch die Erklärung des Begriffs *Décalage* in Kapitel 3.1.1.

ist. Es ist eine Bewegung, mit der man beispielsweise ein Puder auf einer größeren Oberfläche verteilen würde. Der Dolmetscher kann sich auf diese Art und Weise ein genaues Bild von dem Vorgang machen und wird das Wort *throw* mit viel höherer Wahrscheinlichkeit mit dem angemesseneren Begriff *bestreuen* übersetzen als mit dem unpassenden *werfen*. Wäre die Geste nicht vorhanden (oder nicht sichtbar), wäre es möglicherweise nicht klar, wie und wo genau der Reis hingeworfen wird. Sie hat also in diesem Fall eine die verbale Aussage ergänzende bzw. erklärende Funktion und spielt in der gegebenen Situation eine wichtige Rolle für die korrekte Verdolmetschung.

Eine weitere Möglichkeit, ein Referenzobjekt zu verdeutlichen, ist die Beschreibung von Formen, Größenverhältnissen, Abständen, Richtungen oder Beziehungen zwischen Objekten. Wenn der Sprecher sagt „Kisten in dieser Größe“, dann ist es meistens präziser und mit weniger Aufwand für den Sprecher verbunden, mit Hilfe einer Geste einen *Referenzrahmen* zu kreieren, als das verbal der Fall wäre (vgl. ebd. 177, 198). Die Notwendigkeit des erklärenden Kontexts ist hier beidseitig: Nicht nur verdeutlicht die Geste eine Aussage – sie ist gleichfalls auf die verbale Äußerung angewiesen, um verstanden zu werden. Soll der Zuhörer also eine erläuternde oder spezifizierende Geste verstehen und richtig interpretieren können, ist das Ziel des Dolmetschers natürlich, möglichst schnell diesen Kontext herzustellen. In einer Gesprächssituation kann dieser auch mit leichter Zeitverschiebung nachgereicht werden, in der Dolmetschsituation verhält es sich jedoch etwas komplizierter, da zwischendurch noch andere Inhalte auf den Hörer einwirken. Wenn dies also zu spät geschieht, so nehme ich an, geht die eigentlich hilfreiche Geste unverstanden und wirkungslos am Hörer vorbei und ihm bleibt nur die verbale Aussage zum Verständnis.

Was die *pragmatische* Funktion betrifft, so kann der Sprecher seinen Bezug zum Diskursgegenstand z.B. auf sehr einfache Art und Weise mit den Handflächen spezifizieren. Nach oben gerichtete Handflächen können Unsicherheit aussagen („Ich glaube“, „Ich bin nicht sicher“), nach unten gerichtete Handflächen drücken eher Gewissheit aus („eindeutig“, „absolut“), mit zum Hörer gerichteten Handflächen kann Durchsetzungswille angezeigt werden („Lassen Sie mich erklären“, „Ich bitte um Ruhe“) und zum Sprecher gerichtete Handflächen weisen auf eine positive Haltung zum Referenzobjekt hin („Ich bin beeindruckt von“) (vgl. Knapp/Hall 2010, 235). Selbst wenn der Sprecher diese verbalen Ausdrücke nicht benutzt, kann eine entsprechende Einstellung im gegebenen Kontext angenommen werden. Das erleichtert dem Dolmetscher die Formulierung bestimmter Aussagen sehr.

Laut Knapp & Hall (2010, 241) würden solche Sprecher, die sehr enthusiastisch sind, ihre Botschaft besonders gut erklären oder aber die Konversation dominieren wollen, mehr gestikulieren als andere. Auch dies sind Punkte, die der Dolmetscher in Betracht ziehen kann, wenn er nach der *Intention* des Redners sucht. Natürlich werden auch Redner, die sich nicht so gut verbal ausdrücken können, zu gestenreichem Sprechen tendieren. Doch hier wird es sich meiner Einschätzung nach eher um „Hilfe suchende“ Gestik handeln, die weniger über die Intention des Redners aussagen, als vielmehr den Inhalt in bereits beschriebener Weise illustrieren.

In Anbetracht dieser vielen Nuancen und unklaren Grenzen sagt Kendon (2013, 17), und ich stimme diesem Standpunkt uneingeschränkt zu, dass man keine einfache Aussage zur Benutzung von Gestik treffen kann und dass diese sichtbaren Handlungen als eine Komponente des Endproduktes, der Gesamtäußerung des Sprechers aufgefasst werden müssen. Sie stellen zumeist mehr dar als die Symptome eines Denkprozesses, der zum verbalen Ausdruck führt.

2.2.4. Körperhaltung & Stand

Die Körperhaltung sagt zunächst besonders etwas über die fünf instinktiven Grundreaktionen aus, denen der Körper in bestimmten Situationen unterliegt und die sehr genau von Samy Molcho untersucht wurden – Angriff, Flucht, Verstecken, Hilfesuchen und Unterwerfung – und lässt darauf schließen, wie sich ein Redner in der gegebenen Situation fühlt: hat er Kontrolle über das Geschehen oder wäre er lieber woanders? (vgl. Molcho 2001, 16)

Dabei spielt die Grundausrichtung des Oberkörpers eine wichtige Rolle, aber auch der Stand kann vieles aussagen. „Wer seinen Standpunkt optimal vertreten will, steht fest auf dem Boden“ (ebd. 153), ein geschweller Brustkorb zeugt dabei von äußerst großem Selbstbewusstsein (ebd. 168) und eine aufrechte, gerade Haltung von Kopf und Nacken wird im deutschen Kulturraum häufig als Zielstrebigkeit und Zuverlässigkeit interpretiert, kann aber auch Kompromisslosigkeit verkörpern (ebd. 171 f.). Molcho betont häufig die Offenheit der Gestik und der Körperhaltung: Ein Mensch kann nur dann zielstrebig sein, wenn er sich öffnet, denn „niemand wird mit eingezogenem Brustkorb ein Ziel verfolgen“ (ebd. 16). Außerdem ist er umso selbstbewusster und vertrauensvoller, je mehr er seinen Mittelkörper zeigt (ebd. 170) – das kann auf eine positive und möglicherweise freundschaftliche Haltung dem Publikum oder Gesprächsteilnehmer gegenüber hindeuten. Eine häufig wechselnde Standposition hingegen kann ein Anzeichen für eine Fluchtreaktion sein, weil man versucht, den Bodenkontakt zu minimieren, um keine „Zielscheibe für andere abzugeben“ (ebd. 149 f.).

Mit geschlossenen Bewegungen wiederum versucht man sich zu schützen oder zu verstecken (ebd. 16). Die letztgenannten Körperhaltungen deuten darauf hin, dass sich der Sprecher in der Situation unwohl fühlt oder möglicherweise etwas zu verbergen hat.

Diese Körperpositionen sagen auch etwas über die Rolle im sozialen Kontext aus und lassen den Dolmetscher daher eine Erwartungshaltung bezüglich der Redetaktik aufbauen. Wird der Sprecher aggressiv oder defensiv sein? Da es sich dabei nach Molcho um grundlegende, instinktive Reaktionen handelt, ist es gut möglich, dass diese Interpretationen auch über kulturelle Grenzen hinweg möglich sind. Das Wissen darüber kann dem Dolmetscher außerdem helfen, sich selbst in einer Bühnensituation so darzustellen, wie er wahrgenommen werden möchte, denn man kann sich an bestimmte Körperhaltungen gewöhnen und durch offene Bewegungen „empfangsbereit“ für Informationen aus der Umwelt machen (vgl. ebd. 63).

Besonders in einer direkten Gesprächssituation ist für den Dolmetscher möglicherweise auch interessant zu wissen, dass ein seitlich geneigter Kopf für Konfrontationsvermeidung und Kompromissbereitschaft sprechen kann. Dadurch zeigt man oftmals Verständnis und bringt seinem Kommunikationspartner Vertrauen entgegen (vgl. ebd. 55, 172). Wer den Kopf nach vorne senkt, schützt sich und zieht sich zurück (ebd. 176), in sitzenden Positionen zeugen außerdem nach vorn gesetzte Füße und ein nach hinten gerichteter Oberkörper von Zurückhaltung; zur Seite neigen heißt, eine Stellungnahme vermeiden (ebd. 166).

In der zuvor genannten Funktion als „verlängerte Gestik“ (vgl. Argyle 1988, 213) kann die Körperhaltung beispielsweise Segmentierungen im Text in größeren Einheiten, auf einer höheren Ebene, vornehmen. Während der Sprecher mit einer Geste einzelne Gegenüberstellungen in seiner Rede markiert, kann er mit einer Drehung des Oberkörpers oder ggf. einem Schritt zur Seite ein neues Thema einleiten. Auch bei der visuellen Darstellung von räumlichen Abständen oder zeitlichem Rahmen kann die Größe der Bewegung einen anderen Maßstab ansetzen.

Von Emotionen war hier bislang nicht die Rede, da diese vorrangig durch Mimik und Prosodie ausgedrückt werden. Aber auch die Gangart kann Emotionen relativ deutlich ausdrücken (vgl. Knapp/Hall 2010, 223), doch da Dolmetscher es selten mit gehenden Rednern zu tun haben, werde ich darauf nicht weiter eingehen.

Theoretisch kann man auch auf das Standbein achten, um einen Eindruck von den Beweggründen des Redners zu bekommen, denn laut Molcho (2001, 154) wird, „wer auf dem linken Bein steht, [...] in diesem Augenblick mehr vom Gefühl bestimmt, pendelt er auf dem

rechten Bein, ist er mehr vom Kalkül bewegt“. Es ist jedoch in vielen Fällen nicht möglich, die Beine eines Redners zu sehen, und noch weniger, ihnen besondere Beachtung zu schenken.

2.2.5. Äußeres Erscheinungsbild

Das äußere Erscheinungsbild spielt auch keine unerhebliche Rolle. Aus ihm lassen sich oft Persönlichkeitsmerkmale erkennen, selbst wenn keine oder nur wenig aktive (bzw. bewusste) Körpersprache vorhanden ist. Dazu gehören beispielsweise Kleidung und Frisur, die soziale Stellung und soziales Verhalten verdeutlichen können (vgl. Molcho2001, 110, 126). Gerade die Frisur kann auch Signale senden, beispielsweise kann es ein Zeichen für Ablenkung sein, wenn lange Haare immer wieder ins Gesicht fallen und zurückgestrichen werden müssen, oder ein Zeichen für Zielstrebigkeit, wenn die Haare zurückgebunden sind (vgl. ebd. 113). Auch mit Details wie Schreibutensilien, Taschen, Schmuck oder Schminke und der Körperhaltung kann man seine Identität kommunizieren. Ebenso kann der Beruf und der Grad der Identifizierung mit diesem etwas über die Persönlichkeit eines Menschen aussagen (vgl. Knapp/Hall 2010, 428). Argyle behandelt unter dem Erscheinungsbild außerdem Normenkonformität, körperliche Verfassung (Physis), Körperpflege, Attraktivität und weitere Aspekte (vgl. Argyle 1988).

Diese Persönlichkeitsmerkmale wiederum lassen auf eine mögliche Haltung zu bestimmten Themen schließen. Ein sich alternativ kleidender Politiker wird mit höherer Wahrscheinlichkeit einer „grünen“ Partei angehören, als einer konservativen. Dem entsprechend wird er Atomkraftwerken möglicherweise kritischer gegenüberstehen als andere Konferenzteilnehmer. Bei der äußerlichen Erscheinung geht es auch um Selbstrepräsentation, was manchmal mehr mit der gewünschten Identität als der tatsächlichen zusammenhängt (vgl. Argyle 1988, 233), trotzdem könnte man davon ausgehend zu einigen Erkenntnissen gelangen.

Wir verlassen uns im Allgemeinen sehr stark auf die Gesichtszüge, um daraus unsere Schlüsse zu ziehen, wie schon in Kapitel 1.2.3 erwähnt. Obwohl natürlich die gesamte Erscheinung auch eine Art der nonverbalen Kommunikation ist, muss man bei der Interpretation nonverbaler Signale freilich aufpassen, dass man sich nicht von Vorurteilen lenken lässt. Dauerhafte physische Eigenschaften wie buschige Augenbrauen oder ein dichter Bart können sehr bedrohlich wirken, egal wie feinfühlig ein Mensch in Wirklichkeit ist (vgl.

Knapp/Hall 2010, 81), da sollte man sich bewusst sein, dass der Einfluss z.B. aus den Medien bei der Beurteilung sehr groß sein kann¹¹.

Wie wichtig die optische Erscheinung ist, zeigten Umfragen vor den US-amerikanischen Präsidentschaftswahlen 1960 zwischen Kennedy und Nixon. Anscheinend hatten Kennedys Überzeugungskraft und Charme, die besonders durch die ersten Fernsehdebatten der Geschichte der USA von einem umso größeren Publikum richtig wahrgenommen wurden, entscheidenden Einfluss auf den Ausgang der Wahl (vgl. Argyle 1988, 261).

2.3. Die Rolle der Stimme

Die Stimme soll in einem separaten Punkt behandelt werden, weil sie das Hauptinstrument des Dolmetschers ist und ihr aus diesem Grund eine besondere Bedeutung zukommt. Daher möchte ich auch auf Details wie den schonenden Umgang mit der eigenen Stimme kurz eingehen.

Ähnlich wie über das Gesicht bereits gesagt, erwähnen Knapp & Hall (2010, 378 f.), dass man auch aus der Stimme eines Menschen in einer Vielzahl an Fällen persönliche Details wie Geschlecht, Geburtsort, Alter, Beruf, sozialen Status und ähnliches heraushören kann. In Versuchen hat sich gezeigt, dass z.B. das Alter anhand der Stimme nicht schlechter geschätzt wird als anhand eines Fotos, da es klare distinktive Merkmale in der Stimme gibt, die auf das Alter schließen lassen. Ältere Menschen sprechen langsamer und in ihrer Stimme treten vermehrt Störungen in der Grundfrequenz auf (vgl. Knapp/Hall 2010, 380). Außerdem brauchen viele Hörer nur etwa 15-20 Sekunden, um etwa die soziale Klasse des Sprechers (mit relativ hoher Genauigkeit) zu bestimmen (vgl. ebd.). Auch Argyle (1988, 149) erwähnt, dass die soziale Klasse anhand der Stimme bzw. des Dialekts bestimmt werden kann.

Diese Fakten können für einen Dolmetscher sehr hilfreich sein. Rückschlüsse sind natürlich mit äußerster Vorsicht zu machen, aber im Allgemeinen ist die Einstellung zu einem Thema und/oder Publikum auch aus der Stimme zu erkennen – ob der Redner nun freundlich oder feindlich gestimmt ist, ob er sich einem Gesprächspartner überlegen oder unterlegen fühlt. Es gibt allerdings viele Faktoren, die die Stimme beeinflussen können: Handelt es sich um eine Konversation oder einen Monolog? Spricht ein Mann zu einer Frau, eine Frau zu einem Mann, oder Männer bzw. Frauen unter sich? Was ist das Gesprächsthema? Aus der Stimme des Redners lässt sich auf den Rezipienten schließen – die Wärme der Stimme nimmt Untersuchungen zufolge beim Ansprechen von Säuglingen, geistig Zurückgebliebenen,

¹¹ In Kapitel 3.3 möchte ich kurz darauf zu sprechen kommen, ob soziale Kompetenz dabei helfen kann, Vorurteile von aktuellen Gegebenheiten zu trennen.

Ausländern oder Muttersprachlern in dieser Reihenfolge ab. Zu Männern wird im Allgemeinen etwas lauter und z.T. dominanter gesprochen als zu Frauen (vgl. Knapp/Hall 2010, 381).

Das Verständnis prosodischer Eigenschaften der Sprache kann natürlich auch trainiert werden, wie sich in Studien gezeigt hat, die Übungen im Hören emotionaler Äußerungen sowie Feedback auf deren Bewertung beinhalteten (vgl. Knapp/Hall 2010, 65). Interessanterweise wurde in einer Studie ebenfalls herausgefunden, dass man durch Training mit Keyboard-Musik seine Fähigkeiten, stimmliche Äußerungen von Emotionen zu erkennen, verbessern kann (vgl. ebd.). Dies stimmt mit meinen Untersuchungen zu Sprache und Musik (2010, 48) überein, in denen gezeigt wurde, dass Transfereffekte durchaus auftreten können, wenn zwei Aktivitäten eine solche strukturelle Ähnlichkeit aufweisen, dass sie von denselben Gehirnarealen verarbeitet werden. Bei Musik und Sprache ist dies z.B. auf rhythmischer und melodischer Ebene der Fall, so dass „die Erkennung prosodischer Elemente der Sprache durch ein musikalisch geschultes Gehör begünstigt und dadurch die Sprachwahrnehmung insgesamt erleichtert wird“ (Stasun 2010, 49). Für Emotionen könnte das in besonderem Maße gelten, da der Tonhöhenverlauf bei ihrer Erkennung eine große Rolle spielt.

Da die Stimme als Hauptinstrument die Arbeitsvoraussetzung des Dolmetschers ist, versteht es sich von selbst, dass sie möglichst gut gepflegt werden sollte, um möglichst keine Heiserkeit oder gar langfristigen Stimmverlust zu erleiden. Dies bedeutet besonders, im Alltag auf schädigende Genussmittel zu verzichten – allen voran Nikotin und Alkohol, aber möglichst auch nicht zuviel Kaffee und schwarzen Tee. Immer einen Schal zu tragen ist natürlich nicht nötig. Trotzdem sollte darauf geachtet werden, keine eiskalte Luft durch den Mund einzusatmen oder extrem heiße oder kalte Getränke zu sich zu nehmen. In Situationen, in denen die Stimme viel benutzt wird, sollte man auf lockere Kleidung achten, die eine freie Atmung ermöglicht, und möglichst viel Wasser trinken. Wichtig ist es zudem, Pausen zu machen, damit die Stimmlippen sich wieder entspannen können (vgl. „Aktiv im Beruf“).

Auch Stimmtraining kann von Vorteil sein, um eine gute Stimmqualität aufrecht zu erhalten, die man an verschiedene Situationen anpassen kann. Dabei helfen vor allem Atemübungen sowie Übungen, um den Kehlkopf zu entspannen, einen reinen Ton zu bilden oder ggf. die Sprechstimmlage zu senken, denn „ein wohlklingender, voluminöser, tragfähiger und der natürlichen Stimmlage angepasster Stimmklang lässt Sie auf Ihr Umfeld selbstbewusster, kompetenter und vertrauenswürdiger wirken.“ (Erhard 2013)

2.3.1. Die Stimme als Qualitätsmerkmal

Die Beurteilung der Dolmetschqualität ist grundsätzlich relativ problematisch, da die eigentlichen Empfänger dieser Dienstleistung sie aus offensichtlichen Gründen meist nicht ausreichend bewerten können. Im Allgemeinen wird angenommen, dass eine Verdolmetschung, die den kommunikativen Erfordernissen und Erwartungen des Kunden entspricht, ihren Zweck erfüllt und daher als qualitativ angesehen werden kann (Pöchhacker 2009, 135). Trotzdem gibt es in der subjektiven Bewertung der Qualität große Unterschiede, bei denen die Stimme meist eine wichtige Rolle einnimmt.

Während Umfragen gezeigt haben, dass beim Konferenzdolmetschen textgetreue Übersetzung, Textkohäsion, Flüssigkeit und korrekte Terminologie generell einen etwas höheren Wert unter den Qualitätskriterien haben als eine angenehme Stimme und muttersprachliche Aussprache, „*experimental studies have shown such non-verbal components of the interpreter’s output to have a significant impact on the quality judgements of interpretation users [...], who are by definition unable to check the target text reliably against its source*“ (Pöchhacker 2009, 136, meine Hervorhebung). Hier ist ein sehr interessanter Unterschied festzustellen. Auf der einen Seite untersuchten die Umfragen die *Erwartungen* von Konferenzteilnehmern an die Verdolmetschung. Sie zeigten, dass die Anforderungen der Hörer sich je nach Art der Konferenz (Teilnehmerzahl, Spezialisierung) unterscheiden, und auch der berufliche Hintergrund stellte sich als ein Faktor heraus, der unterschiedliche Erwartungen an die Qualität begründen kann. Die Qualität der Stimme war jedoch im Durchschnitt unter den fünf wichtigsten Qualitätskriterien zu finden. Die experimentellen Studien auf der anderen Seite untersuchten die *Bewertungen* von Dolmetschleistungen. Hier stellte sich die Stimmqualität als wichtigerer Bewertungsfaktor heraus und hatte demnach einen größeren Einfluss auf die positive oder negative Bewertung einer Verdolmetschung (vgl. Pöchhacker 2004, 154).

Wer selbst schon einmal einem Redner für längere Zeit zugehört hat, weiß, dass es bestimmte Arten zu sprechen gibt, denen man nur mit großer Anstrengung folgen kann. Anderen Rednern hingegen könnte man stundenlang ohne Probleme zuhören. Das gleiche gilt natürlich für Dolmetscher. Nur haben sie (zumindest beim Simultandolmetschen) den Nachteil, aus den Kopfhörern des Zuhörers zu klingen, was meiner Erfahrung nach an sich mehr Konzentration erfordert. Das bedeutet, dass der Simultandolmetscher seiner Stimme in jedem Fall Beachtung schenken sollte, um für den Zuhörer angenehm zu klingen. Ich möchte im Folgenden einige Beispiele für mögliche Effekte der Stimmqualität auf den Zuhörer nennen.

Eine sehr hohe Stimme kann Nervosität und emotionale Aufregung kommunizieren und daher unglaublich wirken (vor allem, wenn sie „dünn“ ist), sie kann aber auch feminin, humorvoll wirken und von einer extrovertierten Persönlichkeit zeugen. Eine tiefe Stimmlage dagegen strahlt Ruhe aus und kann möglicherweise als gebildet, attraktiv oder maskulin aufgefasst werden (vgl. Argyle 1988, 148, Knapp/Hall 2010, 375 f.). Eine zitternde Stimme wird vor allem Nervosität vermitteln – dieser kann unter Umständen mit Atemübungen entgegengewirkt werden. Große Variationen in der Tonhöhe wirken emotional und möglicherweise unseriös, während ein ernsthafter Tonfall (tiefer, leiser und weniger variabel) als glaubhafter eingeschätzt wird (vgl. Argyle 1988, 146). Laut Molcho hingegen hinterlässt eine leise Stimme beim Zuhörer oft keinen guten Eindruck, denn sie signalisiert, dass man nicht zu seinen Argumenten steht: „Wer mit der Stimme zu sehr zurückhält, scheint das Nein des anderen schon selbst gesagt zu haben.“ (Molcho 2001, 114) Der Dolmetscher muss in dieser Hinsicht natürlich auf den Kontext und den angemessenen Stil achten, denn „locker und leicht“ kann manchmal auch erwünscht sein. Laute Stimmen haben eine dominante Wirkung auf den Hörer (vgl. Knapp/Hall 2010, 375). Eine nasale Stimme wird fast immer negativ assoziiert, während eine raue Stimme bei Männern z.B. mit Realismus und Anpassungsfähigkeit, bei Frauen hingegen mit einer Reihe von negativen Assoziationen verbunden ist (ebd. 376). Monotonie wird oft als langweilig, anstrengend und wenig überzeugend empfunden und kann möglicherweise unsozial wirken, denn in positiven zwischenmenschlichen Beziehungen wird immer ein aktiverer Tonfall verwendet (vgl. Argyle 1988, 146).

Dies sind nur einige Beispiele, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit stellen und individuell variieren können. Daher sollen diese Ausführungen nicht bedeuten, dass Dolmetscher nun in der Ausbildung mehr auf ihre Stimme achten sollten als auf Terminologie, rhetorisches Geschick oder Gedächtnistraining – sie sollten sich aber möglicher Auswirkungen ihrer Stimmqualität bewusst sein und auf das Feedback ihrer Zuhörer achten. Jedenfalls wäre es für den Dolmetscher wertvoll, verschiedene Qualitäten seiner Stimme anpassen zu können, denn eine sanfte Stimme, die in Europa möglicherweise als gutmütig und trotzdem willensstark empfunden wird, kann in arabischen Ländern als ein Zeichen von Schwäche gelten, wo eine laute Stimme Stärke demonstriert (Canfield 2002, 84).

3. Die Körpersprache des Dolmetschers

Einige Quellen lassen vermuten, dass einer der größten Vorteile, die man aus dem Verständnis der Körpersprache im Allgemeinen ziehen kann, die Selbsterkennung ist (vgl. Mühlisch 2007, 10). Das würde bedeuten, dass selbst wenn wir die körpersprachlichen Äußerungen des Redners nicht immer „lesen“ können, wir doch lernen, die von uns selbst ausgehenden Signale bewusster zu erkennen, zu kontrollieren und zu lenken. Dies scheint mir plausibel, wenn es um die Kommunikation mit unseren Mitmenschen geht, und es kann auch für den Dolmetscher nur von Vorteil sein. Im Allgemeinen sehe ich zwar die Prioritäten für Dolmetscher woanders, nämlich beim Erkennen der nonverbalen Signale eines Sprechers, um daraus die Intentionen von Äußerungen ableiten zu können, wenn sie nicht eindeutig sind. Doch gibt es immer wieder auch Situationen, in denen der Dolmetscher selbst im Rampenlicht steht und sich seiner eigenen Wirkung – und der seiner Körpersprache – sehr wohl bewusst sein muss.

In diesem Kapitel soll erörtert werden, inwiefern die nonverbale Kommunikation für den Dolmetscher eine Ausdrucksmöglichkeit ist. Laut DePaolo „success at regulating nonverbal behaviors to promote our public presentation depends on knowledge, skill, practice, experience, confidence, and motivation“ (zit. nach Knapp/Hall, 80). Knapp & Hall fügen hinzu, dass auch die Fähigkeit, die nonverbalen Kanäle zu kontrollieren, dazu zählt, und das Gesicht lässt sich naturgemäß leichter kontrollieren als die Stimme oder andere Aspekte der Körpersprache (ebd.). Doch die wichtigste Frage ist natürlich, was davon vom Zuhörer überhaupt wahrgenommen wird.

In einigen Fällen hat der Dolmetscher die Stimme als einziges Instrument zur Überbringung der Botschaft zur Verfügung, insbesondere natürlich beim klassischen Konferenzdolmetschen. Ist hier die Körpersprache grundsätzlich nicht von Bedeutung, oder ist sie trotzdem (vielleicht auf eine andere Art) hilfreich für den Dolmetscher? In anderen Bereichen ist der Dolmetscher aktiver in das Geschehen eingebunden, daher steht ihm zumindest teilweise auch die Körpersprache als Ausdrucksmöglichkeit zur Verfügung. Doch stellt sich natürlich, selbst wenn es möglich ist, noch die Frage, wie adäquat eine bestimmte Geste oder auch ein allgemein gestikulierender Ausdruck in der betreffenden Situation wäre. Ist es angebracht, wenn man bei einem geschäftlichen Abendessen wild mit den Armen fuchtelt? Hier müssen kulturelle Unterschiede berücksichtigt werden, denn was in Rumänien möglicherweise als angemessen und normal gilt, kann vielleicht in Schweden fragende oder gar missbilligende Blicke hervorrufen.

Bevor ich auf spezifische Dolmetschsituationen zu sprechen komme, in denen jeweils unterschiedliche Voraussetzungen vorliegen, möchte ich zunächst einige allgemeine Diskussionspunkte und Überlegungen anführen, die zur Vorgehensweise beim Dolmetschen nonverbaler Kommunikation existieren.

Eine bedeutende Diskussion gibt es oftmals zu den prosodischen Elementen und der Frage, ob diese Merkmale der Originalrede beibehalten und exakt übernommen werden sollen oder nicht. Die prosodischen Elemente sind wahrscheinlich diejenigen, die vom Dolmetscher am einfachsten, mit dem geringsten Aufwand und in den meisten Situationen wiedergegeben werden können. Er muss dafür nicht sichtbar sein, sondern kann ausschließlich sein Hauptinstrument, die Stimme, benutzen. So scheinen auch Dolmetscher zumindest in Gesprächssituationen dazu zu tendieren, „Akzentuierungen und intonatorische Segmentierungen im Wesentlichen zu reproduzieren“ (Apfelbaum 2004, 135). In monologischen Situationen aber sollte man darauf achten, die Imitation von Prosodie nicht zu übertreiben, weil „eine prosodisch markierte Sprechweise in der Dolmetschung [...] u.U. mit emotionalen Anteilen der eigenen Person assoziiert [wird]“ (Apfelbaum 2004, 135). Auch könnten Zuhörer das als nicht ernsthaft genug und somit als unprofessionell bzw. unangemessen empfinden und das Vertrauen in den Dolmetscher verlieren. Wenn jedoch in der Zielsprache entsprechende prosodische Elemente verfügbar sind und verwendet werden können, empfiehlt es sich meiner Ansicht nach, diese zumindest anzudeuten, um den Unterschied zum Ausgangstext möglichst zu verringern. Doch der Standpunkt, dass zu einer guten Dolmetschleistung stets auch die perfekte Imitation prosodischer Merkmale eines Originals gehört, muss laut Apfelbaum (2004, 136) unbedingt relativiert werden.

Aber auch in Bezug auf die gesamte Körpersprache ist die Imitation natürlich ein wichtiges Thema. Ob der Dolmetscher z.B. Gestik überträgt, wo es möglich ist, oder aber die Körpersprache des Redners nivelliert, indem er sich der Zielkultur anpasst, steht sicherlich zur Diskussion, besonders wenn man Sprachenpaare betrachtet, die diesbezüglich große Unterschiede aufweisen, wie z.B. Italienisch und Lettisch. Untersuchungen zur interaktiven Synchronisierung zeigen, dass Emotionen, die in der Mimik Ausdruck finden, oft von Gesprächspartnern imitiert werden (vgl. Apfelbaum 93 f.; Knapp/Hall 2010, 246). Das trifft ebenso auf die Körperhaltung zu und, vielleicht in etwas geringerem Maße, auf die Gestik¹².

¹² Knapp/Hall nennen dies auch *interaction synchrony*, *postural congruence* oder *postural mimicry*. Dies geschieht in vielen Fällen aus Zuneigung, Empathie oder Zustimmung, deutet aber oft auch auf den Grad der Aufmerksamkeit und Beteiligung am Gespräch hin, wenn z.B. die Gesprächspartner gleiche Pläne oder Ziele haben. Außerdem spielt es eine nicht unwesentliche Rolle beim Turntaking (Sprecherwechsel in einer Kommunikationssituation). (Vgl. Apfelbaum 2004, 91-93; Argyle 1988, 113; Knapp/Hall 2010, 245-249, Pease 2004, 275)

Da diese Angleichung im Normalfall eine automatische und unbewusste Reaktion zu sein scheint, wäre es möglich, dass die „Konvertierung“ der Rede z.B. von „lebhaft“ zu „steinern“ einen weiteren Gedankenschritt und somit zusätzliche Kapazitäten erfordern würde, zumindest, wenn es simultan geschehen soll. Da der Dolmetscher jedoch nicht der eigentliche Konversationspartner des Sprechers ist und sich auf den Inhalt der Rede und dessen Wiedergabe konzentrieren muss, kann es ebenfalls sein, dass ihm die Umstellung keine Probleme bereitet. Das halte ich vor allem im konsekutiven Modus für wahrscheinlicher. Was die Frage betrifft, ob eine möglichst analoge Wiedergabe oder doch eine „Konvertierung“ wünschenswerter ist, so ist wie so oft sicherlich der Kontext der Rede entscheidend (z.B. informelles Abendessen oder Gerichtsverhandlung). Um diese Frage möglichst ideal zu lösen, sollte der Dolmetscher im Voraus nicht nur klären, wer der/die Sprecher ist/sind und wo die Kommunikationssituation stattfindet, sondern auch, welches Publikum anwesend sein wird oder, noch spezifischer, wer der Zieltextrezipient ist. So kann er sich bereits darüber klar werden, auf welche Art er spezifische Situationen dolmetscht - je nach Wissensstand der Hörer muss er möglicherweise Dinge etwas genauer ausführen, oder aber er kann im Zweifelsfall davon ausgehen, dass die Empfänger verstehen, was gemeint ist.

Die Arbeit des Dolmetschers beinhaltet nicht nur mentale Strukturen und Prozesse beim Übertragen eines Textes, sondern häufig ebenso die Erfüllung der Rolle eines Vermittlers zwischen Sprachen, Kulturen und Wertesystemen. Dafür sind Aspekte wie kommunikativer Zweck der Zusammenkunft oder der Verdolmetschung, Rolle des Dolmetschers, Vertrauen in den Dolmetscher (oder gegenseitiges Vertrauen der beteiligten Parteien), Status und Macht aller Beteiligten von großer Bedeutung und haben großen Einfluss auf den Handlungsspielraum des Dolmetschers (vgl. Pöchhacker 2009, 134; Pöllabauer 2002, 287). Beispielsweise ist es ein großer Unterschied, ob der Dolmetscher in einer geschäftlichen Verhandlung zweier Seiten, die sich gut kennen, rein als Sprachmittler eingesetzt wird oder aber von seinem Auftraggeber mit in ein fremdes Land genommen wird, wo er nicht nur sprachliche Dienste leistet, sondern Informationen jeglicher Art bereitstellen und kulturelle Eigenheiten erklären muss, die u.a. auch die Körpersprache der Geschäftspartner umfassen können. Hier verliert er oft seine Neutralität und hat alle Freiheiten, um dem Auftraggeber eine möglichst vorteilhafte Position zu verschaffen (vgl. Veisbergs 2009, 82).

3.1. Mögliche Settings

Das Wort Setting wird bisweilen auch mit Begriffen wie sozialer Interaktions-kontext (*social context of interaction*) beschrieben. Die zwei größten Kategorien, in die Franz Pöchhacker das Dolmetschen in diesem Zusammenhang einteilt, sind das intersoziale Setting – zwischen zwei sozialen Gefügen, also im Prinzip deckungsgleich mit der internationalen Ebene – und das intrasoziale Setting, das innerhalb einer verschiedensprachigen sozialen Gemeinschaft stattfindet (vgl. Pöchhacker 2004, 13). In beiden Kategorien gibt es verschiedene Dolmetscharten, die angewandt werden. Die folgende Grafik von Pöchhacker illustriert sehr gut die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Settings, Teilnehmern sowie Diskurs- und Dolmetscharten.

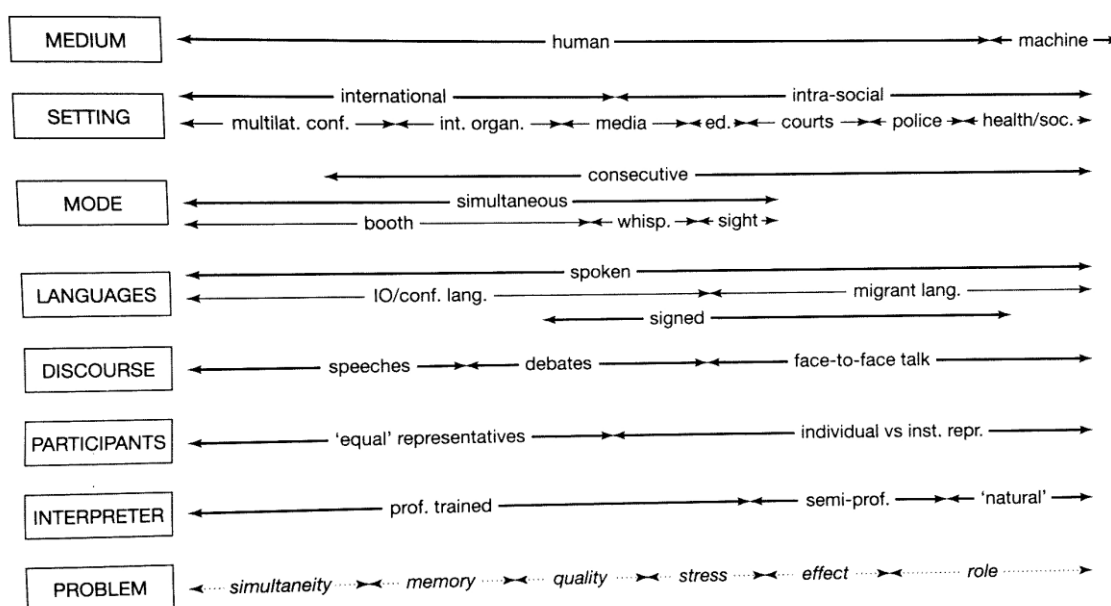


Abbildung 1: „Domains and dimensions of interpreting theory.“ (Pöchhacker 2004, 24)

Der Begriff des klassischen Konferenzdolmetschens beinhaltet eigentlich Simultan- und Konsekutivdolmetschen von monologischen Diskursen (hauptsächlich Reden und Debatten) und ist im Prinzip nur auf internationaler Ebene, also bei multilateralen Konferenzen oder internationalen Organisationen, anzutreffen¹³.

Auch innerhalb dieses Settings, aber ganz besonders im Vergleich zur intrasozialen Ebene (in der Grafik rechts), gibt es verschiedene Grade der Präsenz und daher auch Unterschiede in der Rolle des Dolmetschers. Daher soll nun eine kurze Beschreibung der einzelnen Modi folgen, die die Rolle des Dolmetschers und anderer Teilnehmer erklärt, sowie eine Darstellung der unterschiedlichen Möglichkeiten, die dem Dolmetscher in den jeweiligen Situationen in Hinblick auf die Körpersprache (z.B. aufgrund der Sichtbarkeit) gegeben sind.

¹³ Wobei Konsekutivdolmetschen heutzutage wahrscheinlich sogar mehr im intrasozialen Setting vorkommt als im internationalen, dann oft in leicht abgewandelter Form. Mehr dazu in Kapitel 3.1.4.

3.1.1. Simultandolmetschen

Das Simultandolmetschen, auf das man sich zumeist auch mit dem Begriff Konferenzdolmetschen bezieht, weil es am häufigsten bei internationalen Konferenzen zum Einsatz kommt, ist für viele sicherlich die bekannteste und aufgrund der Simultaneität beeindruckendste Form des Dolmetschens. Dabei befinden sich die Dolmetscher, meist zu zweit (in den Institutionen der EU zu dritt), in einer schalldichten Kabine, die meist unmittelbar in den Konferenzraum integriert ist. Dadurch bietet sich ihnen ein guter Überblick über das Geschehen, sie können sowohl den Redner als auch das Publikum sehen (letzteres jedoch manchmal nur von hinten). Sie hören die Originalrede – oft als Input bezeichnet – über Kopfhörer und geben ihren Inhalt mit Verzögerung weniger Sekunden (durchschnittlich 2-3 Sek., vgl. Pöchhacker 2004, 117) wieder. Das geschieht über ein Mikrofon, so dass die Zuhörer ihrerseits über Kopfhörer relativ „simultan“ die Übersetzung der Rede hören können. Die Zeitverzögerung, auch *Décalage* genannt, kann natürlich je nach Sprachenpaar variieren, weil viele Sprachen syntaktisch anders aufgebaut sind.

Um diese Problematik zu erkennen, ist es wichtig zu verstehen, dass der Dolmetscher nicht einzelne Wörter übersetzt, sondern den Text in Sinneinheiten gliedert, die bedeutungstragend sind und die er als einzelne Segmente verstehen und übertragen kann (daher auch die *Décalage* von 2-3 Sekunden bzw. 4-5 Wörtern). Besonders bei Ausgangssprachen wie dem Deutschen, in dem das bedeutungstragende Element oft am Ende steht, kommt es somit auch auf die Fähigkeit des Dolmetschers an, den Sinn der Aussage zu antizipieren, damit er seinen Satz fortsetzen kann, denn ansonsten müsste er bis zum Ende des Satzes warten, was einen großen Zeitverlust bedeuten und mehr Kapazitäten für die Gedächtnisleistung erfordern würde¹⁴. Dies ist ein Punkt, an dem die nonverbale Kommunikation eine besonders wichtige Rolle spielen kann, indem sie die Antizipation erleichtert, wenn sprachliche Äußerungen nicht eindeutig sind oder erst später erschlossen werden können. Nehmen wir an, ein Sprecher fragt „meinen Sie, wir können uns angesichts dieser Vorkommnisse, die ...“ – Dies ist ein Satz, der durch die Beschreibung der besagten Vorkommnisse länger wird und am einfachsten zu lösen wäre, wenn man das Satzende bereits wüsste, denn die Verschachtelung von Sätzen beim Output ist sehr problematisch. Wenn sich nun der Sprecher demonstrativ zurücklehnt und die Arme verschränkt, kann der Dolmetscher möglicherweise antizipieren, dass das Satzende lauten wird „... einfach so zurücklehnen?“

¹⁴ Ein schönes Beispiel für dieses Problem: Der deutsche Redner sagt: „Er fiel im Krieg durch große Tapferkeit auf.“ Setzt der Dolmetscher zu früh ein („Er fiel im Krieg ...“), wird er den Satz wahrscheinlich mit „He died in the war ...“ übersetzen, denn im Englischen wird das Verb früher gebraucht. Er muss sich also entweder das Ende des Satzes erschließen (z.B. durch den Kontext oder sein Hintergrundwissen) oder aber bis zum Satzende warten, was aber aufgrund der Informationsdichte der Rede nicht immer möglich ist.

oder „... einfach alle Zeit der Welt lassen?“ und den Satz entsprechend dolmetschen (es sei denn, er entscheidet sich für eine Reorganisation der Satzteile). Dass dies auf den Gesamtkontext ankommt, sollte klar sein. Das Zurücklehnen des Sprechers wäre aber keine Geste, die zu imitieren empfehlenswert wäre, denn dadurch würde sich der Abstand des Dolmetschers zum Mikrofon vergrößern, was der Zuhörer über die Kopfhörer negativ wahrnehmen könnte. Der Abstand zum Mikrofon sollte aufgrund der sensiblen Kabinentechnik nach Möglichkeit immer gleichbleibend sein und Nebengeräusche sollten vermieden werden. Außerdem wird der Dolmetscher in der Kabine meistens nur schlecht wahrgenommen.

Im Folgenden sollen einige weitere Beispiele für nonverbale Kommunikation eines Redners genannt und mögliche bzw. nicht mögliche Reaktionen des Dolmetschers erörtert werden. Worte allein haben nicht die Kapazität, alle Botschaften einer ganzheitlich ausgedrückten Nachricht zu übermitteln, somit ist der Dolmetscher z.B. in der Kabine von vornherein mit sehr begrenzten Ausdrucksmöglichkeiten ausgestattet, selbst wenn er das gesamte Vokabular kennen würde (vgl. Poyatos 1997, 259). Wie schon erwähnt, ist beim Simultandolmetschen sicherlich das geringste Problem, prosodische Elemente zu übernehmen und in der Zielsprache einzubauen. Manchmal kann der Dolmetscher mit prosodischen Elementen ggf. auch andere nonverbal geäußerte Nuancen wiederzugeben versuchen, da sein visueller Output für die Empfänger der Nachricht ja im Allgemeinen nicht zugänglich ist. Dies wäre unter Umständen wünschenswert, wenn z.B. eine zur verbalen Äußerung widersprüchliche Geste auf Unentschlossenheit des Redners hindeutet. Doch auch hier ist Vorsicht geboten, denn der Zuhörer könnte die stimmlich wiedergegebene Unsicherheit als eine vom Dolmetscher ausgehende interpretieren.

Wie Knapp & Hall (2010, 224) darstellen, kann ein Sprecher durch Kopfschütteln, während er eine Aussage tätigt, Missbilligung oder Zweifel ausdrücken, wie in dem Satz „Well, I guess I could talk to him ...“ Da das Kopfschütteln des Dolmetschers nicht gesehen wird, könnte er diesen Zwiespalt mit der Stimme auszudrücken versuchen, indem er das Wort „könnte“ stark betont. Eine weitere Möglichkeit wäre, dieses Empfinden in seiner Wortwahl widerzuspiegeln, indem er ein zusätzliches Wort einsetzt wie „vielleicht“ oder „schon“. Ohne die besondere Betonung wird er aber wahrscheinlich nicht auskommen.

Ich möchte kurz auf die in Kapitel 2.2.3 bereits angesprochenen Embleme eingehen. Wenn der Redner diese sprachunabhängigen Gesten – z.B. das „V“ aus Zeige- und Mittelfinger für „*peace*“ oder den aufgestellten Daumen bzw. die zu einem Kreis geformten Daumen und Zeigefinger für „*okay*“ – in seine Rede einbaut, stellt sich natürlich die Frage:

Kann und sollte der Dolmetscher das verbal wiedergeben? Meiner Ansicht nach hängt das davon ab, ob man davon ausgehen kann, dass alle Anwesenden diese Geste eindeutig verstehen. In diesem Fall könnte man sie für sich sprechen lassen. Bestehen jedoch Bedenken, dass einige die Geste missverstehen könnten, was vor allem bei der kreisförmigen „okay“-Geste durchaus möglich ist (vgl. Knapp/Hall 2010, 229), sollte eine verbale Erklärung hinzugefügt werden.

Schließlich gibt es auch die substituierenden Gesten. Jemand spricht über das seltsame Verhalten eines anderen Menschen und schließt eine Geste an, die „er ist völlig durchgedreht“ bedeuten kann (z.B. eine kreisförmige Bewegung mit dem Zeigefinger an der Schläfe). Kann dies eindeutig als Emblem des vorangegangenen verbalen Ausdrucks verstanden werden? Die Geste wird natürlich in einem gewissen Kontext geäußert, daher ist eine Interpretation möglich, aber wahrscheinlich war es die Intention des Redners, genau diese Worte *nicht* auszusprechen. Der Dolmetscher sollte daher auch darauf verzichten. Immerhin sieht der Zuhörer diese Geste auch, daher muss sie wahrscheinlich nicht weiter erklärt und je nach Publikum auch nicht übersetzt werden.

Allerdings kann diese Geste auch als Vervollständigung eines Einleitungssatzes auftreten: „Also ich bin der Meinung ...“ (vgl. Knapp/Hall 2010, 226). In diesem Fall ist es unter Umständen problematischer, sie einfach auszulassen, wenn die Rede fortgeführt wird. Und zwar ist das Problem hier fehlende Synchronizität für den Hörer aufgrund der Verzögerung der verdolmetschten Version. Wenn der Dolmetscher die Geste also nicht verbal erwähnt, geht sie möglicherweise in der Endversion verloren.

Abgesehen aber von diesen Problemen der Wiedergabe von nonverbaler Kommunikation beim Simultandolmetschen kann eine gewisse körperliche Aktivität für den Dolmetscher trotzdem von Vorteil sein. Veisbergs (2009, 75) berichtet, dass viele Dolmetscher in der Kabine aus Gewohnheit gestikulieren, was im Normalfall kein Problem ist. Manchen hilft Gestikulieren beim Finden eines gesuchten Ausdrucks oder aber es stellt eine Art kompensatorischen Körperzustand her, wenn z.B. die Rede an sich sehr nervenaufreibend oder emotional mitreißend ist – denn die Stimme des Dolmetschers sollte nicht allzu laut werden oder theatralisch klingen. Auf körperliche Aktivitäten zum Stressabbau komme ich in Kapitel 3.2.2 genauer zu sprechen.

Natürlich sind dabei Benimmgrenzen einzuhalten, denn ganz unsichtbar ist man in der Kabine trotz allem nicht. So sollte sehr ausgeprägte Gestik möglichst unterbunden werden, da sie selbst aus dem Augenwinkel für den Zuhörer wahrnehmbar ist, sowie alles, was einen schlechten Eindruck hinterlassen könnte. Dazu zählt beispielsweise ein krampfhaftes

Zukneifen der Augen oder Haare Raufen, was zusätzlich die Stimmqualität beeinflussen kann und von Unprofessionalität oder großen Schwierigkeiten zeugt (vgl. Veisbergs 2009, 75).

Doch auch auf den Kabinenpartner kann man mit der Körpersprache einen Einfluss nehmen. Dieser kann in bestimmten Fällen Termini nachschlagen oder Zahlen mitschreiben, wenn er durch eine Geste oder einen Blick signalisiert bekommt, dass dies hilfreich wäre.

3.1.2. *Flüsterdolmetschen*

Das Flüsterdolmetschen ist eine besondere Form des Simultandolmetschens, auch unter dem französischen Begriff *chuchotage* bekannt. Dabei befindet sich der Dolmetscher in einem Raum mit den Zuhörern und flüstert oder spricht ihnen leise ins Ohr. Es gibt bestimmte Voraussetzungen, unter denen dieser Modus eine sinnvolle Lösung ist. Häufig wird er bei kleineren Veranstaltungen angewendet. Dort verhindern manchmal die räumlichen Gegebenheiten – es sind keine Kabinen vorhanden – ein „richtiges“ Simultandolmetschen oder im Publikum befinden sich nur wenige Personen, die die Ausgangssprache nicht verstehen. Meist flüstert man nicht für mehr als drei Personen gleichzeitig. Außerdem spart diese Methode Zeit gegenüber dem Konsektivdolmetschen (siehe Kap. 3.1.3). Die Nachteile sind, dass die Stimme des Dolmetschers sehr eingeschränkt ist, da sie der Situation angepasst werden muss, und dass es auf Dauer relativ anstrengend ist, mit gedämpfter Stimme oder im Flüsterton zu sprechen. Bei den Vorteilen kann man nennen, dass mehr Kontakt zum Empfänger der Nachricht besteht, der Dolmetscher kann möglicherweise Gestik und Mimik ohne allzu große Einschränkungen nutzen. Allerdings ist dafür die Position des Dolmetschers von Bedeutung: Steht (oder sitzt) er hinter den Zuhörern, hat er einen guten Blick auf den Redner, aber die Zuhörer sehen ihn nicht – die Situation ist also mit der beim Simultandolmetschen vergleichbar. Der Dolmetscher kann sich auch neben den Zuhörern oder zwischen ihnen und dem Redner befinden. In diesem Fall wird er besser gesehen, muss sich aber möglicherweise selbst hin und her drehen, denn ein guter Blick auf den Redner ist, wie wir bereits wissen, auch sehr wichtig (vgl. Veisbergs 2009, 83).

3.1.3. *Konsektivdolmetschen*

An dieser Stelle werde ich den konsekutiven Modus hauptsächlich als Teildisziplin des Konferenzdolmetschens, also in monologischen Diskurssituationen, anführen. Er wird natürlich auch im intrasozialen Setting häufig benutzt, dazu aber mehr im nächsten Abschnitt.

Diese Art des Dolmetschens wird häufig in kleinerem Rahmen, bei Ansprachen (z.B. Tischreden), Pressekonferenzen oder Zeremonien angewandt und in den meisten Fällen eines Einsatzes unter freiem Himmel. Dabei steht der Dolmetscher zumeist in unmittelbarer Nähe des Sprechers und nimmt eine ähnliche Position im Raum ein – er ist also im Gegensatz zum

Simultandolmetschen für das Publikum normalerweise sehr gut sichtbar. Oft werden, je nach Anlass und Länge der einzelnen Beiträge, etwa 1-3 Sätze gedolmetscht, nachdem sie vom Redner geäußert wurden, oder aber längere Abschnitte von 5-10 Minuten mit Hilfe von Notizen¹⁵. Die Vorteile dabei sind, dass dem Dolmetscher bei der Reproduktion der gesamte Satz bekannt ist, dass er sich im Sprechtempo nicht dem Redner anpassen muss und dass er in einem Problemfall (z.B. eine nicht gehörte Zahl) eine kurze Rückfrage stellen kann (vgl. Veisbergs 2009, 43). Dennoch muss er natürlich darauf achten, dass seine Redezeit die des Originalredners nicht überschreitet, denn ein Nachteil dieser Form des Dolmetschens ist, dass sie schon so mehr Zeit in Anspruch nimmt als die simultane. Weitere Nachteile für den Dolmetscher können sein, dass er unter der „visuellen Kontrolle“ (ebd.) des Publikums steht und keinen Partner hat, der im Notfall mit einem Begriff aushelfen kann.

Das Aufteilen der Rede in Sinneinheiten ist laut Pöchhacker (2004, 124) beim Konsekutivdolmetschen noch mehr von Bedeutung als beim Simultandolmetschen, da die Notizen in einer Form aufgeschrieben werden müssen, die bei der Wiedergabe das Erkennen der Struktur problemlos ermöglichen¹⁶. Dafür besteht andererseits nicht so sehr die Notwendigkeit der Antizipation, da Notizen auch nachträglich hinzugefügt werden können (wenn freie Kapazitäten dafür vorhanden sind) und die Wiedergabe erst später stattfindet, so dass im Prinzip frei formuliert werden kann.

Was die bereits angesprochene Imitierung des Redners betrifft, so kommt es sehr auf den Anlass an. Zum Beispiel schreibt Veisbergs (2009, 82), dass bei religiösen Veranstaltungen emotional ausdrucksvolle Reden genauso ausdrucksvoll wiedergegeben werden müssen, da sie sonst ihren Effekt verlieren. Auch bei politischen Reden haben Studien gezeigt, dass emotionaler Ausdruck effektiver ist als rationaler Inhalt (Argyle 1988, 261), was vom Dolmetscher sicher in Betracht gezogen und umgesetzt werden muss. Grundsätzlich sollte der Dolmetscher jedoch nach allgemeiner Ansicht möglichst wenig Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und in gar keinem Fall mehr als der Redner. Wichtig ist daher, den Redner während der Originalrede im Auge zu behalten und auch seine nonverbale Kommunikation wahrzunehmen. Doch gerade Dolmetscher, die wenig Erfahrung mit dem konsekutiven Modus haben und sich sehr stark auf das Schreiben ihrer Notizen konzentrieren, achten oftmals selbst nicht genug auf die Körpersprache des Redners.

¹⁵ Dies war der Standard z.B. beim Völkerbund, als das Simultandolmetschen sich noch nicht entwickelt bzw. durchgesetzt hatte (vgl. Setton 1999, 1).

¹⁶ Die von vielen Laien vermutete Stenografie entfällt also, da sie meist die Satzstruktur der Ausgangssprache übernimmt und somit bei der Textproduktion in der Zielsprache zu Problemen führen würde. Einzelne Symbole aus der Stenografie werden aber durchaus eingesetzt.

Seine eigene Körpersprache wird der Dolmetscher in einer Konsekutivsituation definitiv mehr als in einer Kabine, aber dennoch mit Einschränkungen zum Ausdruck bringen können. Einerseits kann er gut Blickkontakt zum Gesprächspartner oder Publikum aufnehmen und seine Mimik einsetzen, und gerade diese kommunikativen Fähigkeiten sind bei dieser Dolmetschform sehr wichtig. Andererseits ist seine Gestik eingeschränkt, da er oft einen Notizblock – je nach Situation z.B. auch ein Mikrofon – in der Hand hält. Doch verschiedene Studien zeigen, dass die Körpersprache des Dolmetschers bei der Bewertung der Leistung bis zu 50 % des Gesamteindrucks ausmachen¹⁷ – es ist also äußerst wichtig, sich dieses Aspekts bewusst zu sein. Selbst wenn der Dolmetscher also keine feinen Gesten ausüben kann, so sollte er zumindest eine Hand frei haben und auf einen sicheren Stand, eine offene Haltung, guten Blickkontakt und, wenn nötig, zeigende Gesten achten.

An dieser Stelle möchte ich kurz auf die substituierende Geste zurückkommen, wie sie beim Simultandolmetschen schon angesprochen wurde („er ist völlig durchgedreht“). Diese könnte in der konsekutiven Variante durchaus analog wiedergegeben werden, da der Dolmetscher den Rest der Rede angleichen kann und sich auch über fehlende Synchronizität und dadurch entstehende Verständnisprobleme keine Sorgen machen muss.

Eine viel wertvollere Möglichkeit hat der Konsekutivdolmetscher zudem bei Gesten, die die verbale Aussage ergänzen und dadurch redundant werden lassen. Sergio Viaggio (1997, 287) nennt dazu ein sehr anschauliches Beispiel. In einem sehr spezifischen Vortrag über nukleare Themen zeigt der Sprecher auf eine Vorrichtung („a structurally flawed coupling of a valve in the reactor’s cooling system“) und sagt: „we must correct this“. Ob er dabei die Bezeichnung des Details nennt oder nicht, ist nicht weiter von Bedeutung, da davon auszugehen ist, dass die fachkundigen Empfänger dieser Nachricht verstehen werden, worum es geht. Selbst im schlechtesten Fall also – der Sprecher nennt das Wort und der Dolmetscher kennt die zielsprachliche Entsprechung nicht – könnte der Dolmetscher einfach die Geste wiederholen mit der Bemerkung „wir müssen das beheben“, und die Botschaft wäre erfolgreich übermittelt. Das wird unterstützt durch Untersuchungen, die zeigen, dass den Rezipienten der Informationsgehalt oft wichtiger ist als die korrekt verwendete Terminologie (vgl. Pöchhacker 2004, 141; Viaggio 1997, 287 sowie in Fußnote (17) genannte Zahlen).

Ein weiterer Vorteil im Konsekutivmodus ist der, dass man z.B. bei einem wütenden Redner die Emotionen nicht gleich weiter übertragen muss, sondern Zeit hat, sie im Licht des Gesamtkontextes zu erkennen und verarbeiten. Danach kann man die Rede ggf. mit weniger heftigen Gesten, aber dennoch einem ernsten Tonfall vortragen (vgl. Besson et al. 2005).

¹⁷ Im Gegensatz zu den 50 % der Körpersprache kann der Tonfall bis zu 40 % ausmachen, das gebrauchte Vokabular nur 7-25 % (McGee, nach Veisbergs 2009, 47).

3.1.4. *Community Interpreting*

Dolmetschen im intrasozialen Setting wird im Allgemeinen als *Community Interpreting* bezeichnet. Hierunter versteht man meistens die Arbeit in institutionellen oder sozialen Einrichtungen wie der Polizei, Gerichten, Krankenhäusern, Schulen, Jugend- oder Asylämtern und anderen Behörden. Der Begriff ist jedoch unscharf und es gibt verschiedene Definitionen (Pöllabauer 2002, 286 f.), was man auch an der Zahl der Begriffe sieht, die für diese Art der Tätigkeit schon gefunden wurden¹⁸. Die Voraussetzungen und damit Herausforderungen für den Dolmetscher sind in diesem Bereich mannigfaltig und unterscheiden sich oft von denen des Konferenzdolmetschens: „By definition, interpreting in international settings is less constrained by socio-institutional factors than community-based interpreting, which is invariably set within a specific national, legal, political, economic, and cultural framework“ (Pöchhacker 2004, 161).

Zunächst also zur Rolle des Dolmetschers. Die Zielgruppe umfasst in den allermeisten Fällen Menschen, die sich mit unzureichenden Sprachkenntnissen in einem Gastland aufhalten, also häufig ethnische und sprachliche Minderheiten darstellen. Der Dolmetscher arbeitet hier aktiv in beiden Sprachen und sollte meiner Meinung nach auch, oder ganz besonders, durch seine Körpersprache Neutralität zum Ausdruck bringen. Er handelt beim *Community Interpreting* nicht nur für einen der Gesprächspartner (wie etwa z.T. beim Verhandlungsdolmetschen), daher muss er beiden Seiten das Gefühl geben, dass man ihm vertrauen kann. Bei politischen Spitzentreffen werden oft zwei Dolmetscher – einer von jeder Partei – in Anspruch genommen, was natürlich durch gegenseitige Kontrolle auch zu mehr Sicherheit für die Politiker beiträgt. Ist dies jedoch nicht möglich und nur ein Dolmetscher hat die Aufgabe der Vermittlung zwischen zwei Seiten, so ist die Bekundung und Glaubhaftigkeit seiner Neutralität und Objektivität von größter Wichtigkeit, da die Unsicherheit des sich benachteiligt fühlenden Teilnehmers sich negativ auf die Informationsbereitschaft auswirken kann. Zusätzlich stellen die asymmetrische Machtsituation sowie die soziokulturellen Unterschiede eine besondere Herausforderung dar. Dadurch wird der Dolmetscher auch zu einer Vertrauens- und Bezugsperson des fremden Gesprächsteilnehmers, der das Umfeld möglicherweise als feindlich empfindet. Er muss besonders auf Vorwissen und Erwartungen beider Parteien achten, denn oft verhält es sich so, dass eine Seite gegebene Spielregeln

¹⁸Pöllabauer (2002, 288) nennt allein mehr als ein Dutzend verschiedener Begriffe, die alle etwas über die Teilaspekte dieser Form des Dolmetschens aussagen: *Liaison Interpreting*, *Dialogue Interpreting*, *Public Service Interpreting*, *Cultural Interpreting*, *Ad hoc-Interpreting*, *Contact Interpreting*, *Three-cornered-Interpreting*, *Escort Interpreting*, *Legal Interpreting* (auch *Judiciary Interpreting* oder *Forensic Interpreting*), *Medical Interpreting* (auch *Healthcare Interpreting* oder *Hospital Interpreting*). Auch Pöchhacker (2004, 14 f.) nennt eine nicht minder hohe Zahl an Begriffen.

einhalten muss, die sie aber nicht kennt (vgl. Pöllabauer 2002, 292). Pöllabauer beschreibt den Dolmetscher in solchen Situationen als "Kultur(ver)mittler", der Barrieren abbauen muss (2002, 287). Dafür ist natürlich die Kenntnis von nonverbalen Ausdrucksmitteln in verschiedenen Kulturen unerlässlich, denn man muss spezifischer und intensiver auf eine Person eingehen. Doch nicht nur das, auch die verbale Ebene ist im Vergleich zum Konferenzdolmetschen vielseitiger: Sprachregister und Stilebene können sehr unterschiedlich ausfallen, im Gegensatz zur fachsprachlichen Standardisierung in vielen anderen Bereichen. Oft herrscht gerade in Konfliktsituationen ein großer Unterschied vor zwischen dem gehobenen sprachlichen Ausdruck der einen und den elementaren Sprachkenntnissen der anderen Seite (vgl. Veisbergs 2009, 79). Der Dolmetscher muss also nicht nur sein Fachgebiet, sondern auch Codes, Register, Regionalismen usw. kennen. Ob er sie dann auch genauso übertragen muss, ist wiederum eine umstrittene Frage.

Auch ist strittig, ob Gerichtsdolmetschen eine eigene Disziplin darstellt. Ich werde es allerdings nicht getrennt aufführen, da trotz strengerer Regeln (s.u.) das Grundproblem der unterschiedlichen Machtstellung und Wissens- bzw. Verständnisniveaus meiner Ansicht nach genauso vorhanden ist.

Sicher ist jedoch: der Dolmetscher ist beim *Community Interpreting* „mittendrin statt nur dabei“, denn die Interaktionskonstellation ist hier zumeist eine andere als beim Konferenzdolmetschen. Der wahrscheinlich größte Unterschied auf dieser Ebene ist die dialogische statt der monologischen Interaktion. Die Techniken, die dabei verwendet werden, können allerdings auch Konsekutivdolmetschen (meistens mit kürzeren Redeabschnitten), Flüsterdolmetschen, Zusammenfassen oder Mischformen verschiedener Dolmetscharten umfassen (vgl. Niska 2002, 135). Untersuchungen der Schwedin Cecilia Wadensjö an Gesprächen mit russischen Einwanderern in Schweden sowie medizinischen Interviews, die jeweils gedolmetscht wurden, haben gezeigt, dass „the interpreters’ performance went beyond the ‘ideal interpreting’ norm of ‘just translating’ and included the function of ‘coordinating’ the primary parties’ utterances.“ (Pöhhacker 2004, 79). Es fallen also noch weitere Aufgaben in den Verantwortungsbereich des Dolmetschers, wenn er in eine solche soziale Interaktion eingebunden ist. Zur eigentlichen Übersetzung des Textes kommt die Koordinierung des Gesprächs hinzu, und diese beiden Prozesse geschehen gleichzeitig.

Pöhhacker (2009, 136) betont dabei die pragmatische Perspektive auf die Qualität der Verdolmetschung – nicht unbedingt die Wortwahl, sondern der Effekt auf den Hörer muss der gleiche sein. Das trifft ganz besonders auf Situationen zu „where an interpreter’s performance in face-to-face interaction can shape, for instance, jurors’ impressions of witness testimony

[...]; patients' satisfaction with clinical interviewing, and thus the quality of medical service delivery; or an adjudicator's assessment of an asylum seeker's claim and credibility“ (ebd.). Hier hat der Dolmetscher also eine ganz besondere Verantwortung, aber er hat durch seine unmittelbare Präsenz auch stark erweiterte Möglichkeiten, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Er kann auf alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel der nonverbalen Kommunikation zurückgreifen.

Allerdings ist es nicht leicht, die richtigen Entscheidungen zu treffen, denn oft verschwimmen die Grenzen zwischen dem Gewünschten und dem Ungewünschten. Besonders deutlich wird das bei Gericht, wo die Rechte des Dolmetschers stark eingeschränkt sind, was die Interpretation von Aussagen angeht¹⁹. Trotzdem soll er auch „zum fairen Verfahren beitragen, nämlich dem Ausländer möglichst die gleichen Kommunikationsrechte zuteil werden lassen wie jedem deutschsprachigen Verfahrensbeteiligten“ (Driesen 2002, 304), was ohne zusätzliche Erläuterungen nicht immer möglich ist. Susan Berk-Seligson hat beispielsweise den Einfluss der Höflichkeit des Dolmetschers auf die Beurteilung von Zeugenaussagen durch eine Gruppe simulierter Richter untersucht. In dem Experiment sprach der Zeuge höflich (er benutzte im Spanischen die Anrede *señor*, um auf die Fragen des Richters zu antworten); die anwesende Dolmetscherin gab dies in einem Versuch unverändert (mit *sir* im Englischen) wieder und ließ im Gegenversuch die Höflichkeitsformeln weg. Es stellte sich heraus, dass die höflichere Variante der Dolmetscherin eine signifikant positivere Bewertung des Zeugen in Bezug auf Überzeugungskraft, Kompetenz, Intelligenz und Vertrauenswürdigkeit hervorrief²⁰ (1988, 284). Selbst von den „Richtern“, die des Spanischen mächtig waren, wurde der Zeuge im Hinblick auf Kompetenz und Intelligenz besser bewertet, was zeigt, dass der Ausdruck des Dolmetschers einen erheblichen Einfluss auf die Wahrnehmung der Beteiligten hat. Außerdem wurde beobachtet, dass ein Dolmetscher mit einer höflichen Anrede einen Kreislauf höflicher Anreden unter den Beteiligten beginnen kann, auch wenn eine der Parteien zu Beginn keine Höflichkeitsformeln benutzte. Es ließe sich darüber streiten, ob er in einem solchen Fall bereits Einfluss auf das Urteil nimmt, indem er die Formalität der Aussagen anpasst. Obwohl in der Untersuchung nur die verbale Höflichkeit (Benutzung von *sir* und *ma'am* im Englischen) untersucht wurde, erwähne ich

¹⁹ Gerade in diesem Bereich können die kulturellen Standards, was Verhaltens- und Ausdrucksweisen, Werte und Ansichten angeht, meiner Ansicht nach stark voneinander abweichen. Trotzdem tendiert man immer noch zu einer möglichst wörtlichen Wiedergabe, auch wenn das problematisch ist. Die Lösung dieses Problems liegt aber leider nicht in der Hand der Dolmetscher selbst, denn deren Rolle wird hier von Vertretern anderer – sozio-professioneller oder politischer – Felder bestimmt (vgl. Pöchhacker 2009, 138).

²⁰ In vorangegangenen Studien von William O'Barr (1982) wurden zwei Arten von Zeugenaussagen definiert – die starke und die schwache, wobei sich letztere v.a. durch eine häufige Benutzung von Höflichkeitsformen auszeichnet. Experimente zeigten interessanterweise, dass starke Zeugenaussagen von (ebenfalls simulierten) Richtern als überzeugender, ehrlicher, kompetenter, intelligenter und vertrauenswürdiger aufgefasst wurden als schwache. (Vgl. Berk-Seligson 1988, 279 f.)

dies, weil der nonverbale Aspekt beim Ausdruck von Höflichkeit natürlich eine große Rolle spielt. Wenn der Dolmetscher möglicherweise angebrachte Höflichkeitsformeln hinzufügt oder einen stark emotionalen Tonfall des Sprechers den örtlichen Erwartungen entsprechend nivelliert, sollte er die Gestik ebenso hervorheben bzw. relativieren? Besonders bei Emblemen, die in den Kulturen des Sprechers und des Zuhörers unterschiedliche Bedeutungen haben, führt kein Weg daran vorbei, um Missverständnisse zu vermeiden. Schon im ersten Schritt der von Driesen (2002, 305) empfohlenen, gestaffelten Strategie für das Gerichtsdolmetschen²¹ ist das Anpassen kulturspezifischer Äußerungen – sowohl verbaler, als auch nonverbaler Art – eine Voraussetzung für eine funktionierende Verständigung. In einer Verhandlungssituation wäre es sogar nötig, ein (eindeutiges) Kopfschütteln verbal mit „nein“ wiederzugeben. Dazu ist es wichtig, dass der Dolmetscher sich möglicher kulturell unterschiedlicher Bedeutungen bewusst ist (vgl. Poyatos 1997, 267). Auch Veisbergs (2009, 78) definiert die Rolle des Dolmetschers im *Community Interpreting* allgemein als eine aktiver eingreifende, wodurch die Gesprächsentwicklung durchaus beeinflusst werden kann. Wenn es jedoch um die Imitation von Körpersprache geht, so sollte diese, zumindest bei Gericht, nicht direkt nachgeahmt werden (ebd. 81).

Wenn der Dolmetscher aber einen Schritt weitergeht, kann er an der Körpersprache eines Gesprächsteilnehmers möglicherweise erkennen, dass dieser bereit ist, auf sein Gegenüber einzugehen, und mit diesem Wissen im Hinterkopf das weitere Gespräch dolmetschen. Laut Molcho (2001, 55) spricht z.B. ein geneigter Kopf für Kompromissbereitschaft. Dies kann in gewissen Situationen angebracht sein, ist aber natürlich an der Grenze zur Partei ergreifung. Es muss genau abgewägt werden, inwiefern eine einseitige Verpflichtung vorliegt und Loyalität gefragt ist, oder aber absolute Neutralität und Objektivität. Der Grat ist jedenfalls sehr schmal und in einzelnen Prozessen wurde bereits gezeigt, dass Dolmetscher manchmal sowohl zuviel Einfluss nehmen, als auch nicht aufmerksam genug sind (vgl. Veisbergs 2009, 82).

Auch das Sprechtempo ist im *Community Interpreting* von größerer Bedeutung als in einer Konferenzsituation. In der Kabine muss man sich bis zu einem gewissen Grad zwangsläufig dem Sprechtempo des Redners anpassen, im direkten Gespräch hingegen hat man etwas mehr Freiheiten. Inwiefern sollten diese nun genutzt werden? Es wurde oft gezeigt, dass bei der zwischenmenschlichen Kommunikation, nicht nur sich nahestehender Personen,

²¹ Diese besteht aus drei Schritten: Der Dolmetscher sollte das Gesprochene zunächst so übertragen, dass die Parteien ihren Standpunkt selbst erklären können. Wenn das nicht funktioniert, muss er auf Missverständnisse hinweisen, damit diese auf Initiative des Gerichts behoben werden können. Scheitert auch dieser Ansatz, sollte er das Gericht um Erlaubnis bitten, selbst eine Erklärung abgeben zu dürfen. (Vgl. Driesen 2002, 305)

eine interaktive Synchronisierung stattfindet (vgl. Apfelbaum 2004, 90 f.; Knapp/Hall 2010, 245 f.; Pease 2004, 267), d.h. die Gesprächspartner imitieren z.B. Tonfall, die Körperhaltung oder die Gestik ihres Gegenübers – dies kann unbewusst oder, in selteneren Fällen, auch sehr bewusst geschehen. Insofern ist es normal, sich auch dem Sprechtempo des Redners anzupassen. Besonders aber, wenn eine der Personen in einem fremden Land und unsicher ist, weil sie sich in einer ungewohnten Situation befindet, während die andere Person eine autoritäre Rolle einnimmt, kann es durchaus sein, dass sich auch ihre Redegeschwindigkeit stark unterscheidet. Der Dolmetscher sollte in diesem Fall ein Gefühl für die Situation haben und sich eher dem Sprechtempo des Empfängers als dem des Sprechers anpassen. Barbara und Allan Pease haben herausgefunden, dass Kommunikationspartner sich unwohl fühlen, wenn man schneller spricht als sie selbst, weil das Tempo ihre Verarbeitungsgeschwindigkeit der Sprache widerspiegelt (Pease 2004, 274). Diese Maßnahme könnte den Gesprächsverlauf positiv beeinflussen, weil sich der langsamer sprechende Teilnehmer beachtet und verstanden fühlt.

Substituierende und ergänzende Gesten können, ähnlich der Situation beim Konsekutivdolmetschen, theoretisch ohne Probleme wiedergegeben werden. Bei der Wiedergabe einer Aussage, die durch den körpersprachlichen Aspekt nicht ganz eindeutig ist (verbal wird Zustimmung ausgedrückt, dabei aber der Kopf geschüttelt, siehe S. 40), würde eine analoge Übertragung den Empfänger der Nachricht höchstwahrscheinlich irritieren. Je nach Situation und Nähe der Gesprächsteilnehmer muss der Dolmetscher in einem solchen Fall ggf. ebenfalls auf einen anderen Kanal ausweichen. Auch hier wäre eine Betonung sinnvoll, die den Gesprächspartner verstehen lässt, dass beim Sprecher ganz offensichtlich Widerwille oder Unentschlossenheit vorherrscht, damit kein Missverständnis entsteht.

Aus verschiedenen Gründen (sozialer Kontext, oftmals kurzfristige Einsatzzeiten, Sprachkombination, mangelnde Ausbildungsmöglichkeiten, niedrige oder fehlende Bezahlung u.a.) können oft keine ausgebildeten Dolmetscher herbeigezogen werden: „Kennzeichnend für den Bereich des CI ist der Einsatz von nichtqualifizierten Laiendolmetschern (Freunde, Verwandte, Bekannte – sogar Kinder der Klienten oder zufällig anwesende Personen – fungieren als Dolmetscher)“ (Pöllabauer 2002, 290). Eine zunehmende Professionalisierung des Community Interpreting und eine damit einhergehende spezifischere und intensivere Ausbildung sollte in jedem Fall die nonverbale Kommunikation in Betracht ziehen. Für einzelne Sprachkombinationen wäre das sicherlich zuviel verlangt, aber eine Art Grundkurs zur Bewusstseinschärfung für diese wichtige Teilkompetenz wäre wünschenswert. Laut

Pöchhacker (2009, 137) ist auch derzeit in der Ausbildung, soweit es überhaupt eine gibt²², der Schwerpunkt eher auf den Umgang mit der Dynamik zwischenmenschlicher Interaktion gelegt – darunter Fragen der Kultur und ungleichem Status – als auf die Fertigkeiten im Arbeiten mit Texten. Insofern scheint es, dass die Bedeutung der nonverbalen Kommunikation zumindest teilweise erkannt worden ist. Aber die Kriterien für eine Professionalisierung sind auch stark von dem jeweiligen Einsatzort abhängig (sozialer, rechtlicher oder medizinischer Kontext).

3.1.5. *No Vision, No Difference? – Remote Interpreting*

Nachdem in den 1920er Jahren die Dolmetscher nicht gerade froh darüber waren, aus dem eigentlichen Konferenzsaal in eine Kabine versetzt zu werden (vgl. Pöchhacker 2009, 138), sind sie in der jüngeren Vergangenheit nicht besonders entzückt über das so genannte *Remote Interpreting*. Bei diesem Modus befindet sich der Dolmetscher nicht am Ort des Geschehens, sondern ist via Telekommunikationstechnologien mit den Konferenzteilnehmern verbunden (nicht zu verwechseln mit einer Videokonferenz, bei der Sprecher zugeschaltet sind). Manchmal sitzt er dazu in einer eigens aufgestellten, provisorischen Kabine. Dies wird hauptsächlich zum Einsparen von Reisekosten, manchmal aus Platzgründen am Veranstaltungsort organisiert. Ich möchte hier nicht auf alle Vor- und Nachteile zu sprechen kommen, sondern hauptsächlich diejenigen, die einen Bezug zur nonverbalen Kommunikation haben oder dem Gesamtverständnis dienen.

Nachdem es früher selbst Telefondolmetschen gab, ist seit langem natürlich eine Videoübertragung Standard. Jeder weiß, wie irritierend es allein beim Zuhören sein kann, wenn Bild und Ton nicht synchronisiert sind – dabei zu Dolmetschen ist wohl kaum möglich. Nun gab es seit den 1970er Jahren viele Tests und klare Verbesserungen in der Technik (große Bildschirme, verschiedene Kameraperspektiven, problemlose Bild-Ton-Synchronisierung), aber trotzdem ist der „visuelle Zugriff“ häufig noch ein Problem für die Dolmetscher (vgl. Mouzourakis 2003). Die Perspektive spielt hier eine wichtige Rolle – man muss sehen können, an wen sich der Redner wendet, wenn er jemanden anspricht, oder wenn z.B. der Vorsitzende mit einer Geste jemand anderem das Wort erteilt. Als Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit nennt Allain (2007), dass der Dolmetscher dieselben Bilder sehen kann wie alle anderen, also alle Teilnehmer inklusive Publikum sowie mögliche

²² Mit wenigen Ausnahmen gibt es keine Bachelor- oder Masterprogramme für *Community Interpreting*, Einweisungen werden meist von den beschäftigenden Organisationen vorgenommen und manchmal gibt es relativ kurze Workshops oder Kurse (vgl. Pöchhacker 2004, 179). Akkreditierungsorganisationen oder Vorschriften gab es bis vor kurzem in nur wenigen Ländern, z.B. Australien, Großbritannien, Kanada, Schweden (vgl. Pöllabauer 2002, 295). Laut Cecilia Wadensjo gibt es in Schweden auch Ausbildungsprogramme für Dolmetscher in diesem Bereich (vgl. Veisbergs 2009, 79).

Präsentationen. Das Problem des visuellen Zugriffs und des Gefühls der Eingebundenheit in das Geschehen beinhaltet aber nicht nur die Erkennung der Gestik und Mundbewegungen des Sprechers, die das Verständnis erleichtern können, sondern besonders die freie Auswahl dessen, was man in dem Moment sehen möchte, denn der Dolmetscher braucht zum vollständigen Verständnis nicht nur die Sicht auf den Sprecher selbst: „Human vision does not work like a video camera, passively recording the details of the world around us; rather, it searches for those essential features which allow it to answer specific questions“ (Mouzourakis 2003). Und zu diesen essenziellen Informationen gehört sehr häufig auch die Reaktion der Zuhörer: „This feedback doesn't need to be direct - the mere act of observing how speaker and audience interact informs and motivates the interpreter“ (Committee 2011). Wenn es aber rein um die Wahrnehmung der Körpersprache geht, so scheint dies im Allgemeinen kein Problem im *Remote Interpreting* zu sein, wie Moser-Mercer in Auswertung einer Studie (beiläufig) bemerkt:

Those who felt that these [facial] expressions were important were able to make them out on the screen, others were not or did not try to. Answers were similar for gestures and body movements: Those who felt gestures were important were able to make them out on the screen, others were not. (Moser-Mercer 2003)

Trotzdem sollte versucht werden, dieses Gefühl des präsent-Seins weiter zu verbessern, um den Dolmetschern beim *Remote Interpreting* angenehmere Arbeitsbedingungen zu schaffen. Laut Christoph Stoll wird versucht, dies durch „die bessere Darstellung nonverbaler Kommunikationselemente wie Mimik und Gestik, der ethnisch/nationalen Herkunft des Redners und auch die gleichzeitige Darstellung von Redner und Zuhörern oder aller Mitglieder eines Podiums sowie der Fragesteller aus dem Publikum“ (2002, 308) zu erzielen. Derzeit besteht die Auffassung, dass bestimmte Konferenzarten (z.B. zur Entscheidungsfindung, Konfliktlösung, oder parlamentarische Debatten) für *Remote Interpreting* nicht geeignet sind, was höchstwahrscheinlich in den genannten Einschränkungen begründet liegt (Mouzourakis, nach Veisbergs 2009, 85).

Mediendolmetschen (z.B. bei Fernsehsendungen) müsste man auf Pöchhackers Skala der Domänen und Dimensionen des Dolmetschens (siehe S.38) in der Mitte zwischen dem inter- und dem intrasozialen Setting ansiedeln, denn „while typically involving ‘international’ input, [it] is essentially set within the institutional context of a specific socio-cultural community and is therefore community-based as well as international“ (Pöchhacker 2004, 162). Ich führe es nun unter dem *Remote Interpreting* auf statt unter dem Simultandolmetschen, da in den allermeisten Fällen keine unmittelbare Präsenz des Dolmetschers vorliegt, oft auch nicht in Form einer Kabine. Er sitzt in der Regel in einem kleinen Raum ohne Verbindung zur

Tontechnik, da nicht genügend Platz zur Verfügung steht (vgl. Best 2002, 281), und muss einen ausländischen Gast *live* dolmetschen, den er über einen kleinen Monitor sehen kann. Aufgrund des dialogischen Diskurses ist dabei die Körpersprache oft von größerer Bedeutung als beim Konferenzdolmetschen, doch muss sich der Dolmetscher auch zeitlich stark eingrenzen, da er mehr oder weniger zusammen mit dem Sprecher einen Redeabschnitt abschließen muss. Abgesehen von weiteren hinzukommenden Stressfaktoren, die im nächsten Abschnitt beleuchtet werden sollen, ist die Situation also mit der im *Remote Interpreting* gut vergleichbar.

In Bezug auf die Verwirklichung körpersprachlicher Aspekte ähnelt die Situation dieser Modi natürlich der des klassischen Simultandolmetschens. Die Voraussetzungen für die vollständige Aufnahme der nonverbalen Kommunikation des Sprechers sind zwar im Allgemeinen etwas schlechter, die Ausdrucksmöglichkeiten aber sind die gleichen – der Dolmetscher muss versuchen, relevante Aspekte verbal oder prosodisch wiederzugeben, oder aber sie unter den Tisch fallen lassen.

Argyle (1988, 119) erwähnt Studien, in denen Gespräche untersucht wurden, die ohne Blickkontakt stattfanden (*no-vision conversations*). Dabei wurde unter anderem festgestellt, dass diese formeller, zielgerichteter, unpersönlicher und weniger spontan waren als direkte Konversationen und dass bei Verhandlungen immer derjenige mit den besseren Argumenten gewann, weil zwischenmenschliche Aspekte (die natürlich von der Körpersprache ausgehen) weniger ausgeprägt waren. Das ist nicht überraschend. Interessanterweise stellte sich aber auch heraus, dass Telefongespräche genauso gut für Informationsübermittlung und die Lösung einfacher Probleme waren wie direkte Gespräche. Ebenso zeigte sich in einer Studie mit blinden Personen, dass deren Konversationen untereinander spontaner waren als die sehender. Könnte man aus diesen Punkten folgern, dass der Blickkontakt gar keinen so großen Unterschied ausmacht? Sicher nicht. Zum einen ist dies eine Frage der Gewöhnung an bestimmte Umstände – die untersuchten blinden Personen lebten in einer Gemeinschaft, in der sie andere Mittel für die Konversation entwickelt hatten – und zum anderen ist Informationsübermittlung noch lange nicht mit der Interpretation der Äußerungen zu vergleichen. Dafür ist der Blickkontakt – oder zumindest die Nutzung des visuellen Kanals wie beim *Remote Interpreting* – häufig doch unerlässlich.

3.2. Der Faktor Stress

Es ist bekannt, dass man Unsicherheit und Stress an der Körpersprache eines Menschen erkennen kann. Beispielsweise wird jemand, der eine Rede vor einem Publikum halten muss und sich dabei unwohl fühlt, sich möglicherweise durch das Haar streichen oder von einem Bein auf das andere wippen. Im folgenden Teil soll daher erläutert werden, wie sich Stress auf die nonverbale Kommunikation des Dolmetschers auswirken kann und inwiefern dies für die Qualität relevant ist. Zunächst werde ich aber aufführen, welche Faktoren beim Dolmetschen Stress auslösen können.

3.2.1. Ursachen von Stress

Die Arbeit des Dolmetschers an sich wird in einem Großteil der Literatur als besonders stressig angesehen. Als Gründe dafür werden häufig Informationsüberladung, außerordentlich viel benötigte Konzentration, Ermüdung oder die räumliche Eingrenzung in einer Kabine genannt (vgl. Kurz 2002, 195; Veisbergs 2009, 137). Einige mögliche Ursachen wurden in den vorangegangenen Beschreibungen spezifischer Situationen schon genannt. Es soll an dieser Stelle noch einmal verdeutlicht werden, wie viele Faktoren auf den Dolmetscher einwirken, die er ausblenden oder erfolgreich bewältigen muss.

Es gibt dabei relativ viele Aspekte, auf die der Dolmetscher selbst keinen Einfluss hat: Die Geschwindigkeit des Ausgangstextes, eine hohe Informationsdichte im Ausgangstext, „schriftlicher“ Ausdruck (d.h. verschachtelte Sätze in einer geschriebenen und vorgelesenen Rede), ein ungewöhnlicher Akzent des Sprechers (an den man sich beim Fernsehen aufgrund der oft kurzen Übertragungszeit nicht einmal gewöhnen kann) sind rednerabhängige Faktoren, die einem Dolmetscher das Leben schwer machen können. Dazu gehören auch häufige Themenwechsel in einer Konferenz sowie Redner, die ungeschickt mit Mikrofonen hantieren, was zu schmerzhaften Störgeräuschen in den Kopfhörern führen kann (vgl. Veisbergs 2009, 139). Doch nicht nur der Redner selbst, sondern auch ein undeutlicher *Relais*-Dolmetscher²³ kann Schwierigkeiten beim Verständnis bereiten.

Hinzu kommen psychische Einflüsse durch äußere Umstände: eine positive Atmosphäre und ein angenehmes Arbeitsumfeld erleichtern die Arbeit ungemein und bilden einen starken Stressfaktor, wenn sie nicht gegeben sind, z.B. störende Geräusche, gefühlte Distanz vom Geschehen, Fehlen von Einflussmöglichkeiten bei technischen Problemen. Dazu kann man möglicherweise die „Bloßstellung“ beim Konsekutivdolmetschen zählen, bei dem man auf der

²³ Mit *Relais* bezeichnet man das Dolmetschen „über zwei Ecken“ im internationalen Setting (nur beim Simultandolmetschen), d.h. der erste Dolmetscher dolmetscht aus einer kleinen Sprache wie Gälisch ins Englische, das dann als „Original“ für alle anderen Dolmetscher dient.

Bühne der „visuellen Kontrolle“ des Publikums untersteht (vgl. Veisbergs 2009, 43). Beim Dolmetschen in den Medien bedeutet eine besondere Belastung das Bewusstsein, dass man von Hunderttausenden oder gar Millionen Menschen direkt gehört (und bewertet) wird sowie die Beurteilung der Qualität, die oft mit der des Moderators oder Nachrichtensprechers verglichen wird und dem entsprechend sehr kritisch ausfällt (vgl. Kurz 2002, 196). Diese Drucksituation wird noch dadurch verstärkt, dass man im Fernsehen besonders schnell arbeiten muss (siehe Erklärung in Kap. 3.1.5). Beim Konferenzdolmetschen wird der Druck, gute Qualität zu erzielen, stark erhöht, wenn man selbst als *Relais*-Dolmetscher gebraucht wird, z.B. bei einem lettischen Sprecher, für den es in den meisten Kabinen keinen eigenen Dolmetscher gibt.

Auf der physischen Ebene trifft das gleiche auf einen angemessenen Arbeitsplatz und akzeptable Arbeitsbedingungen zu. Wenn man in einer gut belüfteten, schalldichten Kabine mit gutem Überblick und funktionierender Technik auf einem bequemen Stuhl sitzt, sind optimale Voraussetzungen wahrscheinlich gegeben. Doch oftmals treten kurzfristig unvorhergesehene Umstände auf wie die Verlegung an einen anderen Ort, an dem z.B. die Temperatur sowie Licht- oder Luftverhältnisse unangemessen sind. Ein außergewöhnliches Beispiel ist der Übertragungswagen, von dem aus man im Extremfall arbeiten muss (vgl. Sybille von Müllmann, Interview in Best 2002, 281). Die besondere Schwierigkeit liegt hier – abgesehen von der gefühlten großen Distanz zum Ort des Geschehens – darin, dass der Arbeitsplatz sehr eng ist und wegen vorbeigehender Personen ständig eine gewisse Unruhe herrscht. Der Dolmetscher nimmt hier ununterbrochen Reize auf, die er aber herausfiltern muss (vgl. auch Kurz 2002, 195). Das Ausschalten im Prinzip aller Kanäle außer dem Gehör bedarf einer zusätzlichen Anstrengung und das Stressniveau steigt dadurch sicherlich an.

Ein äußerst bedeutsamer Stressor können auch Emotionen sein. Über emotionale Belastung im *Community Interpreting* wurde schon viel geschrieben. Dabei geht es vor allem um schwer zu verarbeitende Themen im medizinischen, rechtlichen oder sozialen Kontext wie schwerkranke Kinder, Mordprozesse oder mittellose Asylsuchende (vgl. Niska 2002, 143). Dies ist besonders dann schwierig, wenn man selbst einen Bezug dazu hat. Es kann vorkommen, dass man an Orten arbeiten muss, die man als belastend empfindet, wie Krankenhäusern, Schlachtereien oder im Extremfall gar in Katastrophen-, Konflikt- oder Kriegsgebieten (vgl. Veisbergs 2009, 79), wo zusätzlich noch das eigene Leben oder die Gesundheit in Gefahr sein kann und auch post-traumatischer Stress möglich ist (vgl. Pöchlhacker 2004, 173). In Situationen mit starkem Machtgefälle ist es oft schwierig, eine unparteiische Haltung zu bewahren, dies kostet laut Veisbergs viel zusätzliche Energie

(2009, 81). Aber auch beim Konferenzdolmetschen können natürlich emotionale Themen vorkommen, etwa wenn es um Kinderpornographie, Drogenabhängigkeit oder Kriegssituationen geht. Des Weiteren kann es schwierig sein, wenn man eine politische oder gesellschaftliche Meinung dolmetschen muss, die man selbst ablehnt.

Auch Aspekte, auf die der Dolmetscher bedingt Einfluss nehmen kann, können Stress auslösen. Wenn er freiberuflich arbeitet, kann der Dolmetscher möglicherweise durch die bedachte Auswahl seiner Aufträge unangenehme Themen oder Arbeitszeiten umgehen. Letztere sind besonders im TV-Dolmetschen von Bedeutung, aber auch durch Zeitverschiebung bei Konferenzen im *Remote Interpreting* kann es vorkommen, dass man spät abends oder nachts arbeiten muss. Natürlich ist es nicht immer möglich, sich diese Modalitäten auszusuchen.

In diese Kategorie fallen meines Erachtens auch subjektive Empfindungen, die man unter Umständen durch Training oder eine veränderte persönliche Einstellung positiv beeinflussen kann. Angst vor Fehlern kann manchmal Blockaden auslösen – sie ist oft umso größer, je mehr Zuhörer es gibt oder je mehr auf dem Spiel steht. Das ist ein Faktor, der sicherlich mit Erfahrung nachlässt und bei größerem Selbstbewusstsein weniger Stress auslöst (vgl. Kurz 2002, 198). Je mehr eine solche Empfindung persönlichkeitsbedingt ist – im Gegensatz zu situationsbedingt – desto schwieriger wird man sie ändern können.

Außerdem spielen hier Konzentration und Müdigkeit eine Rolle, die einerseits durch eine ausgeruhte Verfassung und körperliches Wohlbefinden des Dolmetschers verbessert werden können, andererseits auch Einflüssen von außen unterliegen, wie beim *Remote Interpreting*, bei dem überdurchschnittlich viele Dolmetscher über schnell nachlassende Konzentration und schnelles Ermüden klagen.

Schließlich gibt es noch die Aspekte, die in der Hand des Dolmetschers liegen und daher als Stressoren eigentlich vermeidbar sind. Zum Teil gehört dazu die Vorbereitung auf ein bestimmtes Thema (Informationen über den/die Sprecher, Kontext, Terminologie) und zu erwartende Arbeitsumstände (bspw. warme Kleidung bei einem winterlichen Einsatz draußen). Doch nicht immer bekommt man rechtzeitig Materialien und Informationen, um sich entsprechend vorbereiten zu können, und hin und wieder können unvorhergesehene Bedingungen die Vorbereitungen zunichtemachen und dann umso mehr Stress auslösen. Pflege und Ausbau der Dolmetschkompetenzen liegen ebenfalls in der Macht eines jeden selbst und sind ein wichtiges Mittel, um Schwierigkeiten bei der Arbeit zu minimieren.

Fehlendes körperliches Wohlbefinden durch schlechte Gesundheit ist kein Stressor an sich, soll aber kurz erwähnt werden, da es die Empfindung von Stress verstärken, aber in der Regel vermieden werden kann. Ein Stressfaktor kann aber durchaus das durch die falsche Kleidung hervorgerufene Unbehagen sein, z.B. wenn man sich *underdressed* oder *overdressed* fühlt – die Wahl der Garderobe ist also nicht zu unterschätzen (Bartlomiej 2009, 56). Interessanter Weise ist auch die eigene Körpersprache dazu in der Lage, Stress hervorzurufen. Molcho erläutert, dass die „Körpersprache [...] auf unser Denken zurück[wirkt]“ (2001, 63) und man sich mit negativen (geschlossenen) Bewegungen daher in einen entsprechenden Zustand versetzt. Das gleiche gilt für die Stimmung – je extremer die eigene Stimmungslage ist (Wut, Angst, Freude), desto schwieriger ist es, neutral zu agieren (Knapp/Hall 2010, 81).

Ein interessanter Punkt sind auch die spezifischen Arbeitsumstände im *Remote Interpreting*, unter denen viele Dolmetscher subjektiv über erhöhten Stress klagen, und zwar besonders die Tatsache, dass der Dolmetscher nicht selbst entscheiden kann, was er gerade sieht, und dass er kein Feedback vom Zuhörer bekommt. Es gibt unterschiedliche Darstellungen darüber, ob dies objektiv zu mehr Stress führt. Während einige Studien keinen Anstieg des Blutdrucks, der Herzfrequenz und des Cortisolspiegels festgestellt haben und die meisten keinen Qualitätsverlust (vgl. Committee 2011), „there is already one experiment (the ETI-ITU April 1999 test) that has produced quantitative evidence to show that remote interpreting is significantly more stressful than normal interpreting“ (Mouzourakis 2003). Eindeutig ist, dass die Dolmetscher definitiv mehr psychologisches als physiologisches Unbehagen verspüren.

Die bislang aufgeführten sind hauptsächlich situationsabhängige Stressfaktoren. Auf lange Sicht kann die Belastung durch viele Reisen dazu kommen sowie die Angst vieler Dolmetscher vor der Verschlechterung (oder gar dem Verlust) der Stimme, des Gehörs oder des Gedächtnisses. Oft ist auch die Unzufriedenheit darüber, keinen schöpferischen Beruf auszuüben, ein langfristiger Stressor (vgl. Veisbergs 2009, 139). Verschiedene Studien haben außerdem gezeigt, dass beim *Community Interpreting* belastende Erfahrungen, erheblicher emotionaler Stress und post-traumatischer Stress aufgrund der Arbeit oder der Lebensumstände der Kunden in Kombination mit geringer Entschädigung ein ernsthaftes Gesundheitsrisiko und ein Grund für einen Burnout sein können.

3.2.2. Auswirkungen & Maßnahmen

Obwohl es ganz offensichtlich scheint, dass die Dolmetschqualität unter dem Einfluss von viel Stress leidet, betonen Pöchhacker (2004, 172) und Veisbergs (2009, 138), dass mehrere Studien zwar nachwiesen, dass Dolmetschen ein sehr stressreicher Beruf ist, aber keinen konkreten Zusammenhang zwischen Stress und der Qualität der Verdolmetschung herstellen konnten. Eine ernsthafte Verschlechterung der Qualität sei erst mit übermäßiger Dauer beim Simultandolmetschen (60 Minuten²⁴) zu beobachten. Meiner Ansicht nach ist dabei allerdings entscheidend, welche Bewertungsfaktoren man zugrunde legt. Wenn es um die Wortwahl, die inhaltliche Vollständigkeit geht, ist diese Feststellung durchaus nachvollziehbar, denn bis zu einem gewissen Grad wirkt sich Stress bekanntermaßen bei vielen Personen leistungssteigernd aus. In der Körpersprache jedoch wird sich dieser Stress deutlich schneller bemerkbar machen – die Frage ist, inwiefern das die Qualität für den Zuhörer beeinträchtigt.

Für jegliche Art von Dolmetschen gilt, dass das Selbstbewusstsein und die Sicherheit, die der Dolmetscher ausstrahlt, von größter Bedeutung für den Zuhörer sind. Dieser muss sich auf die Richtigkeit des gedolmetschten Textes verlassen können, und dabei wirkt ein selbstbewusster Dolmetscher um ein Vielfaches vertrauenswürdiger als einer, der nicht überzeugt ist, ob das was er sagt richtig ist. Diese Überzeugung kann man auf unterschiedliche Art und Weise ausdrücken. In einer Kabine steht dafür nur die Stimme zur Verfügung, die natürlich nicht zittern sollte, aber auch im Hinblick auf Tonhöhen, Anspannung und Geschwindigkeit bzw. Flüssigkeit stabil sein sollte. Dies sind alle Faktoren, die unter Stress schwieriger zu kontrollieren sind und sich daher meist schnell bemerkbar machen, wenn der Schwierigkeitsgrad und damit das Stressniveau zunimmt – z.B. durch Verschließen des Halses und dadurch gepresst klingende oder stoßhafte Atmung. Neben auffälliger Atmung oder häufigen glottalen Verschlüssen bei der Wortproduktion kann z.B. auch lautes Schlucken ein Symptom für einen gestressten Zustand sein. Veisbergs nennt auch andere physische Symptome wie Schwitzen, Zittern, Zucken und verminderten Speichelfluss (2009, 137), die vom Körper Energie fordern und sicherlich die eben genannten Aspekte beeinflussen können.

Eine der grundlegenden körperlichen Antworten auf Stress ist die Fluchtreaktion, bei der die Muskeln angespannt und einige andere Funktionen blockiert werden. Außerdem wird fester Bodenkontakt vermieden. Laut Molcho (2001, 16) betrifft das aber nicht immer die Füße, auch andere Körperteile können die Fluchtbewegung anzeigen. Aus diesem Grund hilft

²⁴ In anderen Untersuchungen sind 30 Minuten als Grenze genannt, ab der die Dolmetschqualität abnimmt (vgl. Kurz 2002, 197).

in solch einer Situation möglicherweise körperliche Aktivität, um gewissermaßen diesem Fluchtverlangen nachzukommen. Das würde zumindest erklären, warum viele Dolmetscher in der Kabine nebenbei mit dem Kopfhörerkabel spielen, zeichnen, gestikulieren (der Legende nach auch stricken) oder andere Dinge tun, die aber im Normalfall keine Kapazitäten erfordern. Dies ist natürlich keine Körpersprache, die auf Kommunikation ausgelegt ist, sondern – möglicherweise zusammen mit dem Gesichtsausdruck – eine solche, die den Zustand einer Person widerspiegelt. Doch Gesten in der Kabine können auch zum Ziel haben, Emotionen auszudrücken, die in dem Moment anders nicht ausgedrückt werden können oder dürfen, denn laut Knapp & Hall ist es auch ein Stressfaktor, Emotionen unterdrücken zu müssen (Knapp/Hall 2010, 81). Außerdem zeigen Beobachtungen, dass Menschen oft auch gestikulieren, wenn sie „unsichtbar“ sind, z.B. am Telefon.

It may be habit, but because some gestures are knowingly used to help communicate ideas, we may continue to use them to maximize the effectiveness of the only channel being used – the voice. In this sense, gestures act as a priming mechanism that activates the entire communicative system and thereby gets the most out of the vocal signals.

(Knapp/Hall 2010, 240 f.)

Unter den genannten Vorzeichen wären solche Handlungen ein adäquates Mittel, um mit Stress oder Nervosität umzugehen und die Performanz zu optimieren²⁵, trotzdem sollten diese kompensatorischen Aktivitäten nicht allzu unkontrolliert werden, weil sie sonst Geräusche verursachen und sehr störend wirken können. Auch in einer Extremsituation wie dem Dolmetschen aus einem Übertragungswagen gehe ich davon aus, dass eine Art kompensatorischer Körperzustände hergestellt werden könnten, um die Eindrücke von außen und die damit einhergehende Nervosität zu verarbeiten. Möglicherweise würde die Person hier gestikulieren oder, im Gegenteil, die Augen schließen?

In einer Bühnensituation drückt der Dolmetscher natürlich auch mit der Körpersprache Sicherheit bzw. Unsicherheit aus. Hier wären z.B. fahrig (selbstberührende) Gesten, ein unruhiger Blick, das Treten von einem Bein auf das andere wie auch zitternde Hände typische Anzeichen für Nervosität. Laut Samy Molcho ist fester Bodenkontakt gleichbedeutend mit Kraft (2001, 16), und offene Bewegungen zeigen: „ich habe weder etwas zu verbergen noch etwas zu befürchten“ (2001, 14). Ein sicherer, fester Stand und bedachte, offene Gesten würden den Zuhörer also zur Überzeugung bringen, dass der Dolmetscher von nichts aus der Ruhe zu bringen ist. Ebenso wichtig ist Blickkontakt mit dem Publikum und die oben angesprochene Festigkeit der Stimme. Diese Aspekte können gut trainiert werden, daher ist auch ein Kurs zur Rhetorik und öffentlichen Rede in der Ausbildung sehr empfehlenswert.

²⁵ Zur Möglichkeit, dass jemand einfach aus Gewohnheit (kulturellem Hintergrund) gestikuliert, wäre es noch interessant zu prüfen, ob diese Person unter Stress dann unverändert, weniger oder mehr gestikulieren würde.

Veisbergs (2009, 48) empfiehlt außerdem, sich mit der Benutzung von Mikrofonen vertraut zu machen.

Wie bereits erwähnt, können auch die körpersprachlichen Signale, die eine Person sendet, bei sich selbst Stress verursachen. „Es ist wichtig zu wissen, daß ich durch Veränderungen meiner Körperhaltung nicht nur die anderen manipuliere. Denn in erster Linie werde ich meinen Körper in eine Stellung bringen, die mich selbst manipuliert beziehungsweise motiviert.“ (Molcho 2001, 23) Das bedeutet, man sollte versuchen, sich möglichst nicht ängstlich zu verhalten und sich mit geschlossenen Bewegungen zu „verstecken“ (vgl. ebd. 16), sondern den Körper zu entspannen. Auch die Sozialpsychologin Amy Cuddy vertritt diese Ansicht und schlägt vor, vor wichtigen Auftritten oder Situationen, in denen man bewertet wird, für zwei Minuten eine Siegerpose einzunehmen, indem man beide Arme V-förmig ausstreckt (vgl. Cuddy 2012, 19:32), da diese öffnende Bewegung Kraft und Selbstsicherheit verleiht²⁶.

Dies sind kurzfristige Lösungsstrategien für Situationen, in denen man sich gestresst fühlt; auf lange Sicht muss man natürlich für den nötigen Ausgleich zu den Stressphasen sorgen, was bei jedem Menschen unterschiedlich sein kann – von einer einfachen Trennung des Berufs- und Privatlebens über verschiedene Arten der Entspannung bis hin zu Veränderungen oder Entlastungen bei der Arbeit (vgl. auch weitere Möglichkeiten in Veisbergs 2009, 140). Bei besonders hohen Belastungen wie dem genannten emotionalen Stress im *Community Interpreting* – wäre es wahrscheinlich sinnvoll, professionelle Tipps für Stress-Management in Anspruch zu nehmen, da dies in der Ausbildung und in Unterweisungen für Aufträge leider zumeist nicht berücksichtigt wird (vgl. Niska 2002, 143).

Aber wie sieht es mit Stressvermeidung aus? Einige der oben genannten Stressoren kann man durch gute Vorbereitung vermeiden, auf andere hat man, wie erwähnt, weniger Einfluss. Die Gegebenheiten am Arbeitsplatz wird man so einfach nicht ändern können.

Was aber das Dolmetschen selbst betrifft, das Verstehen und Interpretieren eines komplizierten Inputs, so kann man mit Hilfe von Sichtkontakt zum Sprecher einigen Problemen vorbeugen. Sicherlich hilft es beim Entziffern von Akzenten, wenn man die Gestik und Mundbewegungen erkennen kann. Der Kontext, der mit Hilfe des visuellen Kanals viel umfangreicher hergestellt wird, ist in vielen Situationen nützlich – wenn man aufgrund von

²⁶ Die Natürlichkeit einer solchen Siegerpose erkennt man daran, dass auch von Geburt an blinde Menschen sie ausführen, wenn sie einen Wettbewerb gewinnen. Der positive Effekt der offenen Körperhaltungen wurde anhand eines interessanten Experiments festgestellt, in dem beispielsweise Risikobereitschaft sowie Testosteron- und Cortisolspiegel nach Ausführung von *high-power poses* oder *low-power poses* getestet wurde (Cuddy 2012, 4:27, 11:06).

Störgeräuschen etwas nicht gehört hat, aufgrund von hoher Sprechgeschwindigkeit die wichtigsten Punkte erkennen und herausfiltern muss, bei häufigen Themenwechseln schnell die Einstellung des Sprechers einschätzen muss oder vor vergleichbaren Schwierigkeiten steht. Außerdem sind bei hohem Informationsgehalt einer Rede möglicherweise Zahlen oder andere wichtige Elemente auf einer Präsentation aufgeführt, was das Dolmetschen außerordentlich erleichtert. Um es zusammenzufassen:

Thus, visibility of the speaker's and audience's kinesics is to the interpreter what the walking stick is to the healthy hiker: A sometimes essential and often just welcome aid that makes the process so much easier, since the possibility of absorbing and making out sense through more than the auditory channel makes for a more balanced distribution of the relevant channels of perception, thereby diminishing stress in an activity in which stress is the number one factor affecting both quality of performance and health.

(Viaggio 1997, 289)

3.3. Soziale Kompetenz

Es soll nun ein kurzer Einblick in diesen mittlerweile sehr verbreiteten und immer wichtigeren Aspekt der Kommunikation folgen, der *sozialen Kompetenz*. Ein dazu in enger Verbindung stehendes Konzept ist die *emotionale Intelligenz*, auf die ich mich zu Beginn fokussieren wollte. Es ist sehr bedeutend, Emotionen ausdrücken und interpretieren zu können, da diese uns eine beeindruckende Menge an Informationen über den Redner und seine Intention geben können. Und doch bilden sie nur einen Teil der nonverbalen Kommunikation, die wir tagtäglich verwenden und beurteilen, daher möchte ich in diesem Kapitel die soziale Kompetenz insgesamt näher beleuchten, die auch die Fähigkeiten beinhaltet, sich und andere zu motivieren, in Gruppen zu arbeiten, Führungsqualitäten zu zeigen, kritisch zu denken, Zeit und Ressourcen zu planen sowie die eigenen Stärken und Schwächen zu erkennen²⁷. Diese Aspekte sind natürlich von grundlegender Bedeutung, sowohl im Privat- als auch im Arbeitsleben.

Wenn man die vorangegangenen Ausführungen betrachtet und analysiert, kann man zu dem Schluss kommen, dass sich die meisten der für die nonverbale Kommunikation benötigten Fähigkeiten unter dem Begriff der sozialen Kompetenz zusammenfassen lassen. Genauer gesagt ist die Fähigkeit, gut nonverbal zu kommunizieren, auch ein Teil der sozialen Kompetenz (vgl. Knapp/Hall 2010, 62). Ebenso gehört z.B. auch die Kenntnis sozialer Regeln dazu; die Fähigkeit, verbale und nonverbale Äußerungen zu kombinieren; Handlungen im gegebenen Kontext zu analysieren; sich Gesichter, Stimmen und Namen zu merken bzw. diese wiederzuerkennen; die soziale Rollenverteilung zu verstehen; eine Intuition bezüglich

²⁷ Besson et al. (2005) schreiben diese Qualitäten der emotionalen Intelligenz zu, die Unterscheidung ist hier nicht ganz klar.

gewisser Dinge zu haben; Mitgefühl zu zeigen und einiges mehr. Bevor man etwas interpretieren kann, muss man es zuallererst bemerken, daher ist es wichtig, ein guter Beobachter zu sein. Ganz gleich, ob es sich dabei um die Kleidung eines Menschen handelt, die Schweigsamkeit des Gesprächspartners, oder das Zittern des Gegenübers. Doch manchmal ist das Bemerken allein, unabhängig von der Interpretation, schon das wichtigste und ein Verständnis dessen, was wir gesehen haben, ergibt sich erst später: „Oh, you didn't get your promotion. No wonder you were so quiet at dinner.“ (Knapp/Hall 2010, 63)

Die genannten Aspekte sind Teilkompetenzen, die hauptsächlich im Hinblick auf alltäglichen zwischenmenschlichen Kontakt untersucht worden sind, aber zweifellos in eben dieser Form auch auf einen guten Dolmetscher zutreffen sollten. Mehr noch – es dürfte sogar hilfreich bei der Arbeit selbst sein, wenn der Dolmetscher die Dinge, die gemeinhin unbewusst aufgenommen und verarbeitet werden, auf einer bewussteren Ebene verarbeitet. Wenn ihm beispielsweise bei einem Auftrag in einer sozialen Einrichtung sofort klar ist, dass der Wortlaut einer Äußerung im gegebenen Kontext auf der sozialen Rolle oder dem emotionalen Stress des Sprechers beruht, kann er dessen Intention sicherlich leichter erkennen und entsprechend eher in seinem Sinne dolmetschen und die Nachricht für den Empfänger angemessen angleichen. Es kann wahrscheinlich nicht vorausgesetzt werden, kleinste Nuancen in allen möglichen Konstellationen in Sekundenbruchteilen richtig zu erkennen und einzuordnen. Eine gewisse Intuition bezüglich solcher Aspekte aber braucht der Dolmetscher schon. „Considering that people are deeply influenced by psychological, social, cultural processes, by gender, ethnicity and age, as well as by the media, interpreters should be aware of the hidden, inner dynamics that influence behaviours.“ (Besson et al. 2005) Entsprechende Überlegungen zu den gegebenen Voraussetzungen sollten in jedem Fall in die Vorbereitung auf einen Auftrag mit einfließen. Es kann durchaus vorkommen, dass ein Gesprächsteilnehmer Emotionen zeigt, die er eigentlich nicht fühlt (vgl. Argyle 1988, 78). Hier sollte der Dolmetscher natürlich im Prinzip das dolmetschen, was gesagt wurde und nicht allzu sehr in das Geschehen eingreifen, aber seine emotionale Intelligenz wird ihm helfen, die Situation richtig zu bewerten und die bestmögliche Entscheidung zu treffen.

Experimente haben gezeigt, dass man sensibler ist für Dinge, die einen selbst betreffen oder zu denen man einen engeren Bezug hat. Besonders deutlich wird dies bei kontroversen oder emotionalen Themen wie beispielsweise Homosexualität oder Rassismus (vgl. Knapp/Hall 2010, 68). Das ist natürlich naheliegend, wobei man m.E. gerade als Dolmetscher oft Einfühlungsvermögen braucht für Situationen, zu denen man selbst keinen persönlichen Bezug hat. Besonders im *Community Interpreting*, wo eine Seite häufig mit den

unterschiedlichen Verhaltensmustern und fremdartigen Reaktionen der anderen Seite konfrontiert ist und so ggf. unwillig und voreingenommen reagiert, muss der Dolmetscher soziale Kompetenz beweisen und verstehen, dass die Situation womöglich auch für den Vertreter der Institution nicht alltäglich ist. Es muss sich in die Gesprächspartner hineinversetzen können, um die Verständnisprobleme lösen zu können (vgl. Pöllabauer 2002, 291). Das kann ihm sicherlich auch dabei helfen, fremde Personen wertfrei wahrzunehmen und Vorurteile oder Zuschreibungen von einem neutralen ersten Eindruck zu trennen.

Frauen sind in den allermeisten Fällen besser als Männer, wenn es um das Erkennen von nonverbalen Verhaltensmustern – insbesondere Emotionen und Mimik – geht, wie Knapp & Hall (2010, 74 f.) sehr repräsentativ mit dem Vergleich relativ vieler Studien darstellen. Dies ist vielleicht ein Grund dafür, dass man oft von der „weiblichen Intuition“ spricht. Des Weiteren wurde eine umfangreiche Zahl persönlicher Eigenschaften ermittelt, die meistens Personen auszeichnen, die nonverbale Signale erfolgreich erkennen. Solche Menschen sind u.a. meist sozial, gut angepasst, tolerant, wenig schüchtern und glauben mehr an ihre eigene Kontrolle als an Glück oder Schicksal (vgl. Knapp/Hall 2010, 76). Insgesamt scheint das eine ausgeglichene Persönlichkeit zu sein, die sicherlich auch gar nicht so selten bei Dolmetschern vorkommt.

Soziale Kompetenz hilft also verstehen, wie man in bestimmten Situationen reagieren sollte. Aus diesen Darstellungen lässt sich im Umkehrschluss ableiten – je weniger soziale Kompetenz ein Redner hat, desto unvorhersehbarer und somit schwieriger wird eine Rede für den Dolmetscher sein.

Ein anderes Zeichen für soziale Kompetenz ist laut Argyle (1988, 256), dass man damit seine Ziele erreicht, ob zwischenmenschlich oder beruflich. Für diese ist nonverbale Kommunikation immer vonnöten. Ein wichtiger Punkt dabei ist, dass man bei Nichterreichen seiner Ziele die Reaktionen seiner Mitmenschen registriert, das erhaltene Feedback im Idealfall analysiert und anhand dessen seine soziale Kompetenz ausbauen kann.

Schluss

Da es klar ist, dass Menschen sich in jeder Kommunikationssituation auch nonverbal äußern, stellte sich zu Beginn dieser Arbeit die Frage, wie der Dolmetscher die nonverbalen Signale für die Interpretation von Äußerungen und deren Wiedergabe in der Zielsprache nutzen kann. Kann er immer etwas in einer Rede finden und „herauslesen“, das ihm bei der Arbeit weiterhilft? Und wenn ja, welche Voraussetzungen sind dafür nötig? Es sollte versucht werden, Empfehlungen für angemessene Reaktionen auf bestimmte Situationen zu geben. Schließlich sollte auch die Frage untersucht werden, welche Folgen das für die Ausbildung sowie die emotionale und körperliche Arbeit eines jeden an sich selbst haben könnte.

Zunächst wurde ein Überblick über die wichtigsten Teilbereiche und Funktionen der nonverbalen Kommunikation, denen man im kommunikativen Alltag begegnet, gegeben. Die relevantesten Aspekte wurden im Folgenden aus der Sicht des Dolmetschers analysiert, wobei sich herausstellte, dass die meisten körpersprachlichen Aspekte unbewusst geäußert und wahrgenommen werden. Tatsächlich gibt es aber zahlreiche nonverbale Möglichkeiten, durch die der Dolmetscher Hinweise auf die Persönlichkeit, den Gemütszustand oder die Intention eines Redners sowie Auslegung einer Äußerung erhalten kann, wenn er sie wahrnehmen kann. Es ist daher von größter Bedeutung, dass der Dolmetscher nicht nur den Redner selbst, sondern auch den/die Empfänger der Nachricht und die unmittelbare Gesprächsumgebung sehen kann, um einen guten Zugriff auf den situativen Kontext und somit die direkte und indirekte Botschaft der Nachricht zu bekommen und ein Feedback zu seiner Arbeit zu erhalten.

Die angemessene Verdolmetschung von Äußerungen setzt voraus, dass der Dolmetscher sich dessen bewusst ist wie der Sprecher, aber auch er selbst, kommuniziert, um möglichst keinen Raum für Missverständnisse zu lassen und seine eigene Körpersprache kontrolliert und effektiv im Dolmetschprozess einzusetzen. Bewusstsein ist die Voraussetzung für Kontrolle. Durch Feedback kann man erkennen wie man auf bestimmte Situationen reagiert und lernen, Kontrolle zu erlangen und anders zu reagieren. Mit viel Übung und Gewohnheit kann eine so erlernte Reaktion dann möglicherweise wieder zu einem unbewussten Prozess werden. Bestimmte Interpretationen (z.B. von Körpersprache) zu automatisieren ist allerdings nach meinem Verständnis nicht möglich, denn dazu müsste dieselbe Situation immer wieder vorkommen. In diesem Bereich kann man höchstens seinen Blick für die Körpersprache schärfen, um möglicherweise Hinweise zu bekommen, die einem sonst entgangen wären.

Laut Apfelbaum ist „insbesondere die Frage, ob mit nonverbalen Beteiligungen z.B. in Fachdolmetschsituationen Defizite im lexikalisch-terminologischen Bereich kompensiert werden können und inwieweit solche Ergebnisse Eingang in eine praxisorientierte Dolmetschdidaktik finden sollten, [...] bisher unbeantwortet.“ (2004, 141). Dass man fehlendes Vokabular, zumindest in bestimmten Settings, durch Körpersprache kompensieren kann, wurde dargestellt. Allgemeine Empfehlungen für die Benutzung nonverbaler Kommunikation sind aufgrund des komplexen Zusammenspiels verschiedener Situationen, Voraussetzungen und Möglichkeiten jedoch nicht möglich. Der Dolmetscher muss in vielen Konstellationen nicht nur die Sprachen beherrschen, sondern ein Gespür für die Situation mitbringen, um eine richtige Entscheidung treffen zu können, und sich am besten vorher über Erwartungen und Gepflogenheiten seitens der Auftraggeber (möglicherweise des Publikums) erkundigen, um niemandem auf die Füße zu treten. Letztendlich läuft es darauf hinaus, dass der Dolmetscher seine soziale Kompetenz und seinen gesunden Menschenverstand der Situation entsprechend einsetzt und selbst entscheidet, was die richtige Strategie ist.

Die Frage nach der Einbindung in die Ausbildung hingegen ist schwierig zu beantworten. Diese Arbeit zeigt, dass die Körpersprache von Redner und Empfänger(n) die Reaktionen und Entscheidungen des Dolmetschers beeinflusst und somit von äußerster Wichtigkeit ist. Im Bereich des *Community Interpreting* wäre eine verstärkte Einbindung dieses Aspekts sinnvoll (aber nur einhergehend mit allgemein zunehmender Professionalisierung dieses Berufszweigs möglich), sollte meines Erachtens aber eher auf kulturelle Unterschiede und verschiedene Konventionen für die nonverbale Kommunikation fokussiert sein als auf Unterricht im Verständnis von Körpersprache. Soziale Kompetenz hat ebenfalls viele Teilbereiche, mit denen sich Auseinandersetzen wichtig ist. Beispielsweise können Reflexionsfähigkeit und Empathie geschult werden. Natürlich ist dieser Bereich nur zum Teil erlernbar, aber sehr häufig bewirkt das Auseinandersetzen auch eine Bewusstseinsweiterung.

Es wäre weniger wichtig, nonverbale Kommunikation in den Lehrplan einzubinden, damit ein jeder sie verstehen und interpretieren lernt (denn das kann man im Normalfall), sondern eher, damit klar wird, welche wichtige Rolle sie beim Dolmetschen spielt, sowohl passiv als auch aktiv. In Bezug auf alltägliche Kommunikation scheint es jedem klar zu sein und ist oft erforscht worden, doch beim Dolmetschen ist die Rolle nicht minder wichtig. Auch in der Praxis sollte darauf in allen Settings Wert gelegt werden, aber ganz besonders beim *Remote Interpreting*, bei dem die Wahrnehmung der Körpersprache unter Umständen eingeschränkt ist, denn das kann und darf nicht sein. So könnten die Arbeitsbedingungen auf das höchstmögliche Niveau gebracht werden.

Franz Pöchhacker (2009, 139) nennt fünf Themen, die derzeit und in absehbarer Zukunft die Schwerpunkte in der Forschung und Praxis des Dolmetschens bilden werden: kognitive Verarbeitung, Qualität, Ausbildung, Ethik und Technologie. Die Relevanz meiner Arbeit ergibt sich aus diesen Punkten, da sie hauptsächlich Folgen für die Qualität haben kann, aber auch kognitive Prozesse und ethische Aspekte ansatzweise beleuchtet.

In fast allen Arbeiten über das Dolmetschen finden sich Aussagen die betonen, dass die nonverbale Kommunikation auch im Dolmetschen äußerst wichtig ist. Doch sehr wenig Forschung lässt sich zum direkten Zusammenhang zwischen Dolmetschen und Körpersprache finden. Mit dieser Arbeit soll eine weitere Verbindung dieser beiden Felder hergestellt und zudem mit Beispielen die Bedeutung der Körpersprache für den Dolmetscher untermauert werden. Es wäre wünschenswert, das allgemeine Forschungsprofil um diesen Punkt zu bereichern – ganz besonders, was die Wiedergabe nonverbaler Kommunikation angeht, denn über das Verständnis ist bereits viel geschrieben, dieses trifft auf Dolmetscher ähnlich zu wie auf „normale“ Teilnehmer einer Interaktion.

Ein Punkt, dessen tiefer greifende Untersuchung in einer separaten Studie besonders interessant wäre, ist die Synchronizität verbaler und nonverbaler Kommunikation (Selbst-Synchronisierung, s.a. Apfelbaum 2004, 90), die in den Kapiteln 3.1.1 und 3.1.3 nur angedeutet werden konnte. Diese ermöglicht dem Zuhörer ein besseres Verständnis der Botschaft, da die nonverbale Kommunikation die verbale Aussage vervollständigt und den Inhalt erheblich verdeutlichen kann. Es wäre zu ergründen, inwiefern ein ganzheitlicher Eindruck des Redners auf den Zuhörer ggf. abgeschwächt wird durch die Tatsache, dass der Zuhörer bei der Vermittlung durch einen Dolmetscher zunächst nur die Körpersprache des Redners sieht (und möglicherweise die nonverbalen Signale schon interpretieren muss), während er den dazu gehörenden verbalen Input erst mit einer Verzögerung geliefert bekommt. Ich gehe davon aus, dass der Hörer viel weniger in der Lage ist, auf die Körpersprache zu achten, aufgrund dieser nicht vorhandenen Synchronizität. Auch Poyatos (1997, 266) meint, dass fehlende Synchronizität dem Hörer den wahren Genuss vieler Kombinationen aus verbaler und nonverbaler Sprache vorenthält. Weitere Untersuchungen wären sehr interessant, z.B. mit dem Ziel festzustellen, ob ein mögliches Informationsdefizit überhaupt messbar ist.

Thesen

1. Es gibt keine Situationen, in denen Körpersprache nicht zum Ausdruck kommt, daher ist sie auch für den Dolmetscher von großer Bedeutung, sowohl passiv (Wahrnehmung), als auch aktiv (Produktion).
2. In der nonverbalen Kommunikation gibt es sowohl Anzeichen, die keine kommunikative Intention haben und nur Symptome für einen Zustand sind, als auch Signale, die aufgrund ihrer Signalfunktion existieren. Erstere sollten nicht gedolmetscht werden.
3. Kulturunterschiede sind nicht zu unterschätzen, selbst bei universell erscheinenden Emblemen wie „Daumen hoch“, deswegen ist sowohl bei deren Benutzung als auch Verdolmetschung höchste Achtsamkeit geboten.
4. Details der nonverbalen Kommunikation können dem Dolmetscher helfen, sich ein Bild vom Sprecher und seiner Intention zu machen und eine Erwartungshaltung bezüglich des Inhaltes aufzubauen, wie auch zusätzlichen Kontext herstellen.
5. Wahrnehmung und Beachtung der nonverbalen Elemente erfordern keine zusätzlichen Ressourcen, sondern können im Gegenteil welche einsparen (indem sie z.B. Antizipation erleichtern).
6. Der Dolmetscher überträgt nicht nur sprachliche Äußerungen, sondern ist oft Vermittler zwischen Kulturen und Wertesystemen und muss sich deshalb gründlich mit der in beiden Kulturen verwendeten nonverbalen Kommunikation auskennen.
7. Der Dolmetscher muss sich u.a. verschiedenen (technischen) Voraussetzungen, Kontexten, Teilnehmern, Erwartungen und Regeln anpassen, deswegen sind gute Vorbereitung und soziale Kompetenz essenziell.
8. Viele körpersprachlich geäußerte Elemente können vom Dolmetscher in der Kabine durch Prosodie, Syntax oder Wortwahl wiedergegeben werden, doch ob das sinnvoll ist, hängt stark vom Kontext ab.
9. Das Bewusstsein für die eigene nonverbale Kommunikation beeinflusst direkt die Dolmetschqualität, weil die Stimmung angehoben, die Prosodie optimiert und die Selbstsicherheit verbessert werden kann.
10. Sichtkontakt ist von äußerster Wichtigkeit, um die gesamtheitliche Aussage eines Textes erfassen und nonverbale Elemente dolmetschen zu können – das bezieht sich auf Sprecher, Publikum und Umgebung.
11. Für die effektivste Übertragung nonverbaler Elemente ist der Konsektivmodus, am ehesten im Rahmen einer Nicht-Bühnen-Situation, am besten geeignet.

Literaturverzeichnis

Bücher & Zeitschriften

- Apfelbaum, Birgit (2004). *Gesprächsdynamik in Dolmetsch-Interaktionen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Argyle, Michael (1988²). *Bodily communication*. London: Routledge [1975].
- Bartłomiej, Rozum (2009). *Zur Bedeutung von Körpersprache und Rhetorik beim Dolmetschen – ein Beitrag zur Dolmetschdidaktik*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Berk-Seligson, Susan (1988). „The impact of politeness in witness testimony.“ In: *The interpreting studies reader*. Hrsg. Franz Pöchhacker, Miriam Shlesinger. London: Routledge, 2002, 278-292.
- Best, Joanna / Kalina, Sylvia (Hrsg.) (2002). *Übersetzen und Dolmetschen: eine Orientierungshilfe*. Tübingen: Francke.
- Driesen, Christiane J. (2002). „Gerichtsdolmetschen – Praxis und Problematik.“ In: *Übersetzen und Dolmetschen: eine Orientierungshilfe*. Hrsg. Joanna Best, Sylvia Kalina. Tübingen: Francke, 299-306.
- Garzone, Giuliana / Viezzi, Maurizio (Hrsg.) (2002). *Interpreting in the 21st century: Challenges and opportunities*. Amsterdam: John Benjamins.
- Gile, Daniel (1997). „Conference interpreting as a cognitive management problem.“ In: *The interpreting studies reader*. Hrsg. Franz Pöchhacker, Miriam Shlesinger. London: Routledge, 2002, 162-176.
- Hübler, Axel (2001). *Das Konzept „Körper“ in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften*. Tübingen: Francke.
- Kendon, Adam (2004). *Gesture: Visible action as utterance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kendon, Adam (2013). „Exploring the utterance roles of visible bodily action: A personal account.“ In: *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction, Vol.1*. Hrsg. Müller et al. Berlin: De Gruyter, 7-27.
- Knapp, Mark L. / Hall, Judith A. (2010⁷). *Nonverbal Communication in Human Interaction*. Wadsworth: Cengage Learning [2007].
- Kret et al. (2013). „Perception of face and body expressions using electromyography, pupillometry and gaze measures.“ In: *Frontiers in Psychology*, Februar 2013, Ausgabe 4, Artikel 28.

- Kurz, Ingrid (2002). „Physiological stress responses during media and conference interpreting.“ In: *Interpreting in the 21st century: Challenges and opportunities*. Hrsg. Giuliana Garzone und Maurizio Viezzi. Amsterdam: John Benjamins, 195-202.
- Likowski, Katja U. (2011). *Facial mimicry, valence evaluation or emotional reaction?* Dissertation, Julius-Maximilians-Universität Würzburg.
- Molcho, Samy (2001). *Alles über Körpersprache: Sich selbst und andere besser verstehen*. München: Goldmann.
- Mühlich, Sabine (2007). *Fragen der Körpersprache. Antworten zur nonverbalen Kommunikation*. Paderborn: Junfermannsche Verlagsbuchhandlung.
- Müller, Cornelia (2013). „Gestures as a medium of expression: The linguistic potential of gestures.“ In: *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction, Vol.1*. Hrsg. Müller et al. Berlin: De Gruyter, 202-217.
- Müller, Cornelia et al. (Hrsg.) (2013^a). *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction, Vol.1*. Berlin: De Gruyter.
- Müller, Cornelia et al. (2013^b). „Gestures and speech from a linguistic perspective: A new field and its history.“ In: *Body – Language – Communication: An international handbook on multimodality in human interaction, Vol.1*. Hrsg. Müller et al. Berlin: De Gruyter, 55-81.
- Niska, Helge (2002). „Community interpreter training: Past, present, future.“ In: *Interpreting in the 21st century: Challenges and opportunities*. Hrsg. Giuliana Garzone und Maurizio Viezzi. Amsterdam: John Benjamins, 133-144.
- Paulmann, Silke / Pell, Marc D. (2010). „Contextual influences of emotional speech prosody on face processing: How much is enough?“ In: *Cognitive, Affective & Behavioral Neuroscience*, 2010, 10 (2), 230-242.
- Pease, Allan & Barbara (2006). *ķermeņa valoda*. Riga: Apgāds Jumava.
- Pöchhacker, Franz (2004). *Introducing interpreting studies*. London: Routledge.
- Pöchhacker, Franz (2009). „Issues in interpreting studies.“ In: *The Routledge companion to translation studies*. Hrsg. Jeremy Munday. London: Routledge, 128-140.
- Pöchhacker, Franz / Shlesinger, Miriam (Hrsg.) (2002). *The interpreting studies reader*. London: Routledge.
- Pöllabauer, Sonja (2002). „Community Interpreting als Arbeitsfeld – Vom Missionarsgeist und von moralischen Dilemmata.“ In: *Übersetzen und Dolmetschen: eine Orientierungshilfe*. Hrsg. Joanna Best, Sylvia Kalina. Tübingen: Francke, 286-298.

- Poyatos, Fernando (1987). „Nonverbal communication in simultaneous and consecutive interpretation: a theoretical model and new perspectives.“ In: *The interpreting studies reader*. Hrsg. Franz Pöchhacker, Miriam Shlesinger. London: Routledge, 2002, 234-246.
- Poyatos, Fernando (Hrsg.) (1997). *Nonverbal communication and translation: New perspectives and challenges in literature, interpretation and the media*. Amsterdam: John Benjamins.
- Preston, Stephanie D. / Stansfield, R. Brent (2008). „I know how you feel: Task-irrelevant facial expressions are spontaneously processed at a semantic level.“ In: *Cognitive, Affective & Behavioral Neuroscience*, 2008, 8 (1), 54-64.
- Ruthrof, Horst (2000). *The body in language*. London: Cassell.
- Setton, Robin (1999). *Simultaneous interpretation: A cognitive-pragmatic analysis*. Amsterdam: John Benjamin.
- Stasun, David (2010). *Musik & Sprache: Talent – Motivation – Transfereffekte*. Bachelorarbeit, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, GERMERSHEIM.
- Stoll, Christoph (2002). „Dolmetschen und neue Technologien.“ In: *Übersetzen und Dolmetschen: eine Orientierungshilfe*. Hrsg. Joanna Best, Sylvia Kalina. Tübingen: Francke, 307-312.
- Štrausa, Diāna (2013). *Interpreting of extralinguistic and out-of-speech elements: Pragmatic approach*. Masterarbeit, Universität Lettlands, Riga.
- Veisbergs, Andrejs (2009²). *Konferenču tulkošana*. Riga: Zinātne [2007].
- Viaggio, Sergio (1997). „Kinesics and the simultaneous interpreter: The advantages of listening with one's eyes and speaking with one's body.“ In: *Nonverbal communication and translation: New perspectives and challenges in literature, interpretation and the media*. Hrsg. Fernando Poyatos. Amsterdam: John Benjamins, 283-293.
- Wharton, Tim (2009). *Pragmatics and non-verbal communication*. Cambridge: Cambridge University Press.

Onlinequellen

Allain, Jean-Pierre (2007). *Interpretation at videoconferences – what's the big deal?*

- <http://aiic.net/page/2754>. Letzter Abruf: 05.05.2015

Besson, Chantal et al. (2005). *The importance of non-verbal communication in professional interpretation.*

- <http://aiic.net/page/1662>. Letzter Abruf: 05.05.2015

Canfield, Allan (2002). *Body, Identity and Interaction: Interpreting Nonverbal Communication.* U.S. Department of Education, Educational Resources Information Center.

- <http://eric.ed.gov/?id=ED473237>. Letzter Abruf: 05.05.2015

Committee, Private Market Sector Standing (2011). *Conference and remote interpreting: a new turning point?*

- <http://aiic.net/page/3590>. Letzter Abruf: 18.05.2015

Cuddy, Amy (2012). *Your body language shapes who you are.* TEDGlobal.

- http://www.ted.com/talks/amy_cuddy_your_body_language_shapes_who_you_are.

Letzter Abruf: 20.05.2015

Erhard, Christian (2013). *Starke Stimme.*

- <http://starke-stimme.de/>. Letzter Abruf: 24.05.2015

Moser-Mercer, Barbara (2003). *Remote interpreting: assessment of human factors and performance parameters.*

- <http://aiic.net/page/1125>. Letzter Abruf: 19.05.2015

Mouzourakis, Takis (2003). *That feeling of being there: Vision and presence in remote interpreting.*

- <http://aiic.net/page/1173>. Letzter Abruf: 05.05.2015

Aktiv im Beruf: *Was tun gegen Heiserkeit: Wenn Dauerreden zum Problem wird.*

- <http://www.aktiv-im-beruf.com/tipps-aktiv-im-beruf/was-tun-gegen-heiserkeit.html>.

Letzter Abruf: 24.05.2015

Wikipedia, United States presidential election of 1960.

- http://en.wikipedia.org/wiki/United_States_presidential_election,_1960 Letzter Abruf:

21.05.2015

Dokumentārā lapa

Maģistra darbs „Aspects of nonverbal communication in interpreting” (Neverbālās komunikācijas aspekti mutiskajā tulkošanā) izstrādāts LU Humanitāro zinātņu fakultātē.

Ar savu parakstu apliecinu, ka pētījums veikts patstāvīgi, izmantoti tikai tajā norādītie informācijas avoti un iesniegtā darba elektroniskā kopija atbilst izdrukai.

Autors: David Stasun

29.05.2015.

Rekomendēju/nerekomendēju darbu aizstāvēšanai

Vadītājs: Dr. Thomas Taterka

29.05.2015.

Recenzents:

Studiju metodiķe: Valentīna Goldmane 29.05.2015.

Darbs iesniegts Sastatāmās valodniecības un tulkošanas nodaļā 29.05.2015.

Darbu pieņēma:

Darbs aizstāvēts maģistra gala pārbaudījuma komisijas sēdē

2015. gada..... jūnijā, prot. Nr., vērtējums

Komisijas sekretāre: